Gründe der Aufmunterung zum geistlichen Stande und der Zufriedenheit in demselben.

Ein Sendschreiben an junge Gottesgelehrte.

Von

Dr. Johann Anton Sulzer,

Professor auf dem großherzogl. badischen Lyceum zu Konstanz.

Mit Genehmigung beyder Censuren.

Landshut 1818.

In Kommission bey Jos. Thomann.

Vorrede.

Dieses Werkchen entstand folgender Maßen: Im May des Jahres 1816 dachte ich, es werde gut seyn, daß ich meinen, die Theologie zu Freyburg im Breisgau studierenden Sohn, Carl, zeitig über verschiedene Dinge belehre, in welchen bald Unwissenheit, bald verworrene, bald unrichtige Vorstellungen und Begriffe einen nachtheiligen Einfluß auf den von einem studierenden Jünglinge schon gefaßten Entschluß zum geistlichen Stande, dann auf seine jetzige und künftige Gemüths-Ruhe, haben könnten. Mit meinem Sohne stellten sich durch Ideen-Verbindung alsogleich noch mehrere junge Gottesgelehrte, auf dem hiesigen Lyceum gewesene liebe Schüler von mir, in meinem Gemüthe dar, und ich nahm mir vor, an alle diese zugleich zu schreiben. Ich fieng an zu schreiben, wie das Herz meine Feder leitete, ohne auf einen gewissen Plan, oder eine Art von System, zu denken. Aber ein Gedanke weckte den andern, und so erwuchs das Schreiben zu dieser Größe und Form.

Endlich fiel mir ein, diese Arbeit könnte, durch den Druck vervielfältiget und heraus gegeben, vielen studierenden Jünglingen, und selbst vielen, in der Tiefe ihres Herzens nicht ganz zufriedenen Geistlichen, zur Beförderung ihrer Zufriedenheit, nützlich seyn; und ich entschloß mich, es drucken zu lassen.

Dieser Hergang der Sache mag mir bey jenen Lesern zur Entschuldigung dienen, welche dieses Schreiben gerne besser geordnet, als es hier erscheint, gesehen hätten. Das ganze Werk aber jetzt umzuarbeiten, und ihm eine bessere Form zu geben, dazu hätte ich weder Lust noch Zeit mehr; keine Lust, weil ich nicht glaube, daß der aus einer solchen Umarbeitung heraus schlagende Nutzen der Leser die auf die Umarbeitung zu verwendende Mühe lohnen würde. Und keine Zeit, weil ich eilen muß, eine andere, schon vor mehrern Jahren angefangene Arbeit, die ich durch dieses Schendschreiben unterbrach, fortzusetzen, um sie, wenn Gott mir Leben, Gesundheit und Muße dazu schenken will, möglichst bald zu vollenden; eine Arbeit, die mir ihres Inhaltes und anderer Rücksichten wegen, sehr am

Herzen liegt; nämlich ein moralphilosophisches Lehrbuch, bearbeitet auf eine Art, daß ich meyne, Gellert, Basedow, Garve und Schlosser würden sehr zufrieden damit seyn. *)

Ob ich aber hoffen könne, daß meine Absicht, welche der Titel dieses Werkchens anzeigt, erreicht werde? — Ich denke: nach der Beschaffenheit der Leser. Jungen Theologen, die sich dem Troß der Bursche zugesellt haben, diesen alle Religion und religiöse Männer verachtenden, wilden, unkeuschen Wüstlingen; dann auch wirklich Geistlichen, welche von dem, was sie äußerlich bekennen, wenig oder gar nichts glauben; so wie jenen, die mit Vergrabung ihrer Talente die Zeit

---

*) Noch vorher aber, und gleich nach dem gegenwärtigen Werke soll (wenn mein Wunsch erfüllt wird) ein schon zum Drucke fertiges Manuscript unter die Presse kommen, mit dem Titel, Abhandlung über die Pflichten bey der Wahl eines Standes und Berufes, in dem Berufe selbst, und in dem so genannten Ruhestande. Mit vorzüglicher Hinsicht auf studierende Jünglinge, ihre Eltern und Rathgeber geschrieben. Den Ort des Druckes und Verlages will ich zu seiner Zeit öffentlich kund machen.

durch Trinken, Spielen und Müssiggang morden; diesen in dem Schlamme grober Sinnlichkeit versunkenen Schandflecken des geistlichen Standes, wird mein Buch (wenn sie es auch lesen würden) nichts nützen; wohl aber den Edeln, die sich zu dem heiligsten aller Stände berufen — und ihren Beruf und ihre Auserwählung durch Heiligung ihrer Seelen gewiß zu machen, redlich sich bestreben; diesen, hoffe ich, wird meine Arbeit mit Gottes Segen Nutzen und Vergnügen bringen. Zwar sind aus der Ursache, weil ich nicht im Sinne hatte, etwas Systematisches zu schreiben, diejenigen Güter, Vortheile und Annehmlichkeiten des geistlichen Standes, welche Gründe der Aufmunterung, ihn vor andern Ständen zu erwählen, und der Zufriedenheit in demselben, seyn könnten, nicht der Ordnung nach aufgezählt, und es ist keine Vergleichung zwischen ihm und andern zum Lehrstande gehörigen Berufs-Arten zu dem Ende angestellt worden, daß ein studierender Jüngling, welchem seine nächsten Anverwandten, natürliche Fähigkeiten, und äußere Umstände freye Wahl lassen, gereizt werden könnte, eher jenen, als andere Stän-

de zu erwählen; allein ich hoffe, daß ein Leser von der oben zuletzt genannten Gattung der diese Schrift multum wird gelesen und verdaut haben, das vorzügliche Gute des geistlichen Standes leicht ins Auge fassen, denselben gern erwählen, und sich seiner Wahl je länger je mehr freuen wird.

Seltsam mag das im ersten Augenblicke manchem Leser, der meinen Stand und meine nächsten Verhältnisse kennt, vorkommen, daß ein Laie, ein Trigamus, ein bisher glücklicher Gatte und Vater, so etwas schreiben mag. Ist jenem Leser die erste Epistel des Horaz bekannt, so wird er mir wahrscheinlich einen Platz unter dem Römischen Volke anweisen, und mich an die Seite desjenigen setzen, welcher,

. . . . . . si lectus genialis in aula est,
nil ait esse prius, melius nil caelibe vita;
si non est, iurat bene solis esse maritis.

Allein es ist aus einer Stelle in gegenwärtigem Werke ersichtlich, daß mir jener Leser unrecht thun würde. Die Schickung meiner ersten und zweyten Verehelichuug habe ich in dem zweyten meiner

drey Sendschreiben an junge Akademiker *) erzählt; die Ursache meiner dritten Verehelichung war noch dringender, als die der zweyten; denn nach meiner ersten Ehe hatte ich nur Ein Kind; nach der zweyten vier. Allein was sollte aus allem dem gefolgert werden können? Will man nicht das Paradoxon behaupten, daß es in Ansehung des Werthes und Unwerthes der verschiedenen Stände und Berufs-Arten keinen objectiven Unterschied gebe, so ist es ja wohl möglich, daß irgend ein Mann sich in einem minder vollkommenen Stande befinde, die Unvollkommenheiten desselben aus Erfahrung kenne, in demselben theils aus Glauben an die alles leitende Vorsehung unsers himmlischen Vaters, theils aus Kenntniß seiner Individualität, herzlich zufrieden sey, dann aber doch unerfahrene Jünglinge, welche Freyheit haben zu wählen, aus Liebe ermahne, mit Klugheit und Seelenstärke das Bessere zu erwählen. Und das ist mein Fall. Ich glaube, den objectiven Werth der Haupt-Stände einzusehen; allein nach den Regeln, die wir zur Beurtheilung

*) Bregenz, bey Brentano.

des Werthes aller Haupt-Stände und ihrer verschiedenen Arten, und zur Bestimmung des Vorzuges des einen vor dem andern, anwenden müssen, kann ich nicht anders, als dem geistlichen Stande den Vorzug zusprechen; so wie, wenn in der Theorie die Frage aufgestellt wird: welcher der beyden Stände, der eheliche und ehelose, giebt dem durch Künste, Wissenschaften und Moral gebildeten Menschen einen größern und freyern Wirkungs-Kreis, die Summe des Schönen, Wahren und Guten in der Welt zu vermehren, und zugleich seine eigene ästhetische, intellectuale und moralische Ausblidung ungestörter zu bearbeiten? so meyne ich, man müßte sehr durch Vorurtheile geblendet seyn, wenn man nicht dem ehelosen Stande den Vorzug einräumen wollte. Dieser Vorzug wird noch augenscheinlicher in drangsalvollen Zeiten, von denen ich nicht die ersten Christen-Verfolgungen zum Beyspiele anzuführen nöthig habe, sondern nur die Jahre von der Französischen Staats-Umwälzung bis auf den heutigen Tag. Wer hat Ohren, und hat nicht seit jener Catastrophe tausend und tausend Mahl aus dem Munde der Verehelichten das Wort ge-

hört, und hört es jetzt wieder: „ach! hätte ich nur keine Familie!“ — wie aus dem Munde des Unverehelichten: „Gottlob, daß ich allein bin!“

Daß die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ein großes Gut, ein großer Beytrag zum Wohl der Welt ist, unterschreibe ich; aber doch nicht als bloße Zahl-Vermehrung der Menschen, sondern nur dann, wenn die Eheleute mit allen denen physischen und moralischen Eigenschaften ausgerüstet, in solchen häuslichen Umständen und solchen politischen Verfassungen, sich befinden, welche nothwendig sind, daß man hoffen kann, die von ihnen erzeugten Kinder können zu glücklichen Menschen gebildet werden. Nun, wie viele giebt es solcher Eltern? Und wie heißt der Staat, dessen Regent sichs angelegen seyn läßt, den Ehestand zu einem glücklichen, selbst dem Weisen erwünschlichen Stande zu machen? Wann werden die zerrütteten Staats-Finanzen aufhören, unser Gut — wann die Militär-Conscription, unser Blut zu fordern? . . .

Ferner unterschreibe ich willig alles Gute, was immer die beredtesten Gegner des katholisch-kirch-

lichen Cälibat-Gesetzes zum Lobe des Ehestandes declamieren; jedoch nur als Ideal und Theorie. Denn wenn ich Macht hätte, sie aufzufordern, sie sollen mir einmahl die Ehen in der Welt gezählt angeben, welche Belege zu ihren Schilderungen wären, und sollen sie mit der Anzahl derjenigen vergleichen, wo das von ihnen geschilderte Gute bald bey den Ehegatten, bald bey den Kindern, (wenn deren vorhanden sind) bald in dem Hause, nicht zum Vorschein kommt, ich meyne, sie würden verlegen seyn.

Was verrathen denn jene Männer durch ihre romantischen Schilderungen anders, als entweder Mangel von Beobachtung und Welt-Kenntniß, oder bösliche Sucht, die katholische Kirche und die heiligen Väter der ersten Jahrhunderte zu tadeln?

Laßt uns doch Männer am Verstande, und Kinder am Herzen seyn! Sagen wir in unsrer Theorie, daß der Ehestand durch seinen göttlichen Stifter im Paradiese, durch seinen göttlichen Erneuerer und Heiligmacher im neuen Bunde, so wie durch seinen dreyfachen Zweck (Erzeugung und Erziehung

der Kinder, und wechselseitige Hülfe, mutuum vitae adiutorium) ein höchst ehrwürdiger Stand sey, ein Stand, aus welchem unübersehbar viel Gutes für die beyden Gatten, für die Kinder, für den Staat, die Kirche und die Welt, entstehen könne, wenn — wenn — wenn .... Jetzt kommen die Bedingungen, von denen jenes Gute abhangt, die man nicht unredlich verschweigen muß. Werde ich auch im Stande seyn, diese Bedingungen nur summarisch zu nennen? Ich will es versuchen:

a. gesunde Gatten;
b. religiöse Gatten;
c. Gatten von Einer und derselben Religion;
d. Gatten von guter Erziehung;
e. Gatten von untadelhaftem moralischen Charakter;
f. der Mann von einem Stande oder Gewerbe, durch welches ein zur standesmäßigen Ernährung, Erziehung und Versorgung einer vielleicht zahlreichen Familie hinlängliches Einkommen kann erworben werden;
g. die Frau mit allen den vielen Kenntnissen versehen, welche die vortheilhafteste Führung

der Hauswirthschaft erfordert, Kenntnisse, die in der Regel ihre, nicht des Mannes, Sache sind;

h. beyde arbeitsam, häuslich und sparsam;

i. beyde mit den nothwendigsten Erziehungs-Kenntnissen versehen. Denn bekanntlich kann man eine sehr gute Erziehung genossen haben, ohne die vielen Regeln und Kunstgriffe zu wissen, wie man selbst gut erziehen müsse;

k. beyde Bürger eines Staates, dessen Verfassung gleich weit von dem Fürsten- und Ministerial- als auch dem oligarchischen Volks-Despotismus entfernt ist;

l. beyde Bürger eines Staates, dessen Regent — jetzt will ich in drey Worten ein ganzes Buch voll sagen: **Weisheit, Kraft** und **Liebe** besitzt;

m. beyde Bürger eines Staates, in welchem — abermahl ein Buch voll! — gute Gesetze die gemeinsame Wohlfahrt begründen, und eine thätige Policey ihre Beobachtung befördert;

n. gute Erziehungs- und Bildungs-Anstalten;

o. keinen Krieg mehr;

p. Kinder;

q. physisch und moralisch-gut geborne Kinder;

r. gut gerathene Kinder;

s. gute Versorgung der Kinder;

t. Kinder, die nicht vor den Eltern sterben;

u. Eltern, die so lange leben, bis sie endlich nach genossenem Glücke ihres Ehestandes beyde lebens-satt sich nach der Heimath sehnen, und die Kinder ihnen selbst nichts besseres mehr zu wünschen wissen.

Soll ich dieses Alphabet nicht noch gar vollenden mit Aufzählung von Unglücks-Fällen, von denen ein Ehepar verschont bleiben soll, damit sein eheliches Glück nicht zu Grunde gerichtet werde? Warum nicht? Sind dieses nicht auch Bedingungen, von denen das Glück einer Familie abhängt? Ihr saget mir: Unglücks-Fälle können auch den Ledigen treffen. Ja, aber welch ein Unterschied! diesen treffen sie nicht als einen Ledigen, sondern nur als Erde-Bewohner; die Verehelichten aber in doppelter Rücksicht. Jener nimmt, wenn er will, seinen Wanderstab, und steckt ihn anderswo nieder; diese sind gewöhnlich angeheftet, wo sie sich einmahl ansäßig gemacht haben.

Man versuche es, und streiche nur Eine dieser

Bedingungen aus, welche man will, und frage sich selbst nachdenkend, ob dann der Ehestand, wo die ausgestrichene Bedingung fehlt, noch der glückliche, und die Summe des Guten in der Welt vermehrende Stand sey, den die Lobpreiser des Ehestandes schildern. Daher sind auch diese Bedingungen nicht von mir willkührlich gefordert; die Natur einer glücklichen und für die Welt nützlichen Ehe fordert sie, und der Theoretiker muß sie aussprechen, oder er schildert einseitig, und täuschet Unerfahrene.

Sollte man mir sagen (wie man mir gesagt hat): „wenn man alle diese Bedingungen ins Auge fassen wollte, so müßte und würde niemand mehr heirathen; so ist mir für die Antwort nicht bange. Fürs erste in Ansehung des Müssen: warum begünstigen weise Gesetzgeber (im alten Bunde selbst Gott) das Schließen der Ehen? Antw.: von Anfang mußte das menschliche Geschlecht, später das Hebräische Volk, fortgepflanzt werden; Staaten müssen bestehen durch die Grundlage der Bevölkerung; der von Natur wilde Geschlechts-Trieb des durch Civilisierung, Reli-

gion und Erziehung noch nicht gebildeten Menschen muß geordnet und eingeschränkt werden durch die heiligen Gesetze der ehelichen Gesellschaft, damit das Menschengeschlecht sich nicht selbst zerstöre durch Unkeuschheit. Dieses sind die Haupt=Augenmerke der Gesetzgeber zur Begünstigung der ehelichen Verbindungen, bey welchen selbe gar nicht, oder nur wenig und von weitem Rücksicht nehmen, ob der sich Verehelichende eine kluge oder thörichte Heirath, zu seinem und seiner künftigen Familie Glück oder Unglück, schließen wolle. Daher geschieht es, daß die Gesetzgeber (im Staat und in der Kirche) aus Hinsicht auf das öffentliche Wohl, mit Hinwegsehen von dem Privat=Wohl, gewisse Bedingungen zu Gesetzen machen, unter denen der Ehe=Vertrag bald bloß verbothen, bald zugleich verbothen und ungültig wird (impedimenta impedientia, et dirimentia). Daher geschieht es ferner, daß die Erlaubniß sich zu verehelichen von dem Staate tausend und tausend Individuen muß — muß versagt werden, würden diese auch an Einem fort mit den Cälibats=Feinden rufen: „ich bin auch Mensch, wie der andere; ich

empfin=

empfinde den Geschlechts-Trieb; ich habe das Menschen-Recht ihn zu befriedigen; ich kann und will Kinder zeugen; ich liebe, und sehne mich nach der allersüßesten Verbindung mit einer Person des andern Geschlechtes; ich will glücklich seyn, wie andere Staats-Glieder." — Umsonst! die Regierung indorsiert seine Bittschrift kalt und kurz: die Bitte hat nicht Statt!

Wenn nun die Cälibats-Feinde, zu welcher Parthey auch der Verfasser des Artikels Jungfräulicher Stand in dem Frankfurter Real-Wörterbuche gehöret, immer sagen, und schreiben und schreyen, „daß jeder Mensch in der Regel und natürlicher Weise, verpflichtet sey zu heirathen, Kinder zu zeugen und zu erziehen," wie jugendlich ist doch dieses Schreyen! und was hilft das Aufstellen dieser sogenannten Regel, wenn in der bürgerlichen Gesellschaft so viele Ausnahmen davon müssen gemacht werden, daß die Fälle der Ausnahmen, den Fällen, wo die Regel Statt haben sollte, beynahe das Gleichgewicht halten, folglich eigentlich keine Regel und keine Ausnahme

von der Pflicht, sich zu verehelichen, in Theorie und Praxis, mehr vorhanden, sondern die einzige allgemeine Wohlfahrt die einzige Regel (in diesem Puncte) ist, nach welcher dem einen Individuum und der einen Classe von Staats-Gliedern das Heirathen kann erlaubt, andern hingegen nicht kann erlaubt werden?

Um nun dahin zurück zu kommen, von wo wir ausgegangen sind; so müssen in dem Staate immer viele Menschen heirathen, so gewiß, daß, wenn es je in einem Staate dahin kommen sollte, wie es zu Cäsars und Augustus Zeit mit den Römern dahin kam, daß ein beträchtlicher Theil der Bürger, der heirathen könnte, nicht heirathen wollte, so forderte die Weisheit des Regenten, daß er (wie Cäsar und August gethan) die Bürger erst durch Belohnungen, und wenn diese für zu schwach befunden würden, durch Androhung von Strafen, zum Heirathen reizen müßte.

Nebst diesen durch Verpflichtung gegen das allgemeine Beßte der Gesellschaft zum Heirathen berufenen Staats-Gliedern giebt es dann von fürstlichen Personen angefangen bis auf den letzten

Taglöhner herab eine unzählige Menge Menschen, welche (wie ich in dem zweyten meiner oben genannten drey Sendschreiben gesagt habe) — aus subjectiven, bald politischen, bald ökonomischen, bald moralischen Gründen Pflicht und Beruf haben, sich zu verheirathen, mag es dann mit dem innern idealisierten Glücke des Ehestandes beschaffen seyn, wie es will.

Daß ich, Schreiber dieses, von dem Jahre 1785 bis 1794 zwey Mahl in diesem Falle mich befand, habe ich in dem vorhin angezogenen Sendschreiben offenherzig gesagt. Der dritte Fall ereignete sich nach dem plötzlichen Hintritte meiner zweyten Gattin (im April 1803), da ich mich dann im Novemb. 1804 wieder verheirathete. Mehr hiervon zu erzählen, gehört nicht in diese Schrift, sondern in meine Lebens-Geschichte, die ich noch vor meinem Ende zur Ehre Gottes schreiben zu können, mir von Gott erbitten möchte.

Zweytens hieß es oben: „es würde niemand mehr heirathen." Auch diesem Einwurfe ist leicht zu begegnen. Denn fürs erste würden doch die hei-

rathen, welche müßten, wenn sie auch nicht gern wollten (das aber noch nicht zu befürchten stehet), und das sind immer Millionen; fürs zweyte giebt es wieder Millionen, welche heirathen wollen, wenn sie auch nicht müssen, d. h. nach innern und äußern Gesetzen nicht sollten, welche mein Alphabet von Bedingungen einer glücklichen Ehe, und ein Dutzend solcher Alphabete, von dem Heirathen im geringsten nicht abschrecken würde. Wer sind die? der große Haufe, den nur die Sinnlichkeit regiert. — „Wohl gut" (sagt man), „daß die Ledigen nicht wissen, wie wohl es ihnen ist, denn wenn sie mit Ueberlegung handeln wollten, würden sie nicht heirathen wollen, und so unterblieben denn doch Millionen Ehen." — Seichte Replike! als könnte zwischen den zwey Extremen: mit Unbesonnenheit heirathen, und aus Ueberlegung nicht heirathen wollen, kein guter Mittelweg Statt haben. Was für ein Mittelweg? — Ich will auf die Gefahr hin, daß man lächelnd mir sagen möchte: ja! das sind pia desideria! meine Gedanken darlegen. Vor allem sollen die Bedingungen, die in meinem Alphabet unter k, l, m, n und o stehen, realisiert werden. Dann sollen die Heirath-Lustigen, wohl

besonnen und gut berathen, auf jene Bedingungen sehen, die von a bis i bemerkt sind. Endlich in Ansehung derer von p bis zum Ende; da diese gewisser Maßen von Gottes Vorsehung und Segen allein abhangen, so sollen die Heirath-Lustigen im Vertrauen auf Gott und mit Ergebung in seine Fügungen zur Ehe schreiten.

Ach! meine Leser! ich merke wohl, daß ich redselig werde; mein heftiger Wunsch, die Cälibats-Gegner zu einer billigen und mäßigen Schätzung des ehelichen Glückes, von dem die meisten aus ihnen aus Mangel eigener Erfahrung nicht einmahl ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande sind, herab zu stimmen, ist die Ursache meiner Ausgedehntheit über diesen Gegenstand. Dann aber sollten doch diese Herren so billig seyn, und der aus vernünftigen guten Gründen erwählten Enthaltung vom Ehestande ebenfalls ihren Werth lassen, sollten sich ein bischen schämen, dieselbe mit dem Stande eines Hagestolzen in Eine Classe zu setzen; sollten sich schämen, zu behaupten, die hohe Schätzung des ehelosen Lebens, welche schon von den Zeiten der Apostel

in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche allgemein war, sey bloß eine Wirkung der Vorliebe der Kirchenväter für den Platonismus gewesen; sollten — wenn sie doch Christen sind (für das sie sich ausgeben) vor den Worten des Sohnes Gottes und seiner Apostel, Paulus und Johannes, die Augen nicht verschließen, da der Erste diejenigen glücklich preis't, welche um des Reiches Gottes willen alles Zeitliche, und namentlich auch ein **Weib**, verlassen, und diejenigen, denen Sinn und Kraft gegeben ist, sich um jenes erhabenen Zweckes willen eine moralische Unmöglichkeit zu heirathen (durch Gesetz oder Gelübde) aufzulegen (se ipsos castrare propter regnum coelorum), aufmuntert, dieses zu thun; der Zweyte aber 1 Cor. 7, 1. so ausdrücklich sagt: bonum est homini, mulierem non tangere, und von v. 32 weg bis ans Ende des Capit. ganz deutlich, wiewohl im Geiste Jesu (nach Matth. 19, 12.) sehr schonend, der Enthaltung von der Ehe den Vorzug vor dem Heirathen giebt; der Dritte endlich in der Offenb. 14, 4. den Jungfrauen einen höhern Grad himmlischer Seligkeit als eigen zuschreibt; auf welche heilige Bibelstellen allein — und nie, nie

auf Platons Lehre! — die Kirchen-Väter sich berufen, wenn sie dem jungfräulichen Stande den Vorzug vor dem ehelichen beylegen; sollten daher (jene Herren meyne ich) auch die katholische Kirche nicht schmähen, da sie im 10ten Canon der 24sten Sitzung in der Trientischen Kirchen-Versammlung ganz im Geiste der Kirche der ersten Jahrhunderte jenen Vorzug ausgesprochen hat; sollten endlich die überaus wichtigen Gründe erwägen, aus denen unsre Kirche nach vielen Erfahrungen der in dem kirchlichen Cälibate durch mehrere Jahrhunderte wankenden Disciplin für nothwendig erachtete, den Cälibat an die höhern Weihen als unerlässliche Bedingung anzuknüpfen, da sie doch auf der andern Seite niemanden zum geistlichen Stande zwingt .... Doch — ich will einlenken.

Wir sprachen von dem objectiven Werthe der Stände. Nun weiß ich, daß von den vielen Berufs- und Lebens-Arten auf der Welt die eine mehr für diesen, die andere für einen andern Menschen, paßt. Dieses ist der subjective Werth der Stände. Nach diesem wird also auch nicht jeder Jüngling studieren, nicht jeder Studierende geist-

lich werden, nicht jeder Geistliche in das Kloster gehen. Finden wir hingegen bey einem studierenden Jünglinge gleiche Anlagen und Fähigkeiten zu den Studien des einen und des andern Standes, ist auch seine Neigung zwischen dem einen und andern Stande noch schwebend (wie diese beyde Erscheinungen bey vielen, noch unverdorbenen Jünglingen häufig sind); warum sollten wir Männer, besonders Lehrer der Jugend, den guten Kindern Gottes nicht sagen: „willst du einen Wirkungs-Kreis Gutes zu thun auf der Welt, wo das Gute von der edelsten Art, wo die Noth am größten ist, wo dir am meisten äußere Freyheit, wo dir die reinsten und köstlichsten Genüsse zu Theil werden können, wo du die Reinheit deiner Seele am sichersten erhalten, und deine Heiligung am beßten bearbeiten kannst, so werde weltgeistlich. — Willst du noch mehr, wünschest du zwar den geistlichen Stand, verlangst du freudig nach seinen Heil-bringenden Beschäftigungen, hast du aber Sinn — den hohen Sinn, Jesu Christo in seinem vollkommenen Gehorsame gegen seinen himmlischen Vater, und durch Losschälung deines Herzens von allem zeitlichen Eigentume in seiner Armuth ähn-

lich zu werden, so suche dir in einem Lande, wo es dem Zerstörungs-Geiste noch nicht geglückt hat, die klösterlichen Verfassungen alle zu zertrümmern, ein Kloster, wo du in täglicher Uebung, deinem eigenen Willen abzusterben, abzusterben der Welt und was in der Welt ist, frey von allen zeitlichen Sorgen, die freylich dem weltgeistlichen Stande noch ankleben, für Gott, für deine Seele, für die Gemeinde des Hauses und seine Umgebungen ausschließend leben kannst; es sey denn, daß arme Eltern, oder nächste Verwandte, deine künftige Hülfe, folglich dein Verbleiben in der Welt, noch fordern."

Dieses ist meine Ansicht der Dinge, und mit dieser Denkungsart schrieb ich gegenwärtiges Buch, ohne Scheu und offenherzig genug. Denn ich weiß wohl, daß ein so genannter Gelehrter, der jetzt für die katholische Religion sich unzweydeutig bekennt, der den geistlichen Stand empfiehlt, der noch oben darauf dem Cälibate, und noch oben darauf dem Mönchs-Leben, das Wort spricht, sich einen tiefen Grad von Verachtung zuziehet, nicht etwa nur von erklärten Feinden unsrer Religion und Kirche, sondern auch von gewissen Schein-Ka-

tholiken — oder richtiger: Namen=Katholiken; denn sie haben auch bald allen Schein abgelegt. — Das weiß ich; aber es macht keine Wirkung auf mein Gemüth. Nachdem ich die Materien, über die ich schreibe, besonders meine Religion, von meinen zwanziger Jahren an lange und viel studiert, genug darüber für und wider gelesen und gehört, das Wahre von dem Falschen, die Sache an sich von dem Zusatze, den guten Gebrauch derselben, den wir machen können und sollen, den auch immer Tausende von guten Menschen machten und machen, von dem Mißbrauche, den der große Hause macht, unterscheiden gelernt habe, so bin ich endlich mit Gottes Gnade zu heller Einsicht (wie ich glaube) und fester Ueberzeugung der Wahrheit, und während meines redlichen Nachdenkens an den Abend des Lebens gekommen, wo man, den Blick auf die nahe Ewigkeit geheftet, für Lob und Tadel der Menschen allzu gleichgültig wird, als daß man noch aus Menschen=Furcht seinem Gewissen untreu und zum Verräther der Wahrheit werden möchte.

Schreibet indessen gegen Christum und seine Kirche, und thut dem katholischen Wesen zu Leid

was ihr könnet; ich will es verteidigen, so lange ich kann. Wer von uns beyden Recht habe, auf wessen Seite die wahre Aufklärung gewesen, wird sich über ein Kleines entscheiden, wann wir erscheinen werden vor dem Richterstuhle des Weltrichters, vor dem wir erscheinen müssen, wir mögen ihn und seine Kirche verehrt oder gelästert haben.

Ich vernahm vor kurzem, es habe irgend eine Landes-Regierung an die theologische Facultät einer ihr untergebenen hohen Schule die Frage gestellt: aus welchen Ursachen sich die seit geraumer Zeit abnehmende Anzahl der Candidaten der Theologie erklären lasse. Nun, das ist schön, wenn Regenten über Gegenstände, für deren bessere Wissenschaft sie die Vermuthung für sich haben, auch gerne die Ansichten ihrer Unterthanen vernehmen wollen, und glauben, daß vier Augen mehr sehen, als zwey.

Weil nun über die vorstehende freylich sehr wichtige Frage jedermann reden und schreiben darf, so macht ihre Wichtigkeit auch mich gelüstig, Gedanken darüber, nur rhapsodisch, zu Papier zu werfen. Hier sind sie.

Alle Erscheinungen in dem Universum hängen an einer Kette von Ursachen, von denen einige die nächsten, andere die entfernten sind. Welches mögen die nächsten Ursachen der in der Frage liegenden Erscheinung seyn? Diese sind am leichtesten zu errathen. Eine nächste Hauptursache ist: weil die Lust zum geistlichen Stande bey studierenden Jünglingen je länger je mehr abnimmt. Und warum dieß, oder welches sind die entferntern Ursachen? Deren sind viele. Das Linzer Journal (wie wir es kurz nennen; oder die theologisch-praktische Monathschrift zunächst für Seelsorger, herausgegeben in Linz von einer Gesellschaft; ein Werk, dessen Lesung allen Gottesgelehrten, angehenden und wirklichen Geistlichen, besonders Seelsorgern, nicht zuviel kann empfohlen werden) also, das Linzer Journal giebt im ersten Band des erst. Jahrg. Seite 35 — 37, der oben gemeldten Ursachen, ebenfalls rhapsodisch sie berührend, auch mehrere, und zwar folgende an: 1. eine freyere (man heißt sie liberale) Richtung der öffentlichen Erziehung; 2. das Verschwinden der ehemahligen Erziehungshäuser für Studierende (Convicte und wie

sie weiter genannt wurden); 3. das Aufhören der engern Verbindung der studierenden Jugend mit der Geistlichkeit; 4. Verminderung der Verehrung und des günstigen Vorurtheiles für den geistlichen Stand; eine Wirkung vieler mit der Geistlichkeit vorgegangener Veränderungen, dann der eingeführten Publicität (Oeffentlichkeit), welche manche Blößen derselben aufgedeckt hat, und der überhaupt ungestimmten Denkungsart; 5. die Mode der häuslichen Erziehung, deren wichtigster Zweck es geworden zu seyn scheint, die Kinder zu artigen Menschen und angenehmen Gesellschaftern zu bilden, und die Verbreitung dieses Geistes der Erziehung auf den Mittelstand; 6. häufiger gewordene verführerische Beyspiele, und Gelegenheiten zur Reizung jugendlicher Leidenschaften; 7. größere Erschwerung des Studierens im ganzen durch die zunehmende Theurung der Lebensmittel, durch Aufhebung Lateinischer Schul-Anstalten in kleinern Orten, und andere Ursachen; 8. bessere Aussichten zur Versorgung in weltlichen Ständen in Vergleichung mit den vorigen Zeiten; z. B. ehemahls fand ein Jüngling, der sich für die theologischen Studien erklärte, Patronanz und

Protection (wie man sich ausdruckt) genug, jetzt ist es anders; 9. auch habe der Seelsorgerstand durch manche Einrichtung, wodurch die Gemächlichkeit der Versorgung, und der Ertrag der geistlichen Pfründen vermindert ward, viel Anziehendes verloren; 10. endlich sey für Erziehungs-Anstalten, zumahl für Weltgeistliche, nicht überal hinlänglich gesorgt. So weit das Linzer Journal.

Ich will weder mich noch meine Leser mit dem Nachforschen nach den Ursachen dieser Ursachen aufhalten. Ich zweifle nicht daran, ein denkender — aber auch unbefangener, unparteyischer Leser werde alle diese zehn Ursachen, nur die 7te ausgenommen, auf die drey folgenden zurück führen müssen: I. zunehmende Gleichgültigkeit gegen die katholische, überhaupt christliche, Religion und Kirche bey den Großen der Erde. Doch wir wollen sehen, was jetzt der so feyerlich und öffentlich ausgesprochene heilige Bund für Wirkungen haben wird. — II. Haß und Ingrimm gegen die Klöster, und in geheim beschworenes zu Grunde richten derselben in dem unter Französischer Sclaverey damahls zu Boden gelegenen Deutschen Reiche. III. Zunehmendes Sitten-Verderbniß von den Höfen aus, bis in die ge-

meinen Stände herab, nicht umgekehrt! — Ich mag diese traurigen Erscheinungen nicht weiter verfolgen. Welch menschlich Herz eines wahren Deutschen, Christen und Katholiken kann auch diese Betrachtungen in die Länge aushalten? Vidi praevaricantes, et tabescebam! — Was wollen wir uns auch lange mit dieser Frage abgeben? Wer Augen hat, der schaue einmahl selbst zuerst in die häusliche Erziehung, dann in die Elementar-Schulen, Gymnasien, Lyceen und Universitäten hinein, schaue alles, was da zu sehen ist, wohl an, die Eltern, die Lehrer, die Haus- und die Schul-Zucht, die Schulbücher, die Freyheiten, die man den Kindern und den Schülern läßt, besonders die alle Religion und Sittlichkeit — wie bald alle Welt klagt — zerstörenden Universitäten; bey denen christliche Väter und Mütter zittern, wenn der Zeitpunct kommt, da sie ihre Söhne hinschicken müssen; schaue alles (sage ich) wohl an; und wenn er dann alles wohl angeschaut hat, und noch fragen kann, woher die Abnahme der Candidaten des geistlichen Standes rühre, so wird er auch fragen, woher das Unkraut in einem Garten komme, dessen Anbau man verwahrloset, und in den man Unkraut gepflanzt hat.

O tempora! o mores! Leser! ich bin, Gott sey Dank! wie jeder weiß, der mich aus Umgang kennt, weder mit der Grillen-Hypochondrie behaftet, noch überhaupt von einer finstern Gemüthsart, welche nur immer das Aergste, und auf schlimme Zeiten noch schlimmere fürchtet; auch bin ich kein laudator temporis acti me puero, aus den psychologischen Ursachen, aus denen alternde Menschen es gerne sind, die nur immer sagen: zu meiner Zeit! zu meiner Zeit! — Aber — eines von beyden! — entweder ist ein jeder jetzt sechzigjähriger Mann, der den jetzigen Zeitgeist und seine Geburten und Embryonen mit den vorigen Zeiten vergleichen, und aus Induction und Analogie Schlüsse für die Zukunft machen darf, ein Grillen-Hypochondrist, und man muß sagen, diese Krankheit habe, man wisse nicht wie, in den ersten Decennien des 19ten Jahrhunderts, alle Männer befallen, die beobachtend in der Welt gelebt haben; oder folgende Weissagung, die, weil sie bedingt lautet, ganz bescheiden lautet, verdient alle Beherzigung:

Wenn, nach unerschütterlich gelegten Grundsteinen eines ewigen Friedens, alle Regenten der

Staaten

Staaten (wir wollen jetzt nur an die Europäischen denken), haben sie Namen und Formen, welche sie wollen, nicht ihr erstes Augenmerk darauf heften, nicht es zu ihrer ersten, angelegensten und beständigen Sorge machen, daß die Lehre des Sohnes Gottes, welche, rein erkannt und treu befolgt, die einzige Diplomatik ist, ein goldenes Zeitalter herbey zu führen, von ihnen, den Regenten angefangen, bis in die Hütte herab, rein erkannt, in dem Herzen geglaubt, mit dem Munde bekannt, und durch den Lebenswandel befolgt werde; so werden alle, alle ihre Bemühungen, Völker-Glück zu gründen, nur Palliativ-Curen seyn; der bereits angeschwollene Strom von theoretischem und praktischem Unglauben wird los brechen, wird sie, Regenten, zuerst fortreißen, und Europa mit Drangsalen überschwemmen, deren Ende nicht abzusehen seyn wird.

Indem ich dieses schreibe (Christmonath 1816), hat der Bundestag in Frankfurt begonnen. Es giebt Männer, deren Herz durch die bisherige Politik der Höfe und Cabinete, welche in vielen ihrer staats- und völkerrechtlichen Handlungen ganz an-

dere Grundsätze und Maximen befolgte, als das ganze übrige Menschen-Geschlecht befolgen darf, gleich als gäbe es zwey Moralen in der Schöpfung; eine, nach welcher das ganze Geister-Reich und die Menschen handeln sollen, und eine andere für die Höfe und Cabinete; Männer giebt es, deren Herz durch den Anblick der bisherigen Cabinets-Politik dermaßen durchkältet worden, Männer, die allen Glauben an Treue, Redlichkeit, Vaterlands- und Bürgerliebe bey den Regenten und diplomatischen Personen so stark verloren haben, daß sie den Bundestag in Frankfurt für eine politische Spiegelfechterey ansehen und belächeln. Gott Lob, daß mir das Herz noch nicht so erfroren ist! Ich will mich von diesen Männern belachen lassen, wenn ich öffentlich bekenne: der Bundestag ist mir eine heilige Versammlung; er erwärmt, erweitert und belebt mein Herz mit den schönsten und größten Hoffnungen, und eben so die Herzen von Millionen guter Menschen, besonders echter Deutscher. Ich weiß, daß staatskluge, christlich-religiöse, Völker-Glück in Aug und Herzen tragende Männer, nicht Fürsten-Schmeichler, dort sind, wohl Fürsten-Freunde, aber wahre

Freunde der Fürsten, welche das ganze Glück der Fürsten auf das Glück ihrer Völker, nicht umgekehrt, gründen wollen. Diese Kraft-Männer, auf welche jetzt Millionen Augen sehen, und Millionen beklommene Herzen warten, werden sich nicht täuschen lassen, werden nicht von der Stelle gehen, bis sie ihren hohen Zweck erreicht haben. Denn sollten diese ermatten und verzweifeln, dann, allmächtiger Regent des Himmels und der Erde! dann erbarme Du dich der Menschheit, oder wenn Du dich nicht erbarmtest, wenn Du nicht aufstündest zu helfen, dann weh uns! weh Deutschland! weh Europa!

Nein! wir wollen hoffen und warten, und geduldig warten. Aber heiliger Bundestag! dein Pensum ist groß und schwer; wir wissen es; es werden Amerikanische Wälder und Granit-Gebirge von Hindernissen auf die Seite zu räumen seyn. Allein, heiliger Bundestag! habe Glauben, und Du wirst zu jenen Wäldern und Gebirgen sprechen: erhebet euch, und werfet euch ins Meer! — und es wird geschehen!

Und was will denn Deutschland? was wollen die Völker? was will die Menschheit? was erwartet sie von Dir? —

1. Nicht mehr bloß Waffen-Stillstände, sondern ewigen Frieden!

2. Keine demokratischen, oder monarchischen Despotien, sondern den heiligen Menschen-Rechten angemessene Verfassungen!

3. Herstellung und Befestigung der heiligen, allgemeinen christlichen Kirche, mit Aufhebung aller Trennungen und Spaltungen, welche — ungeachtet aller Toleranz-Edicte — die Herzen entzweyen, das Gebieth der göttlichen Bruder-Liebe verwüsten, und, ach! wie oft! Europa mit Menschenblut übergossen haben.

Also, ehrwürdiger Bundestag: **Frieden! Bürger-Freyheit!** und **allgemeines Christentum!**

Drey Worte nenn' ich Dir, Inhalt-schwer,
sie gehen von Munde zu Munde;
nicht stammen sie mehr von außen her;
das Herz nur giebt davon Kunde:
dem Menschen ist nicht sein Werth geraubt,
der fest an diese drey Worte glaubt. *)

Ehrwürdiger Bundestag! welcher Schriftsteller, welche Regierung, welches Ordinariat, könnte den Titel des gegenwärtigen Büchleins so vollkommen bearbeiten, und den Preis davon tragen, als Du? Er wartet dein in der Hand des höchsten aller Priester, des Hauptes der Kirche, die sein Leib ist, des guten Hirten der Hirten und der Schafe, der selbst dem Zeitpuncte sehnlich entgegen sieht, da nur Ein Hirt und Eine Heerde seyn wird. Es komme der Zeitpunct! er komme! **)

Noch ein Wort. Da dieses Sendschreiben eigentlich nur Lectüre für solche Leser ist, die 1. entweder daran sind, zwischen dem geistlichen und einem der weltlichen Stände eine Wahl zu treffen,

---

*) Nach Schiller.

**) Ach! jetzt könnte ich den Grad von Wärme, mit dem dieses über den Bundestag geschrieben ist, nicht mehr anfachen. 20sten August 1817. —

oder 2. sie eben jetzt für den geistlichen Stand getroffen haben; endlich 3. schon in dem geistlichen Stande sich befinden, so wäre es schicklicher gewesen, selbes in Lateinischer Sprache zu schreiben. Gerne hätte ich es gethan, auch aus der besondern Ursache, quia tunc in materia de instinctu generationis, de amore, de altero sexu, de iis quae ad diiudicandum status coniugalis pretium inserviunt, liberius apertiusque scribere potuissem. Quam ob rem hic ibi quaedam latine, et, ut spero, intellectu facilia, reddidi. Allein was würde mein Buch für ein Schicksal gehabt haben? Ein Lateinisches Buch zu einer Zeit, wo unsre hochgelehrte Jugend an der Sprache der alten Römer und Griechen eben so viel Geschmack hat, als ich an der Kaufmannschaft und dem Festungs-Bau!! —

Constanz, im Christmonath
1816.

Der Verfasser.

Vorbericht.

Die jungen Gottesgelehrten, an welche ich dieses Sendschreiben zu richten im Sinne hatte, sind, nach alphabetischer Ordnung, folgende:

1. Herr Thomas Dietenberger von Constanz, seit Weihnachten 1816 Priester, und jetzt Pfarrhelfer zu Ewatingen im großherzoglich Badischen Donaukreise.

2. Hr. Carl Graz von Constanz, Theolog des 2ten Jahrs, gegenwärtig zu Freyburg im Breisgau.

3. Hr. Jakob Gerteiser von Rothsal, im Wiesenkreis, Theolog des ersten J. zu Freyb. im Breisg.

4. Hr. Joseph Sprißler von Inneringen, Fürstl. Sigmaringisch; jetzt Diacon.

5. Carl Sulzer von Constanz, Theolog des dritten J. zu Freyb. im Breisg.

6. Hr. Carl Weltin von Constanz, Theolog des dritten J. zu Freyb. im Breisgau.

Möge die allmächtige Gnade Jesu Christi den guten Geist, den sie mit zuvor kommender Erbarmung in ihnen geweckt hat, in ihnen auch erhalten und vermehren; dann werde ich mich freuen können, mich öffentlich als ihren Freund bekannt zu haben. Und wer wird glücklicher seyn, als sie selbst?

Constanz, Ende Mayes,
1817.

S.

Sendschreiben.

Liebe Freunde!

Lieber Sohn!

Euer Entschluß zu dem geistlichen Stande, und Euere bisherige Beharrlichkeit in diesem Entschlusse, freuet mich unbeschreiblich, nicht nur in Hinsicht der großen Ernte, die so vieler Schnitter bedarf, und die deren so wenig würdige zählt, sondern auch in Ansehung Eures eigenen Glückes für dieses und das künftige Leben. Denn Ihr werdet schon gelesen haben, daß unser göttliche Lehrer (bey Matth. 19, 29., und Marc. 10, 29. f. Schlaget doch alle von mir angeführten Bibelstellen fleißig auf) denenjenigen, welche um seines Namens und Evangeliums Willen allem Zeitlichen entsagen, hundertfältige Vergeltung auch schon in diesem Leben, und in jenem, ewige Seligkeit verheissen hat.

O! daß ich Euch nach allen meinen eigenen und fremden Erfahrungen, und nach meiner aus dieser Erfahrung gewonnenen Schätzung der Dinge dieses Lebens, überzeugen könnte, wie zuverlässig die Verheißung unsers Heilandes sey, daß denen, welche sich der Verkündigung des Evangeliums zu widmen entschließen, alles Zeitliche, dem sie um dieses Zweckes Willen entsagen, auch in diesem Leben hundertfach ersetzt werde! Daß dieser Ersatz nicht in einem niedrigen physischen Verstande könne genommen werden, werdet ihr beym ersten Anblicke des Textes selbst denken. Die Worte Jesu sind voll hohen Sinnes; und diesem hohen Sinne nachzudenken, ihn fest als einen Ausspruch des Sohnes Gottes zu glauben, ihn zu ergreifen, Euer Gemüth dahin zu erheben, dadurch zu stärken, und unter allen Versuchungen der Sinnlichkeit, die Ihr, Geliebte! schon jetzt, noch mehr aber in Zukunft bey mehr und mehr reifenden männlichen Jahren, zu bestehen haben werdet, an dem erhabenen Geiste der Worte Jesu fest zu halten, Euch gleichsam daran anzuklammern, damit Ihr dadurch über Welt, Fleisch und Satan siegen, und das höchste irdische Gut, (wenn es anders irdisch genannt werden darf) die Seelenruhe, erhalten möget, dafür, Ihr Lieben, dafür möchte ich Euch Eines Bittens bitten.

Indessen will ich es versuchen, nur einige Grund-Ideen jener Wahrheit, auf welcher das hohe Glück des katholischen Geistlichen ruhet, hier niederzuschrei-

ben. Euer eigenes Nachdenken wird diesen Grundriß commentieren, und Euere Beobachtung und Erfahrung wird ihn von Jahr zu Jahr mehr vervollständigen.

Nur Eine Voraussetzung muß ich annehmen, die, wenn sie geschieht, Euern vollen Beyfall für meine Sätze gewinnen wird; die nämlich, daß Ihr, meine Freunde, nicht nur nie aufhöret, lebendiges Gefühl für alles Schöne, Wahre und Gute zu behalten, sondern dieses Gefühl mit immer regem Eifer durch Euer ganzes Leben anzubauen Euch bestrebet — dieses im Allgemeinen; ins besondere aber, daß Ihr die Menschen alle herzlich liebet, daß der Menschen Wohl und Weh Euch innig rühre, daß Ihr herzlich wünschet, Seelen von dem Verderben retten und zur Erkenntniß der Wahrheit führen zu können; daß aber auch das Heil Eurer eigenen Seele Euch über alles am Herzen gelegen sey.

Erfüllen diese Gefühle und Gesinnungen Euer Herz, ist dieser Geist der Geist Eures ganzen Denkens und Strebens, das Leben Eures Lebens, (wäre es nicht so, so hättet Ihr keinen moralischen Werth, so wäret Ihr non nisi numerus, et fruges consu-

more nati *), so werdet Ihr zu folgenden Sätzen mit warmem Herzen ja sagen:

I. Der geistliche Stand ist — von seiner moralischen Seite betrachtet — der achtungswürdigste aller Berufs- und Beschäftigungsarten, welche zum Lehrstand (dieses Wort in seinem weitern Sinne genommen) gehören.

Denn alle seine Geschäfte haben eine nähere Beziehung auf Beförderung des allgemeinen Menschenwohls und Besorgung seines eigenen Seelenheiles, als die Geschäfte aller andern Stände und Berufsarten; seine Geschäfte sind eine beständige Aufforderung zur Menschenliebe, und ununterbrochen wirkende Reizmittel der Gottseligkeit und der Aufmerksamkeit auf sein eigenes Heil.

II. Er ist der erhabenste Stand, von Seite seines Stifters betrachtet.

Denn er ist der Stand des Sohnes Gottes, und seiner heiligen Apostel. Der würdige Geistliche wird einst mit Christo und den Aposteln die Welt richten.**)

III. Er ist der glückseligste aller Stände. (Ihr wisset, daß alles Glück auf unserm Planeten nur relativ zu verstehen ist.)

---

*) Hor. I Epist. II.
**) Matth. 19, 28. — 1. Kor. 6, 2. f. — Offenb. 3, 21.

Denn er enthält mehr als alle andere Stände Quellen reiner, inniger, das ganze Gemüth umfassender, und dauerhafter Vergnügungen, die meiste Achtung (des würdigen Geistlichen); am meisten äußere Freyheit; die leichteste Gelegenheit, des Landlebens zu genießen; bey allen Pastoralgeschäften doch noch am meisten Freystunden, welche der von Kopf und Herz gebildete zu unschuldigen, angenehmen, nützlichen, edeln, Leib und Seele, Verstand und Herz erquickenden Unterhaltungen und Beschäftigungen anwenden wird; das köstliche Vergnügen des Belehrens der Unwissenden; tausend und tausend Freudenthränen bey Ausspendung von Hülfe, von Trost, bey Aufrichtung des Muthes niedergeschlagener Herzen, bey Bekehrungen, im Beichtstuhle, am Kranken= und Sterbebette; häufigen und ungestörten Umgang mit lehrenden Todten, mit Gott und seinen Heiligen; und, was alle diese bisher erzählte Quellen reiner Freuden am meisten begünstiget, ohne welche alle, alle kaum halb wären, was sie sind, Befreyung vom Ehestande. Was Verläumder unsrer Kirche, und verdorbene katholische Geistliche, der Kirche übel anrechnen, das Cälibats=Gesetz, das erhebe ich, gerade umgekehrt, als eine Quelle von zeitlicher und himmlischer Glückseligkeit, und nenne es mit dem heiligen Augustin felicem necessitatem, quae ad meliora compellit. Ich kann nicht anders, als mit dem heil. Hieronymus sagen: Virginitatem, quamvis ea ipse caream, in coelum efferre non cessabo.

Ich würde, meine Lieben, eine häßliche Rolle spielen, wenn ich anders dächte, als ich hier schreibe; ja ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn ich erst als verheirathet zu dieser Denkungsart gekommen wäre. Doch wollte ichs dessen ungeachtet offenherzig gestehen, und wollte Euch sagen: „ich bin erst durch eigene Erfahrung klug geworden, und nun discite alieno exemplo sapere.“ Aber nein! ich habe es offenherzig im Drucke *) bekannt: ich kannte den wahren Werth des Ehestandes noch ehe ich selbst in denselben trat. Die Erfahrung im Ehestande hat meine Denkungsart über denselben nicht verändert, sondern nur ergänzet und befestiget. Und jetzt sage ichs gern allen, denen ich edeln Sinn und Geistesschwung zutraue: maneto caelebs, elige tibi pro fragili femina, quae spiritui cordique tuo sapidum reficiensque pabulum praebere nunquam poterit, amicos, libros, artes, scientias, naturam, Deum: und eine dauerhafte Gesundheit, heiterer Muth, ungetrübte Tage, ungestörter Schlaf, kummerfreye Stunden des ganzen Jahres, gleich frohes Blicken in die Vergangenheit, wie in die Zukunft, ungestörtes Gebeth und Studieren, und ein leichtes, von keinen irdischen Banden erschwertes Hinüberscheiden, wird ein Theil deines großen Lohnes hiernieden für deinen großmüthigen Entschluß seyn!

---

*) Im 2ten der drey in der Vorrede angezogenen Sendschreiben Seite 137 unten.

Doch ich muß Euch, liebe Kinder, noch mehr sagen. Ihr müsset jetzt schon alles wissen, was Euch dereinst zu wissen nothwendig ist.

Ihr wisset, daß es dem weisen Schöpfer gefiel, nur Ein Paar Menschen zu erschaffen, und daß er wollte, die Menschen-Gattung sollte sich fortpflanzen, wie das Thier. — Es ist eine curiöse, in die alte speculative Theologie gehörige Frage, ob, wenn Adam und Eva nicht gesündiget hätten, Gott, der aber ihr Sündigen vorher sah, auch nur Ein Menschen-Paar et quidem instructum omnibus ad generationem necessariis organis, würde erschaffen haben, oder nicht auf Ein Mahl so viele Menschen, als der Erdboden ernähren konnte, sine istis membris organisve, atque sine instinctu ad generandum. Die Freymaurer alten Systems behaupten, Adamum et Evam ante peccatum nullis cuivis sexui propriis membris fuisse distinctos, sed haec non nisi post peccatum apparuisse; unde eorum pudor percepta nuditate (1. Mos. 3, 7.); denn durch die Sünde sey ihr Körper ganz thierisch geworden, wie auch der Verwesung und dem Tode unterworfen, indem sich das ätherische Licht, als Lebens-Princip, aus demselben verloren hätte; und was dergleichen Ideen mehr sind. Auf diese und noch viele solche Fragen, was mit Adam und Eva und der Erde geschehen wäre, wenn jene nicht gesündiget hätten, ist meine ganze, große Antwort: nescimus!

Nun jetzt ist es, wie es ist; die Menschen sollen sich auf eine thierische Art fortpflanzen, und der Schöpfer gab ihnen dazu einen physischen Trieb. Ehren wir alles, was Gott gemacht und angerichtet hat, wie ihn selbst, wie unbegreiflich uns auch seine Werke und deren Ursache seyn mögen; wie ich denn bekenne, daß diese Anordnung des Schöpfers mir unerklärbar ist. Aber demüthigend genug däucht sie mich für den zur Aehnlichwerdung mit Gott geschaffenen Menschen, si consideremus, eum, obvii cuiusvis animalis instar, propagationis suae legi fuisse subiectum. — Ha! welcher Weise, und nach Weisheit und Heiligkeit strebende Mensch, muß nicht seufzen über die thierischen Bedürfnisse, denen wir unterworfen sind! Und welcher Weise möchte sich nicht los machen, wenn er könnte, von den eckelhaften Bedürfnissen? —

Ihr wisset, wie dieser thierische Trieb gewöhnlich genannt wird. Nun dieser findet sich in allen menschlichen Individuen auf Erden, die anders gesund geboren sind. Er erwacht und regt sich ungleich früh; früher in heißen, später in kalten Himmelsstrichen. Wenn er in unserm Klima bey einem Jüngling oder Mädchen vor dem 25sten Jahr sich spüren läßt, so glaube ich nach vielen Beobachtungen mit Rousseau fest, daß die Ursache davon nicht in der Regel und Ordnung der Natur liege, sondern in vielen andern äußern Dingen, z.B.

in Verführung, in einer durch Gemählde, Kupferstiche, Bildsäulen und Lectüre, früh erhitzten Einbildungskraft, in hitzigen oder stark nährenden Speisen und Getränken, in unsrer physisch und moralisch verdorbenen Lebensart, und andern Ursachen, von denen unsre Pädagogen schreiben.

Weil aber auch die menschliche Natur in einem verdorbenen Zustande ist, wie sie (schon nach Platons Bemerkung) unmöglich so, wie sie jetzt ist, aus des gütigsten, mächtigsten und heiligsten Schöpfers Hand kommen konnte, so gehört auch das zu ihrer Verdorbenheit, daß alle, auch echte Triebe schon von unsrer Geburt an unordentlich stark, und gegen die Stärke der Vernunft allzu heftig sich regen. So äußert sich der Thätigkeitstrieb — als Zerstörungstrieb; der Trieb nach Ruhe — als Müssiggang und Trägheit; der Selbsterhaltungstrieb — als Zorn und Rachsucht; der Ehrtrieb — als Ehrsucht und Hoffart; der Trieb nach Speise und Trank — als Fraß und Völlerey; der Geschlechtstrieb — als Wohllust und Unkeuschheit, u. s. w.

Dieser Trieb hat vor andern das Eigentümliche, daß er sehr oft sich regt, und uns beschwerlich fällt, ohne die mindeste von uns gegebene Ursache, wenigstens ohne daß wir im Stande sind, eine Ursache davon anzugeben. Da wir die ganze thierische Oekonomie, alle einzelne Wirkungen von Speise, Trank, Schlaf, Bewegung u. s. f. in unserm Körper, we-

der im Allgemeinen, noch im Individuellen (in unsrer Idiosynkrasie), nicht kennen; da wir nicht wissen, wie die unaufhörlichen, ewig wechselnden, chemischen Processe in der Luft auf unsere Nerven, Säfte, Drüsen u. s. f. wirken; da wir endlich ebenfalls ganz unwissend sind, in Ansehung der Verbindung, Ein= und Gegenwirkung der Körper= und der Geisterwelt; so können wir auch folgende Erscheinung nicht erklären, die ich Euch hiermit, meine Lieben, zu Eurem Nutzen, damit Ihr sowohl Euch selbst, als auch einst andere Menschen zu beruhigen wisset, sagen muß.

Dieser thierische Trieb beunruhiget uns nicht nur öfter, leicht und unterbrochen bey Tage oder im Schlafe, sondern es giebt Zeiten, wo er anhaltend und heftig wird. Unsre alten Heiligen hielten diese Erscheinung ohne weiters für das Werk des Teufels; wer kann auch nach dem vorhin Gesagten behaupten, es sey es niemahls? Allein wir haben dem Verfasser der Araneologie, Quatremere=Disjonval, die Bemerkung und das offenherzige Geständniß zu verdanken (solche Geständnisse sind überaus schätzbar), daß er in seinem Gefängnisse zu Utrecht Beunruhigungen von diesem Triebe zu eben der Zeit litt, da ihm die Spinnen als Elektrometer eine größere Menge elektrischer Materie in der Atmosphäre anzeigten. Und was denn bey dieser Veränderung in unserm Körper wieder besonders psychologisch merkwürdig ist, ist

dieses, daß der Druck der elektrischen Materie auf unsre Samen-Gefässe (wenn die Meynung des Disjonval gegründet ist) unsre Einbildungskraft mit venerischen Bildern anfüllt, gegen welche wir uns nicht anders zu wehren haben, als wie gegen einen in ihrem Nest gestörten Schwarm von Hornissen.

Der heilige Bernard nannte diese Plage in Vergleichung der Martern der heiligen Märtyrer: martyrium, atrocitate quidem lenius, sed diuturnitate molestius.

Welches ist nun das Mittel zur Beherrschung dieses Triebes? — Antw.: mehr als Eines, und eines eben so nothwendig, eben so unerläßlich, wie das andere, und eines vortrefflicher, als das andere: gleich nothwendig den Verehelichten und Ehelosen, die nach Heiligkeit streben, ohne die niemand Gott schauen wird. Die Mittel sind, um sie in Substantiven zu nennen: Diät, Moral und Religion.

Diät. So wie es eine allgemeine (allen Menschen nothwendige oder heilsame), dann besondere (einer gewissen Classe von Menschen nothwendige, z. B. denen, die eine sitzende Lebensart führen) und eine individuelle (einem gewissen Menschen aus idiosynkrasistischen Ursachen nothwendige) Diät giebt, so giebt es eine zu allen Zeiten zu beobachtende; und eine in gewissen Rücksichten nothwendige,

Diät. Eine solche ist diejenige, die wir, besonders der Jüngling, beobachten müssen, um die fleischlichen Triebe zu schwächen. Herr Prof. Sailer sagt irgendwo in seiner nicht genug zu empfehlenden Glückseligkeits-Lehre: „man kann auch bey schlechter Kost unkeusch leben; aber bey stark nährender und erhitzender Kost keusch zu bleiben, ist unmöglich.“ Ganz wahr!

Zu dieser heilsamen Diät gehören hauptsächlich folgende Beobachtungen: Vermeiduug hitziger Getränke, welche bey Einem Menschen schon in der Qualität, bey einem andern nur in der Quantität, in der Hinsicht, wovon ich hier schreibe, schädlich seyn können. Auch das braune Bier, vielleicht bey sehr blutreichen Constitutionen auch das weiße, vermehrt das Blut, folglich auch die aus dem Blut abgesonderte Samen-Feuchtigkeit. — Verminderter Genuß animalischer Speisen. — Dagegen mehr Gebrauch der Vegetabilien, besonders zur Nachtzeit. — Sehr mäßiges Zu-Nacht-essen. — Auch zu strenges Fasten könnte das Uebel, dem man ausweichen möchte, zuziehen; denn es erhitzt das Blut (sagt Vater Hippokrates in seinen Aphorismen), weil bey weniger Nahrungssaft die Reibung des cirkulierenden Blutes in den Adern stärker sey. Etwas, das viele unsrer Heiligen nicht gewußt zu haben scheinen, da sie bey gesteigerter Strenge des Fastens dennoch über fleischliche Versuchungen klagten. — Was ist hierinfalls zu rathen? Ich denke: medio tutissimus ibis. —

Oefteres Fasten in der Woche ist zwar gemeiniglich, und — man kann sagen, in der Regel, der Gesundheit, der Keuschheit, der Heiterkeit des Geistes, unbeschreiblich zuträglich; denn — o! wie unaussprechlich wahr ist Seneca's und aller Weisen Behauptung: natura paucis contenta! — Allein in dem Grade des Fastens muß ein jeder sich selbst beobachten und kennen lernen. — Vieles Trinken, ohne besondern Durst, auf die Nacht vor Schlafengehen, wäre es auch helles Wasser, kann der Keuschheit gefährlich werden, indem die volle Urinblase auf die Samen-Gefässe drückt, folglich leicht immunda somnia verursacht. (Ach! Ihr Lieben! wie vieles müssen wir wissen, um uns vor Schaden zu hüten! Und wie nothwendig ist es daher, von manchem Gegenstande zu sprechen, von dem man sonst nicht gerne spricht!) — Weiche Unterbetten, und hohes Liegen im Bette ist schädlich; auf Matratzen, oder auf dem bloßen mit einem Leintuch bedeckten Strohsacke, und ziemlich horizontal liegen, ist gut. Körperlich ermüdet zu Bette gehen, ist gut. — Ueberhaupt ist Abhärtung, durch viele Bewegung in freyer Luft, bey jedem Wetter, in mancher Hinsicht, auch in dieser, von der wir reden, unschätzbar. — Kaltes Baden im Sommer, oder kaltes Waschen des ganzen Körpers, mittelst eines Schwammes vor Schlafen-gehen, ist sehr zu empfehlen.

Moral. Ueber dieses Hauptstück will ich kurz seyn, und Euch auf Gellerts zwey geistliche Lieder verweisen, die ich in meinen drey Sendschrei-

ben an junge Akademiker habe abdrucken lassen. *) Leset sie, und studieret jeden Vers derselben ein, und lernet sie auswendig, und wiederhohlet sie in der Einsamkeit, wie der König Dionysius den Vers, für den er 600 Talente dem Philosophen, der ihm den Vers als Inbegriff der Weisheit verkaufte, bezahlt haben soll: „quidquid agis, prudenter agas, etc.“

Religion. Diese ist zwar ein ergänzender Theil der Moral, wie ihr wisset, folglich von dieser nicht logisch verschieden; aber womit soll ich diesen Theil vergleichen, um seine Würde, die er in dem Lehrgebäude der Moral hat, auszusprechen? Die Handlungen, deren Inbegriff Religion heißt, übertreffen nicht nur an Wichtigkeit alle unsre übrige sittliche Handlungen in dem Maße, wie der Gegenstand der erstern an Würde die Gegenstände der andern übertrifft, d. h. unendlich; sondern die Religion ist auch für vernünftige Geschöpfe das secundum quid höchste Formal-Prinzip des ganzen übrigen Theiles der Moral, d. h. aller sonst übrigen sittlichen Pflichten, also die Sonne, ohne die alle unsre sittliche Handlungen weder Licht, noch Wärme, noch Leben haben. . . Doch das ist Schulsache, und davon wollte ich jetzt nicht reden, sondern Euch, Ihr Lieben, die Religion nur von der Seite zeigen, von welcher

*) Der Kampf der Tugend, und Warnung vor der Wohllust. S. Gellerts geistl. Oden.

sie Mittel ist und Mittel hat, zur Beherrschung und glücklichen Besiegung des thierischen Triebes, der unserm Geiste so manche Kämpfe liefert.

Da ich das Wort Religion nenne, so verstehe ich darunter nicht die Vernunft-Religion, und etwa die Mittel, welche diese an die Hand giebt, z. B. beständiges Andenken an Gottes Allgegenwart, Lesung religiöser Schriften ꝛc.; denn diese Tugendmittel gehören unter die Aufschrift Moral; sondern ich habe jetzt einzig nur die katholisch-christliche Religion im Auge. Diese Religion nun enthält specifische Mittel gegen die Hauptfeinde unsers Heils, die Welt, das Fleisch und den Satan; und diese Mittel sind: 1. Gebeth im Namen Jesu, 2. Lesen der heil. Schrift, 3. Anrufung der Fürbitte der Heiligen, 4. das Brot des Lebens, frumentum electorum, et vinum germinans virgines. *) Lasset mich über jedes nur weniges sagen.

Ueber 1. Durchdenket und fasset den Herz-erhebenden Sinn der Worte: „Gott den Vater im Na-„men Jesu, Jesum Christum in seinem Na-„men bitten." — Welche Seligkeit aber für uns Katholiken, ein tägliches, allerheiligstes Opfer zu besitzen, in welchem wir, sowohl Priester als Volk, ganz eigentlich den himmlischen Vater im Namen

*) Zachar. 9, 17.

Jesu, des Hohenpriesters, bitten — um alles bitten können, was wir bedürfen, und wünschen!

Ueber 2. Alle Tage Eures Lebens, Morgens und Abends, ein Capitel in diesem Buche, gegen welches alle Bücher der Menschen so unendlich klein sind, zu lesen, sey Euch mehr am Herzen gelegen, als der Genuß des täglichen Mittag- und Nachtmahls. Denn, ach! welch ein Unterschied zwischen jener geistlichen und dieser körperlichen Speise! wenn diese das Fleisch aufrührisch macht, stärkt jene den Geist, es zu besiegen.

Ueber 3. Will es nicht scheinen, als gehe dieser Punct der katholischen Religions-Lehre nach und nach aus dem öffentlichen Unterrichte verloren? Nur daß etwa noch hier und da ein Prediger, der sich für aufgeklärt hält, sagt, die beßte Verehrung der Heiligen bestehe in der Nachahmung ihrer Tugenden. Freylich, wenn jemanden verehren, heißt, Hochachtung gegen ihn hägen, und dieselbe äußern, so ist die Nachahmung sittlicher Vollkommenheiten eines rechtschaffenen Menschen, oder eines heiligen Wesens, eine Aeußerung unserer Hochachtung gegen jenes Wesen. Das ist etwas, ist ein Theil von Verehrung, aber noch nicht die ganze. So wie wir nun unsre Hochachtung gegen einen Menschen auch dadurch äußern, daß wir mündlich oder schriftlich seine lobenswürdigen Eigenschaften nennen, oder ihn

um

um Rath, Belehrung, Trost, Hülfe in Noth, Fürsprache bey einem Großen u. a. anflehen; so wie die Verehrung Gottes und Jesu Christi nicht nur das Bestreben der Nachahmung göttlicher Vollkommenheiten in sich begreift, sondern auch das Preis- und Dank- und Bittgebeth; so gehören auch Lob- und Dank- und Bittgebethe zur Verehrung der vollendeten und von Gott verherrlichten Gerechten im Himmel, und unsrer beßten unsichtbaren Freunde, der heiligen Schutzgeister.

Ich konnte mich nicht enthalten, eine unrichtige, sich hier und da in den Religions-Unterricht nach und nach einschleichende Idee kurz zu berichtigen.

Daß kein directes Geboth der Verehrung, und ins besondere, der Anrufung der Heiligen, in der Bibel stehet, wissen wir wohl. Wer aber, wie unsre getrennten Brüder, daraus folgern will, die Verehrung der Heiligen soll nicht seyn, der giebt zu verstehen, in seinem Räsonnement liege der Obersatz zu Grunde: Alles was nicht ausdrücklich in der Bibel gebothen erscheint, sey es im übrigen noch so vernünftig, unsrer natürlichen Empfindung noch so gemäß, noch so anständig und schicklich, könne es auch aus biblisch-geoffenbarten theoretischen, practischen oder historischen Dogmen noch so logisch-richtig gefolgert werden, soll nicht seyn!

Dieses ist jener unhaltbare Obersatz, der so manchen Beschuldigungen unsrer Kirche von Seite unsrer getrennten Brüder zu Grunde liegt; indessen sie denn doch denselben wieder ganz vergessen, und ihm zuwider handeln, wenn sie in Beziehung auf Röm. 12, 2. Ephes. 5, 10. Philipp. 4, 8. und besonders ihr Lieblingswort 1 Thess. 5, 21. (ich bitte, die Stellen nachzuschlagen) die natürliche Empfindung des Wahren, Schicklichen, Guten, den moralischen Sinn, die practische Vernunft (der eine nennt es so, der andere anders) zu Erkenntniß-Quellen der Christlichen Religionslehren machen; es mögen dann — wohl gemerkt! — die aus diesen Principien abgeleiteren Sätze in der Bibel geschrieben seyn, oder nicht.

Wenn also die Anrufung der Fürbitte der Heiligen weder Vernunft- noch Schrift-widrig ist; und wenn von den großen heiligen und gelehrten Kirchen-Vätern, Basilius, Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Gregorius von Naz., und Gregorius dem Großen angefangen, durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag Millionen verständige und redliche Zeugen aus Einem Munde, die an sich selbst in ihrem Leben zehn tausend Mahl erfahrene Thatsache ihrer auf die Anrufung der Heiligen oft unerklärbar, aber unfehlbar erfolgten Geboths-Erhörungen bezeugen; so wird einerseits ein ganzes Heer von Philosophen und Räsonneurs nicht im Stande seyn, dem Erfahrenen seinen Erfahrungs-

Glauben weg zu vernünfteln, und andrerseits werde ich wohl gethan haben, Euch, meine Lieben, an die ich schreibe, die Anrufung der Fürbitte der Heiligen als ein katholisches Religions-Mittel, um die Gnade der Reinigkeit des Leibes und der Seele zu erhalten, empfohlen zu haben. *)

Ueber 4. verweise ich Euch an das 4te Buch des Kempis. Von meiner Erfahrung kann ich Euch das sagen: wenn ich mehr als höchstens vierzehn Tage von dem Tische des Herrn weg bleibe, so sind alle Feinde des Heiles in Aufruhr gegen mich, besonders bestürmen mich abscheuliche Fantasien. Je öfter ich hingegen meinen Heiland genieße, desto tiefere Stille und hellerer Sonnenschein herrschet in meinem Innersten. Das denke ich oft: entweder bin ich der schwächste aller Menschen (das freylich — o du mein Erbarmer im Himmel! — gar wohl möglich ist), oder wehe denen, die eine längere Zeit

*) Ein Zeugniß über diesen Gegenstand, das mir achtungswürdig ist, dem ich gerade sobald noch keinen bessern Platz weiß, soll hier stehen, damit, weil ich nicht weiß, wann ich sterbe, es nicht verloren gehe. Der zu Freyburg im Breisgau im J. 1813 verstorbene Prof. J. G. Jacobi, bekanntlich gewesener Protestant, sagte einst zu mir diese Worte: „Ich glaube, daß tausend vorgebliche Gebeths-Erhörungen in Einsiedlen theils nicht wahr, theils natürlich, oft psychologisch, zu erklären seyn würden; aber daß keine derselben wahr, keine eine übernatürlich geschehene Erhörung sey, wird mich kein Philosoph auf der Welt zu glauben bereden.“

von dem Tische des Herrn entfernt bleiben! — O! wie beneide ich Euch, liebe Kinder, die Ihr einst täglich — unaussprechliches Glück! — diese Arzeney des Lebens werdet genießen können, welche für unser geistliches Leben weit mehr ist, als Speise und Trank für den Auszehrenden.

Vielleicht aber bemerket Ihr mir hier, was mir einst ein geistlicher Freund erwiederte: „die tägliche Wiederhohlung" (sagte er) „eben derselben Handlung, und größten Theils eben derselben Worte, soll dieses nicht der Aufmerksamkeit, und daher auch der Andacht und dem religiösen Gefühle nachtheilig seyn?" — Ich kenne dieses Bedenken, es ist das große Argument der heutigen Liturgie-Reformierer, womit sie so gern alle Formular-Gebethe, besonders ihr Brevier und den Rosenkranz verdrängen, und mancherley andere Surrogate dafür einführen möchten. Ich selbst war in meinen Jüngern Jahren auf der Seite dieser Partey; denn so denkt man in der Jugend. Ich verstehe durch Jugend nicht nur die zwanziger Jahre, sondern die Lebenszeit, in der man noch nicht genug erfahren und beobachtet hat, wäre denn gleichwohl einer ein Sechziger.

Nun, was sollen wir in dieser Materie für eine Philosophie annehmen? Antw. eben dieselbe, die wir in allen practischen Materien annehmen sollten: diese, daß wir zuerst die menschliche Natur, ihre Kräfte, uns selbst, die Menschen, das gemeine Volk,

das Mögliche, das Ausführbare, das Schickliche in allen Dingen, kennen, davon als Principien — also von der Erfahrung — ausgehen, und unsre Theorien und Vorschläge einzig darauf gründen sollten. Freylich muß man, um die gesagten Dinge gründlich und vollständig zu kennen, gelebt haben; und das ist eben der grosse Unterschied zwischen den Reformier-Lustigen und Alten, wenn jene immer sagen: „so soll es seyn!“ — und diese nichts anders erwiedern, als: „Herr! das gehet nicht!

Vernehmet nun, liebe Freunde, meine Gedanken hierüber in wenigen Sätzen:

1. Ohne Gebrauch einer Formel zu bethen, ist keinem Menschen, am wenigsten dem Ungelehrten, möglich. Von dieser Regel sind nur seltene, glückliche Gemüthsstimmungen, Augenblicke, in denen wir mehr rein-geistige, als geistig-sinnliche Wesen zu seyn scheinen, die Ausnahmen.

2. Sind die Formeln an sich selbst vernünftig und gut, so behalte man sie. Sie wecken und heften die Gedanken, die sonst in aller Welt umher schweifen, wecken und unterhalten die Andachts-Gefühle. In der Bemühung unsrer Liturgie-Verbesserer Gebeths-Formeln zu umschreiben und damit zu wechseln, ist viel eiteles. Hätten wir dreyßig Umschreibungen des Gebethes des Herrn, so kämen doch dieselben, vorausgesetzt, daß einer das Gebeth

des Herrn nur des Morgens und des Abends Ein Mahl bethete, alle Monathe zwey Mahl wieder, und in sechzig Jahren wenigstens 1440 Mahl. — Haben wir Katholiken nicht einen Reichtum der herrlichsten Gebeths-Formeln? das Gebeth des Herrn, den englischen Gruß, die biblischen Psalmen, die Kirchen-Gebethe, und jetzt eine Menge vortrefflicher Gebeth-Bücher? Lasset uns daran genügen, bis daß wir nach abgelegter körperlicher Hülle in dem seligen Geister-Reiche zum Lobe des Allerhöchsten, zum Danke, und zur Fürbitte für unsre Brüder auf Erden, so lange diese noch mit der streitenden Kirche vorhanden seyn werden, keiner sinnlichen Hülfs-Mittel mehr bedürfen werden; wenn anders nicht, wenigstens nach der allgemeinen Auferstehung, in veredelten Leibern Lob- und Dank-Gesänge sinnlicher, aber edlerer Art, abermahl Statt haben sollten.

3. Ganz besonders vortrefflich sind die Formeln, die in der heiligsten Opfer-Handlung vorkommen. Noch nie habe ich auch diese tadeln hören. Die angelegenste Frage ist also in dieser Materie nur die: wie können wir bey oft, bey täglich sich wiederhohlenden Andachts-Handlungen und oft wiederhohlten Gebeths-Formeln, dem Mechanismus steuern? Die Beantwortung dieser Frage dünkt mich ganz leicht: Wachse im Verstande der heiligen Religions-Handlungen und kirchlichen Gebeths-Formeln; stelle dir vor, mit welcher Ehrfurcht, Demuth, Liebe, Vertrauen, wir zu Gott dem Vater, dem Sohne

dem heiligen Geiste, mit welcher Ehrerbiethung zu der Mutter Jesu, den Heiligen, den Engeln, sprechen sollen; behalte herzlichen Geschmack am Gebethe, gehe nie daran ohne deine Gedanken zuerst gesammelt zu haben, und mache es dir zum Gesetze, keine Religions-Handlung mechanisch zu verrichten, und keine Geberths-Formel bloß her zu sagen. Dann wird alles so gut gehen, als Menschen es zuwege bringen können. — So machen es hundert tausend fromme Geistliche und Laien in unsrer Kirche; so hundert tausend Religions-Diener und gemeine Christen in andern Confessionen; besonders bey den Herrnhuthern. Was so viele Tausende können, kannst auch du. — Dann belehre das Volk auf gleiche Weise, wie du belehrt bist.

Was ich übrigens noch hierher gehöriges sagen möchte, stehet in Kempis IVtem Buche, 10tem Hauptstück. Suchet es, liebe Freunde.

Jetzt führt mich die Materie von der Beherrschung des stärksten sinnlichen Triebes auf einen verwandten Gegenstand. Vernehmet mich weiter.

Es giebt wunder-selten von Verstand und Herz gebildete Menschen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, die niemahls in ihrem Leben von der Leidenschaft der Liebe beunruhiget werden.

Ich kannte einige sehr rechtschaffene, und sehr gebildete, unvereheliche Männer und Frauenzimmer, welche noch in ihren 50ger und 60ger Jahren von diesem Affecte geplagt wurden, da sie in ihrem ganzen vorigen Leben (wie sie mich versicherten) kein Bedürfniß der Liebe empfanden. Solche Geschichten gab und giebt es dem Tausend nach. Die Liebe (nebst dem Zorn) waren die Temperaments-Feinde, (inimici domestici) unsers vortrefflichen Heiligen, des Franz von Sales, wie sein Freund, der Bischof von Belley, von ihm erzählt. Die Folgen aber, die dieser Affect, wenn er zur Leidenschaft, d. h. anhaltend und heftig wird, für des Menschen zeitliche, oft auch ewige, Glückseligkeit, dann in Hinsicht des Glückes der Familien, ja der Wohlfahrt ganzer Länder, haben kann, und nach Zeugniß der Geschichte tausend Mahl hatte, sind nicht zu berechnen. Daher nehmen die Romanen-Schreiber zu ihren Erzählungen, daher die alten und neuen Dichter, Stoff zu ihren Gesängen von der Allmacht des Amors und der Kraft seiner Pfeile.

Wie, meine Lieben, möchtet Ihr Euch nicht fürchten vor einem so allgewaltigen Despoten, indem Ihr dächtet, er könnte auch Euch unter sein ehernes Joch bringen? Nein! hier ist nichts zu fürchten. Kein Trieb, der in der menschlichen Natur liegt, wird zum Affect, und kein Affect zur Leidenschaft, wenn der Mensch nicht, so zu sagen, selbst will. Nur wer auf sich selbst nicht Acht

hat, wer sich seinen Trieben wie ein Thier überläßt, keine Idee hat von sibimet imperare (Cic. Tuscul. Q. L. II, 20, 21.), oder die Idee zwar hat, die Sache kennt, aber sibi non imperat, der ist ein Spielball aller Leidenschaften, welche in dem Menschen überhaupt, oder in dem individuellen Temperamente eines Menschen, entstehen können. Doch ja: nicht bloße Verwahrlosung seiner selbst, sondern auch Unwissenheit, Unkunde der Gefahr, Unkunde der Schwächen der menschlichen Natur, können dem Vernünftigsten, dem rechtschaffensten Manne zum Falle dienen. So mit der Liebe. Wer nicht aus Welt- und Menschenkenntniß weiß, wie die Liebe entstehen kann, wie sie sich zu verstellen pflegt, d. h. wie der Verliebte sich selbst betriegt, ferner, wie sie ausarten kann, der ist der Gefahr Preis gegeben, und (wie ich oben sagte) die Folgen sind nicht zu berechnen.

Aus diesem Wenigen schon werdet Ihr, Geliebte, schließen, wie wichtig es sey, daß unerfahrne Jünglinge und rechtschaffene junge Männer, vor ihrem völligen Eintritte in die Welt, über eine so höchst gefährliche Sache hinlänglich belehrt werden, und Ihr werdet es mir verdanken, wenn ich die Mühe der Belehrung übernehme. *)

---

*) Im dritten Bande der vermischten philosophischen Schriften von Meiners, stehet eine Abhandlung über die Frage, ob es in unsrer Macht stehe, nicht verliebt zu werden. Er behauptet ja, und beweis't es gründlich und schön.

Wisset vor allem, daß über die Liebe im allgemeinen seit Plato viel ist geschrieben worden. Ihr Wesen ist schwer zu bestimmen.

Was mich betrifft, so bin ich in dieser Materie noch ziemlich Skeptiker, und möchte nicht steif etwas behaupten, bevor ich nicht Platons Gespräch über die Liebe, dann dessen Fortsetzung von Schlosser, und einige neuere Werke darüber werde studiert haben. Indessen will ich meine Ideen darüber herschreiben; und wenn dieselben auch in einem dogmatischen Tone lauten, so sollen es doch nur bescheidene Meynungen von mir seyn. Il est difficile, quand on discute, de ne pas prendre quelquefois le ton affirmatif. *)

Liebe im weitesten Sinne nenne ich eine angenehme Empfindung (ein Vergnügen), verursacht durch Eigenschaften eines Wesens, die wir als etwas Gutes und Vollkommenes uns vorstellen, mit dem doppelten Wunsche, die Dauer und die Verbesserung dieses Wesens, wenn es möglich ist, zu befördern, und es möglichst zu besitzen. In diesem Verstande lieben wir nicht nur denkende und frey handelnde Wesen, sondern auch Thiere, einen Vogel, einen Hund, u. s. w., und eine Menge unbelebter Werke der Kunst und Natur; eine Uhr, eine Tafel, ein Haus, ein Wäldchen, einen Wasserfall, u. s. f.

---

*) In einer gelehrten Untersuchung ist es schwer, nicht hier und da den behauptenden Ton anzunehmen. J. J. R.

Durch Liebe im engern Sinne verstehe ich das Vergnügen an gewissen geistigen Eigenschaften eines denkenden Wesens, mit dem doppelten Wunsche, demselben möglichst wohl zu thun und es zu besitzen. Diese Liebe erhält ihre Benennungen von den Wesen, die ihr Gegenstand sind, als: Liebe Gottes, Liebe Jesu, u. s. f. Sind die Menschen im allgemeinen ihr Gegenstand, so heißt sie Menschenliebe, und der Liebende heißt ein Menschenfreund.

Diese Art Liebe heißt in den evangelischen Schriften schlechthin Liebe.

Ich sagte oben: an gewissen geistigen Eigenschaften. Denn gewisse geistige Eigenschaften an Gott oder an einem Menschen, abgesondert betrachtet, erwecken wohl Bewunderung, Ehrfurcht und Hochachtung, aber nicht, was man Liebe heißt; andere aber, eben so betrachtet, nur Liebe, nicht Bewunderung, nicht Ehrfurcht und Hochachtung. Diese gewissen Eigenschaften aber von einander zu unterscheiden und zu nennen, däucht mich schwer; sie lassen sich gewiß weit leichter empfinden, als beschreiben. Und ich möchte auch hier nicht weitläufig werden.

Aber jetzt: ein im Grade der Lebhaftigkeit besonderes Wohlgefallen an einem Menschen, mit dem Verlangen nach Gegenliebe und Besitze des Gegenstandes, heiße ich Liebe im engsten Sinne.

Diese Art Liebe theilt sich meines Erachtens in drey Unterarten, nach Verschiedenheit der Quellen, aus denen sie entstehen kann, nämlich, sie ist entweder

1. ganz geistig, oder

2. halb geistig und halb sinnlich, oder

3. ganz sinnlich.

Von der ersten häge ich den Begriff, sie sey nichts anderes, als ein reines, uneigennütziges Wohlgefallen an sittlicher Schönheit, an Unschuld und Tugend; wie die Liebe unsers Herrn zu den Kindern, zu Johannes, zu Lazarus und seinen Schwestern, wie die Liebe, welche in allen Zeiten rein-moralische (Sokratische) Freundschaften stiftet. Dieses Wohlgefallen entstehet in uns zwar oft durch Sympathie, un certain je ne sais quoi; meistentheils aber dann, wenn wir die schöne Seele eines Menschen in seinem Aeußern, in dem Antlitze, in den Manieren, in dem Ton seiner Stimme, in seinem Gange, durch Anmuth, Bescheidenheit, kindliches Wesen, und Freundlichkeit ausgedruckt sehen.

Die Liebe der zweyten Art (die halb geistige und sinnliche) ist zwar (nach meiner Ansicht) auch ein Wohlgefallen an sittlicher Schönheit, zugleich aber auch an körperlichen Reizen, nicht nur als Ausdruck liebenswürdiger Geistes-Gaben (denn in so ferne wäre sie von der Liebe der ersten Art nicht unterschieden),

sondern auch als sinnlich-schönen und angenehmen Gegenständen für sich selbst betrachtet; wie z. B. ein blühendes Angesicht, ein schöner Körperbau, eine weiße und zarte Haut, eine angenehme Stimme ist.

Die der dritten Art siehet von allen Geistes-Gaben weg, ist ganz Sinnenlust, und sucht nichts als sinnlichen Genuß. Sie ist die Liebe der Wilden, ich meyne nicht nur die Afrikaner, Australier u. s. f., sondern auch die Wilden unter uns, selbst in Paris, London und Berlin; mit Einem Worte: nicht denkende, thierisch gesinnte, verwilderte, in Sinnenlust versunkene Menschen.

Aus der Beschreibung dieser drey Arten der Liebe ergiebt sich leicht die Bestimmung ihrer Sittlichkeit, deren richtige Erkenntniß uns allen wichtig ist.

Die Liebe erster Art ist augenscheinlich an und für sich betrachtet nicht nur ganz sittlich-gut, sondern dieselbe wird auch, so lange sie rein bleibt, nie zu einem unsre Gemüthsruhe störenden Affecte. Und wie Liebe überhaupt antreibt, darauf zu sinnen, wie man zur Glückseligkeit des geliebten Gegenstandes etwas beytragen kann, so wird auch diese edle Liebe eine Triebfeder der Wohlthätigkeit. Noch mehr: wenn wir bey dem Gedanken an die mit dieser Reinheit von uns geliebten Menschen, z. B. einen Freund, vorzüglich Kinder, die Vorstellung verbinden, daß

ihre liebenswürdigen Eigenschaften Gaben des göttlichen Geistes sind, so sehen wir eigentlich Gott in ihnen, und unsre Liebe zu ihnen wird dadurch erhöhet und geheiliget.

Zwar könnte man den Einwurf gegen diese Behauptung ergrübeln, ich hätte ja oben gesagt, diese Liebe entstehe durch das Wohlgefallen an dem Aeußern des Menschen (nach Lavater: Physiognomie im weitern Sinne); dieses aber sey etwas Sinnliches, folglich sey auch diese Liebe nicht ganz frey von Sinnlichkeit. — Antw.: Sie entstehet zwar durch die Sinnlichkeit, aber diese ist nicht ihre Nahrung. — Sie bleibt daher geistig und rein und sittlich-gut, so wie unsre Liebe zu Gott rein und gut beschaffen ist, wenn wir seine Liebenswürdigkeit in dem prachtvollen Stern-Himmel, in dem Bau, der Farbe und dem Wohlgeruche der Blumen, in Baum- und Feldfrüchten, und tausend andern Werken und Einrichtungen seiner Allmacht, Weisheit und Güte erblicken, und ihn um dieser Eigenschaften willen, die wir aus sinnlichen Gegenständen erkennen (Röm. 1, 20.) entgegen lieben. Und ach! daß wir so glücklich wären, Jesum Christum zu sehen! Denn von diesem sinnlichen Sehen würde unsre Liebe zu dem unsichtbaren ewigen Vater, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet, entflammt werden. Sprach Er ja selbst: „wer mich sieht, sieht den Vater.“ — Und diese Liebe wird man doch nicht sinnlich nennen!

Ein Einwurf, der mehr Schein hätte, als der vorige, wäre dieser, daß zufolge der Erfahrung auch die von mir so genannte rein-geistige Liebe zur heftigen Leidenschaft werden könne, wie die Geschichten mancher bis in den Tod sich treu gebliebener Freunde in der alten Welt (denn die neue Welt kennet diese Treue nicht mehr! *)) und manche unsrer über den Tod ihrer Kinder bis zum Wahnsinne sich betrübenden Eltern beweise; eine bloß geistige Liebe aber könne nicht diesen Grad der Heftigkeit erlangen.

Da müßte ich aber sowohl gegen den Ober- als den Untersatz etwas einwenden. Gegen jenen nur das, daß nicht alle Beyspiele enthusiastischer Freundschaften der alten Welt als rein-geistig zu betrachten seyen, indem einige derselben von einem Anstriche der Ruhmsucht, andere der Schwärmerey, viele der Sinnlichkeit, nicht ganz frey gewesen. Daß aber die Liebe unsrer bey dem Tode ihrer Kinder bis zum Wahnsinne sich betrübenden Eltern ganz rein-geistig sey, wird kein wahrer Philosoph behaupten, seit dem die Empfindsamkeit aus Mode affectiert, und in der Verzweiflung Ehre gesucht wird. **)

Gegen den Untersatz habe ich das zu bemerken, daß eine rein-geistige Liebe zwar nie eine unsre Glückseligkeit störende Gemüths-Unruhe verursachen, aber

*) Difficile est, satyram non scribere. Juven. Sat. I.

**) Difficile est, satyram non scribere.

doch, wenn man nicht über das Wort streiten will, Leidenschaft werden könne. Leidenschaften sind, allgemein betrachtet, höchst nützlich und nothwendig. Die größten Menschen, die wir bewundern, würden ohne Leidenschaften nie groß gewesen seyn, und die edelsten Handlungen, die uns die Geschichte aufgezeichnet hat, würden ohne sie unterblieben seyn. Ohne Leidenschaft, ja ohne starke Leidenschaft, würden ja die Menschen jene Mühe und Arbeit nicht über sich nehmen, welche zur Bildung des Verstandes nothwendig ist. „Es giebt keine große Tugend, ohne große Leidenschaft," sagt mit Recht der Abbe Prevot d'Exiles.*) Muß unsre Liebe zu Gott, zu Jesu, zu seiner Lehre, zu unsrer Unschuld und Tugend, und in gewissen Fällen zu unsrer Ehre, unserm Vaterland, unsrer National-Freyheit, nicht so lebhaft seyn, daß wir in Collisions-Fällen auch unser Leben mit Freuden dafür hingeben wollen? Haben wir nicht die Liebe Gottes darin erkannt, daß Er sein Leben für uns gab? Nun so sollen auch wir unser Leben für unsre Brüder hingeben! 1 Joh. 3, 16.— Ha! es leben hoch alle die hundert tausend Brüder, welche in den Völkerschlachten der ewig denkwürdigen Jahre 1813 bis 1815 ihr Leben für uns, damahls in schmählicher Sclaverey schmachtende, aussetzten.

So

---

*) Mémoires d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde.

So wie also diese Art Liebe an und für sich betrachtet sittlich gut ist, so ist sie auch an und für sich selbst nicht zu fürchten. Aber auf dreyerley Art kann sie — in sittlicher Hinsicht — theils gefährlich, theils anstößig werden; erstens gefährlich **uns selbst**, zweytens der **geliebten Person**, drittens anstößig der **Gesellschaft**. Uns selbst, und der geliebten Person auf zweyerley Art: a) wenn unsre, oder ihre Seele nicht ganz rein und unschuldig mehr ist; dann hat Horazens vortreffliche Bemerkung (Epist. L. I, ep. II.) Statt: sincerum est nisi vas (durchaus rein), quodcunque infundis, acescit. — Aehnliche Gedanken schrieb der — mehr, als mancher denken möchte — philosophische Thomas v. Kempis im IIten B. 4 Cap., Gedanken, die ich tief gerührt herschreibe: si rectum cor tuum esset, tunc omnis creatura speculum vitae et liber sanctae doctrinae esset. Non est creatura tam parva, quae Dei bonitatem non repraesentet. Si tu esses intus bonus et purus, tunc omnia sine impedimento videres et bene caperes. Cor purum penetrat coelum et infernum. Herrlich! — Aus dieser Betrachtung gehet die erste moralische Behutsamkeits-Regel hervor: wir müssen unser Innerstes scharf und lange prüfen und genau kennen lernen, um vor Gottes Angesicht beurtheilen zu können, ob unser Herz vas sincerum sey oder nicht. — Und die 2te Regel: wir sollen auch das Innerste der geliebten Person genau kennen. — Aber, wenn schon

Selbst-Kenntniß unter allen Studien der Welt das schwereste ist (wie Thales richtig sagte), wie schwer muß nicht eine genaue und zuverlässige Kenntniß des Innersten anderer Menschen seyn?

b) Gesetzt auch, daß unser eigenes Herz und zugleich das der geliebten Person, ganz rein und unverdorben wäre, und wir das auch ohne Täuschung richtig wüßten, so ist die andere Gefahr da, daß wegen der allgemeinen Verdorbenheit der sittlichen Natur des Menschen auch die echten, von dem Schöpfer selbst uns eingepflanzten, Triebe (wie oben gesagt worden) sehr leicht ausarten, so daß unsre, anfangs rein-moralische, Liebe sinnlich wird. Und wenn auch der Anfang dieser sinnlichen Liebe an und für sich noch nicht sündlich ist, (wie denn wahrhaftig das Vergnügen der edlern Sinne des Auges und Ohres, also das Wohlgefallen an der Schönheit und an der angenehmen Stimme der geliebten Person, nichts sündliches seyn kann), so ist doch von da bis zum Erwachen der Triebe des gröbern Sinnes nur ein kleiner Schritt, so daß die erstere, noch reine sinnliche Liebe Veranlassung und Gelegenheit der gröbern, und ein Fallstrick der Seele werden kann.

Allein wie viele Tausende der Jünglinge und Mädchen, der Männer und Frauen, haben sich in Beurtheilung ihrer selbst und der andern getäuscht, und sind gefallen! Darum sang Gellert wahr und schön:

Oft kleiden sich des Lasters Triebe
in die Gestalt erlaubter Liebe,
und du erblickst nicht die Gefahr.
Ein langer Umgang macht dich freyer,
und jetzt wird ein verbothnes Feuer
aus dem, was anfangs Freundschaft war.

c) Gesetzt aber wieder, daß beyder Liebenden Herzen ganz rein, und daß ihre Liebe rein-moralisch (man heißt sie Platonisch) wäre und bliebe (immer gewagtere Bedingungen), so kann sie doch als Beyspiel anstößig, und von dem großen Haufen sittlich-verdorbener Menschen, die geneigt sind, andere für nicht besser zu halten, als sich selbst, als ein in geheim aufs Laster zielender Umgang beurtheilt werden, besonders wenn die beyden Liebenden nicht in dem allgemeinen festen Rufe hoher religiöser Sittlichkeit stünden. Am leichtesten wird ein bemerkter Umgang zwischen einem Geistlichen und einer Frauensperson so beurtheilt. Und kann man hierinfalls dem Volke überhaupt Unrecht geben? Der Geistliche soll sich gegen das andere Geschlecht so betragen, daß, wenn man ihn zufälliger Weise mit einer Person desselben, auch in einer heiligen Unterredung, ohne Zeugen, anträfe, man sich eben so sehr über diese Erscheinung verwundere, wie sich die Jünger des Herrn (Joh. 4, 27.) verwundert haben, als sie ihn mit der Samaritinn allein sprechend antrafen.

So viel von der ersten und edelsten Art der Liebe. Wenn nun schon an dieser — ich möchte sagen: an dem grünen Holze, so viele wichtige Bedenken und Rücksichten zu nehmen sind, was wird an der zweyten, der halb geistigen, halb sinnlichen, und an der dritten, ganz sinnlichen, am dürren Holze, geschehen müssen? d. i., was wird von den unedlern Arten der Liebe zu sagen seyn? Wir wollen sehen.

Die Sittlichkeit der zweyten Art Liebe läßt sich aus philosophischer Betrachtung ihres von mir oben beschriebenen Wesens leicht bestimmen. In wie ferne nämlich diese Liebe ein Wohlgefallen an sittlicher Schönheit ist, wird auch sie sittlich-gut seyn. Wollte aber ein strenger Moralist ihr in der zweyten Rücksicht sittliche Güte absprechen, so würde der Obersatz seines Vernunftschlusses entweder so lauten: Wohlgefallen am sinnlich Schönen ist durchaus, und ohne Ausnahme, nicht recht. — Oder so: Wohlgefallen an den Schönheiten des menschlichen Körpers ist nicht recht. — Das Unhaltbare und Ungereimte — ich darf wohl sagen, Abgeschmackte, des ersten Satzes ist so auffallend, daß es Zeitverlust wäre, nur ein Wort zu seiner Widerlegung zu sagen. — In Ansehung des zweyten Satzes, wie könnte auch ein Behaupter desselben ihn beweisen? Ich finde wahrlich keinen Grund, warum von dem sittlich-guten Wohlgefallen am sinnlich Schönen überhaupt, das Wohlgefallen an dem von dem

Vater alles Schönen so schön geschaffenen menschlichen Körper sollte ausgenommen seyn. Etwa wegen der Gefahr der so leichten Ausartung dieser Liebe in die ganz sinnliche? Gefahr des Erwachens unerlaubter Triebe? Aber ich redete von dieser Liebe an und für sich betrachtet. Die Gefahr läugne ich nicht; ach Gott! sie läßt sich nicht läugnen; sie ist aber auch schon bey der ersten Art Liebe vorhanden, wie wir gesehen haben, nur noch näher (das gebe ich zu) bey dieser Art. Woraus nur (damit ich es geschwinde gelegentlich sage) die ethische Regel folgt, daß wir bey dieser Art Liebe unsre oben empfohlene Aufmerksamkeit auf uns selbst, Beobachtung und Prüfung unsers Innersten, nebst den andern Rücksichten, zu verdoppeln haben, nicht aber, daß wir uns schon aus dem bloßen Wohlgefallen an einer schönen Gestalt ein Gewissen zu machen hätten.

Ein biblisches Beyspiel dieser Liebe scheint mir die Liebe Jakobs gegen seine Rahel gewesen zu seyn.

Und in der profanen Geschichte mag es manche Beyspiele dieser Liebe in den Griechischen Staaten zu jenen Zeiten gegeben haben, da noch strenge Gesetzgeber in Athen, in Sparta, in Thebä, in Kreta, u. a. die Liebe zwischen Personen gleichen Geschlechtes zu ordnen, und zu einer reinen, edeln und heiligen Neigung zu erheben bemühet waren.

Ich sage nur: manche Beyspiele. Denn

auf die Reinheit der von alten Griechischen Schriftstellern mit Namen genannten Beyspiele möchte ich nicht schwören, selbst auf die Liebe des Sokrates zu Alkibiades, Autolykos, Charmides, u. a. nicht; sondern ich glaube alles dessen ungeachtet, was Prof. Meiners in dem ersten Bande seiner vermischten philosoph. Schriften, und der Verfasser des Artikels Jünglingsliebe in der Frankfurter Encyklopädie, 18ten B. Seite 249 — 257 zur Vertheidigung der Männer-Liebe der Griechen gesagt haben, daß diese Liebe größten Theils eine bloße Maske jenes unnatürlichen Lasters war, oder doch sehr bald und allgemein dazu ausgeartet ist, welches Gott in Sodom und den benachbarten Städten mit Feuer bestraft, und welches lange nachher wieder unter gottlosen Israelitischen und Jüdischen Königen, später bey den Römern, gegen das Ende der Republik, am ärgsten unter ihren Kaisern, schrecklich einriß, und unter den alten Asiatischen und andern heidnischen Völkern sehr verbreitet gewesen zu seyn scheint, ja unter den Asiaten noch heut zu Tage anzutreffen seyn soll.

Ueber die Sittlichkeit der dritten Art Liebe darf ich gegen Euch, denkende, gut unterrichtete, rechtschaffene junge Männer, kurz seyn. Denn da Ihr oben sahet, wie sie sich von der ersten und zweyten Art unterscheidet, so sehet Ihr auch, daß ihr Wesen allen Moral-Principien, der Menschen-Würde, der Ordnung, der Glückseligkeit,

des Verhältnisses der Dinge (relationibus rerum) der realen Wahrheit (was Ihr wollet), folglich auch Gottes heiligen Gesetzen, Gottes heiligem Willen, den Er uns durch die Vernunft und das Evangelium geoffenbaret, schnurstracks zuwider läuft, folglich Gräuel in Gottes Augen ist, und doppelter Gräuel wird, wenn (was ihr für den Beichtstuhl zu wissen nothwendig habet) die dieser thierischen Lust fröhnenden Menschen sich bey der gottlosen Befriedigung derselben so benehmen, wie Onan 1 Mos. 38, 9. f., „den der Herr schlug, weil er etwas Verdammliches that.“

So selten die Liebe erster Art in der Welt ist, so ist die der dritten Art dermaßen häufig, daß man sie die große, das Menschengeschlecht in physischer und moralischer Hinsicht zu Grunde richtende Pest auf Erden nennen kann. Ohne Zweifel war sie ein Hauptbestandtheil des schon vor der Sündfluth (1 Mos. 6, 1 — 13) eingerissenen Sittenverderbnisses. Dann kam sie wieder mit der Abgötterey, bedeckte die Erde, bedeckt sie noch, herrscht unter gesitteten und wilden Völkern, vergiftet den Pallast und die Hütte, ist fürchterlich dem Recht= wie dem Irrgläubigen, dem Verehelichten wie dem Ehelosen; kein Stand, kein Lebensalter, kein Ort, nicht Salomo's Weisheit, nicht Davids Heiligkeit, sichert gegen ihre Täuschungen und Anfälle.

Lasset mich, liebe Freunde, meine und Eure Blicke

von diesem Gräuel wegwenden! Aber nie vergessen wollen wir, daß wir alle, wer wir immer sind, den Schatz eines reinen Herzens (wie den unsers Glaubens) in zerbrechlichen Gefäßen tragen, umringt von den Feinden unsers Heiles bis auf den letzten Augenblick des Lebens; und indessen ich Euch und mir selbst zurufe: wer stehet, sehe zu, daß er nicht falle! will ich diesen Gegenstand mit den nothwendigsten ethischen Regeln beschließen.

Die erste ist beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst, sein Inneres und Aeußeres. Ich dachte oft in meinen Jünglings-Jahren, ob es auch möglich sey, daß der Mensch einmahl dahin kommen könne, sich selbst nie aus den Augen zu verlieren, oder, so zu sagen, in einer beständigen Gewissens-Erforschung zu leben, immer und allenthalben, nicht nur in der Einsamkeit, sondern auch in der Gesellschaft, bey dem fröhlichsten Gastmahle, in dem Wirbel von Geschäften und Störungen, wie in der lieblichen Windstille von Arbeiten, zu merken auf sich selbst, alle seine Gedanken, Begierden, Reden, Blicke, Gebehrden, all sein Thun und Lassen zu beobachten, und mit dem heiligen Gesetze der Vernunft, als der Richtschnur unsers sittlichen Lebens zu vergleichen. Ja, liebe Kinder! der Mensch kann dahin kommen! glaubet meiner Versicherung. Und machet Euch ja nicht einen finstern Begriff von dieser beständigen Beobachtung seiner selbst, als wäre sie, so zu sagen, ein anstrengendes, alle Heiterkeit des

Gemüthes erdrückendes, und in die Stricke der Gewissens-Aengstlichkeit verwickelndes Studieren. Ja, auf einige Zeit kann das geschehen, bis daß man in der Beobachtung seiner selbst, in der Anwendung der Moral-Principien, und in der Beurtheilung der Sittlichkeit seiner Handlungen, eine Fertigkeit erlangt hat. Das gehört zu den Dornen auf dem Pfade der Weisheit. Darum sagt Sirach (4, 18—21) in der Deutschen Uebersetzung von Fuld, 1780: „Der Anfang des Wegs, den die Weisheit führet, hat viele Krümmen und Beschwerlichkeiten; sie leitet den Menschen durch furchtbare Schrecknisse, vielerley Arten der Versuchung, und Verdrießlichkeiten des Unterrichts, bis sie ihn zur Beobachtung ihrer Gebothe bewährt findet, und sich seiner Seele anvertrauen kann. Alsdann erst bestätiget sie ihn, zeiget sich ihm auf geradem Wege, macht ihn erfreut, offenbart ihm ihre Geheimnisse, und bereichert ihn mit Schätzen der Wissenschaft und gerechten Einsicht." — Göttlich schön! — So sang auch Gellert kurz und schön:

„Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
läßt nichts als Mühe blicken;
doch weiter fort führt er zum Heil,
und endlich zum Entzücken."

2te Regel: Merken wir, daß eine besondere Zuneigung zu einem Menschen, wessen Alters und Geschlechtes er immer sey, in

unserm Herzen rege wird, so sollen wir unverzüglich uns angelegen seyn lassen, die Reinheit dieser Zuneigung scharf zu prüfen, und unser Herz unter die Polizey-Aufsicht der Vernunft zu setzen, die jedoch (eine schwere Forderung!) sich von dem schalkhaften Herzen nicht soll bestechen lassen. Das Mittel, jene Reinheit zu erforschen, deucht mich dieses zu seyn: Sind liebenswürdige *sittliche* Eigenschaften, entweder deutlich von uns erkannt, oder in dem Anfange unsrer Bekanntschaft mit einem Menschen sympathetisch geahndet (dunkel empfunden), die *einzige* Ursache unsrer Zuneigung, so *kann* zwar diese sehr innig seyn, wenn uns im allgemeinen ein inniges Gefühl zu Theil geworden, *wird* aber bey aller Innigkeit doch *die Heiterkeit und Ruhe des Geistes nicht stören.* — Wird hingegen unsre Zuneigung von einer gewissen Unruhe des Gemüthes, von einer unser heiteres und freyes Denken störenden Sehnsucht nach der geliebten Person, von einem unruhigen Wesen und Pochen des Herzens beym Anblicke derselben, und einer gewissen Verlegenheit in ihrem Umgange, begleitet, dann, (pilote! prends garde à toi! *) dann glaube ich, haben wir Ursache auf die Reinheit unsrer Zuneigung mißtrauisch zu seyn, und uns aufs allerschärfste zu beobachten.

---

*) Steuermann! hab Acht auf dich! J. J. R.

3. Und in diesem Falle heißt die Regel unsers Verhaltens: principiis obsta! — Dann müssen wir allen Ernst gegen unser Herz brauchen, müssen denken, müssen alle unsre Gedanken und Absichten deutlich machen, müssen mit uns selbst ratiocinieren, müssen zum Gebethe fliehen, und — in fuga salus; wo nicht: . . . . sero medicina paratur, cum mala per longas invaluere moras.

4. Weil aber der Tod unsrer Seelenruhe, welchen die Leidenschaft der Liebe nach sich ziehet, zu allererst durch die Augen hinein gehet (wie denn auch der erste Tod auf Erden durch die Augen in die Welt kam), so ergiebt sich von selbst die Hauptregel: verschließe dem Tod den Eingang in deine Seele — durch Beherrschung deiner Blicke. Eine für uns Männer um so mehr nothwendige Regel, je schamloser das weibliche Geschlecht in seinem ganzen Betragen wird, und seine Unverschämtheit durch seinen Anzug verräth; dessen Unanständigkeit, der keine obrigkeitlichen Verordnungen begegnen, das geheime Wohlgefallen der Obrigkeiten an den Tag legt. *)

So lange nun diese verdorbene, und besonders für die männliche Jugend verderbliche Sitte — deren Ursprung, wenn ich die moralische Geschichte der Europäischen Völker durchsehe, ich in keinem andern

*) Dificile est, etc.

Lande finde, als in dem in jeder Beziehung auf Europa heillosen Frankreich, welches sammt seinen üppigen Königs-Höfen für das Vaterland der Unzucht ins besondere gehalten zu werden verdient, — so lange (sage ich) diese Französische Sitte im Schwange gehet, und unsre Deutschen Frauen nnd Töchter sich nicht schämen, die Fesseln Französischer Mode zu tragen; wie soll ein keuscher Deutscher Jüngling und Mann seine Blicke beherrschen? Antw.: sehen ist meistens unvermeidlich, aber ansehen und schauen stehet in unsrer Willkühr; dieses muß also vermieden werden. Ein Beyspiel unsers heiligen Franz von Sales wird das gesagte beleuchten. Einst wurde er, als gerade sein Freund, der Bischof v. Belley, bey ihm war, von einem Frauenzimmer besucht, die wegen ihrer Schönheit bewundert wurde. Nach einer Stunde der Unterredung gieng sie wieder fort. Jetzt sagte der Bischof von Belley zu Franz von Sales: „Aber, nicht wahr? eine außerordentliche Schönheit!“ — Ich habe sie nicht angesehen (je ne l'ai pas regardée), versetzte Franz. — „Wie! Sie haben sie ja eine ganze Stunde gesprochen und gesehen?“ — Wohl gesehen, sagte Franz, aber nicht angesehen (je l'ai bien vûe, mais non pas regardée). — „Was machen Sie hier (erwiederte jener) für einen Unterschied zwischen sehen und ansehen?“ — Franz: ob dieser Unterschied grammatisch richtig ist, weiß ich nicht; aber kirchlich ist er's. — Dann erklärte er seinem Freunde, daß bloßes Sehen noch keine Aufmerksamkeit der Seele in sich

begreife, wohl aber Ansehen und Anschauen; und von diesem habe er sich in der Unterhaltung mit jenem Frauenzimmer sorgfältig enthalten.

5. Eine ähnliche Enthaltsamkeit ist uns nothwendig im Lesen der Schriftsteller alter und neuer Zeiten, besonders der Dichter, wenn sie die Liebe — vielleicht gar das Laster unter dem Namen der Liebe, besingen. Dann im Besehen der Werke der zeichnenden und bildenden Künste.... Ach! liebe Kinder! wir müssen von Jugend auf so viel Böses sehen und hören, daß es ein wahrer Trostgrund für Blinde und Taube wird, so viel Böses nicht erfahren zu können.

Wenn wir aber auch alles dieses nicht sähen und hörten, so muß ja der studierende Jüngling in der Moral und Casuistik, in dem peinlichen Rechte, in mehrern medicinischen Lehrfächern, alles Böse, was die Menschen verüben, gleichsam von Amts wegen wissen; muß seine Einbildungskraft damit besudeln, daß es einer Gott liebenden und nach Heiligkeit ringenden Seele ein Bewegungsgrund wird, gerne zu sterben, wenn sie denkt: bald werde ich von allen, meine Reinheit und Ruhe störenden Bildern auf ewig befreyt, in der Gesellschaft heiliger Geister, nichts mehr anderes, als Schönes, Wahres und Gutes empfinden, denken und lieben, versenkt in das unendlich heilige Wesen, selig in alle Ewigkeit!

Genung jetzt von diesem Stoffe! Es lag mir daran, liebe Kinder, Eure Vorstellungen und Begriffe darüber so deutlich zu machen, als mir möglich war. Nach deutlichen Begriffen müssen wir in allen unsern Erkenntnissen streben; nur mit deutlichen Begriffen wird es hell in unsrer Seele, wird uns wohl; und, wenn es praktische Materien sind, setzen dieselben uns in den Stand, uns und andere gründlich zu belehren, eigene und fremde Glückseligkeit zu befördern.

Nun liegen mir nur noch zwey Gegenstände in dem Sinne, über die ich mich zu Eurer Aufklärung und künftigen Gemüthsruhe verbreiten sollte; Gegenstände, in denen zwey Bedenken liegen, welche sehr viele Jünglinge von der Wahl des geistlichen Standes abschrecken. Der erste Gegenstand ist der Kranken-Besuch; der zweyte das katholische Cälibats-Gesetz, welches mehr und häufiger, als alles andere, studierende Jünglinge seit 30 Jahren von der oben gesagten Wahl zurück zu schrecken pflegt, theils weil sie den Ehestand sich als den glückseligsten Stand auf Erden mit allen den reizenden Ideen und Bildern vorstellen, welche sie in Dichtern, Romanen und Schauspielen unerfahren — folglich leichtgläubig, geschöpft, und womit sie ihre Fantasie voll gepfropft haben; theils weil sie in geheim, ohne es sich selbst gestehen zu dürfen, fürchten, se in statu caelibe caste vivere non posse. Kommt dann bey

einem solchen Jüngling noch der Umstand hinzu, ut vel erga personam alterius sexus affectum conceperit amoris, vel (quod peius est) pravae consuetudini sit obnoxius; so verliert der Unglückliche allen Geschmack und Sinn für das Religiöse, alle Kraft seiner Seele, dergestalt, daß alle belehrende Vorstellungen seiner Eltern und freundlich-gesinnter Lehrer an ihm wie Pfeile an einer Marmor-Wand abgleiten. Dann giebt er allerley andere Bedenklichkeiten seiner geänderten Standes-Wahl vor, eine schwache Brust, welche das Predigen nicht ertragen würde, Eckel gegen Krankheiten, u. s. f. Aber, liebe Jünglinge! Männer täuschet ihr mit diesem Vorgeben nicht; wir haben euern Abfall von den theologischen Studien erwartet, nachdem wir eure Lectüre, euern Umgang, erfahren, worin ihr unsern Ermahnungen nicht Folge geleistet, nachdem ihr zur Landwehr gekommen, nachdem wir die Veränderung eurer Gesichtszüge wahrgenommen haben . . . . .

Lasset mich nun, Ihr Edlern, an die ich schreibe, über den ersten Gegenstand, den Kranken-Besuch, zuerst etwas sagen.

Die Furcht vor ansteckenden Krankheiten ist bey jungen Leuten (wie ihre meisten Vorstellungen) übertrieben. Die Erfahrung heilet sie je länger je mehr davon, und ein bejahrter Geistlicher oder Arzt lacht über diese Furcht bey einem Jünglinge. Nun, meine

jungen Freunde! so seyd denn so gescheidt, und glaubet auch hierin den Erfahrenen.

Indessen sage ich nicht, daß diese Furcht ganz eitel sey. Wohl als Furcht, genau philosophisch, ich meyne christlich-philosophisch, zu reden, ist sie eitel, weil wir, als Kinder Gottes durch Christum, kein zeitliches Uebel mehr, gewiß weder Krankheit noch Tod, fürchten sollen. Wie aber diese göttliche Kindschaft den Gebrauch der Arzney-Mittel nicht ausschließt, so ist auch Vorsicht gegen ansteckende Krankheiten nicht eitel; nur das ängstliche Wesen ist es.

Wenn ich nun, liebe Freunde, Euch zeige, was zu dieser Vorsicht gehört, so leget dann alles ängstliche Wesen ab, und seyd Männer an Verstand und Muth.

Die ansteckenden Krankheiten sind von zweyerley Art; die einen sind in gewissen Ländern und Ortschaften einheimisch, wie z. B. im Orient die Pest, in den Nordländern der Scorbut, ehemals hier in Constanz das gemeine kalte Fieber. *) Die Aerzte nennen sie endemisch. Die andern entstehen — man sagt: zufällig, und hören eben so wieder auf, wie z. B. vor

*) Es ist merkwürdig, daß diese Krankheit aufgehört hat, in Constanz endemisch zu seyn. Seit vielen Jahren findet sich keine örtlich-endemische Krankheit mehr hier, und wir haben uns eines gesunden Klima's zu erfreuen.

vor 7 Jahren die Ruhr, vor 4 Jahren das Nerven-Fieber. Man nennt sie epidemisch.

Wie man sich gegen endemische Seuchen zu verwahren habe, darüber verweise ich den Wißbegierigen an gelehrte Aerzte seines Ortes.

Die Vorsichts-Regeln aber gegen Epidemien kann ich (denn das hält nicht lang auf) hier geben.

Gegen Epidemien sichert uns die Beobachtung von Regeln zweyerley Art: erstens der allgemein-, der besonders-, und der individuell-diätetischen Regeln; zweytens besonderer Regeln zur Zeit der Epidemie.

In Ansehung der erstern verweise ich auf Hufelands rühmlich bekannte Makrobiotik, mit der einzigen Warnung, daß kein Leser dieses Hufelandischen Werkes glaube, er müsse alles für sich wie ein Evangelium beobachten. Denn unsre eigenthümliche Leibes- und Seelen-Beschaffenheit nebst langer Gewohnheit, macht bey jenen allgemeinen Regeln manche Ausnahme für uns erlaubt oder abermahl zur Regel. Nur sind gewisse allgemein-diätetische Regeln als Bewahrungs-Mittel gegen Seuchen wichtiger als andere. Dergleichen sind: tägliche Bewegung in freyer Luft, Reinlichkeit, besonders durch Baden und Waschen, keusche Enthaltsamkeit, wo dem katholischen

Geistlichen das Cälibats-Gesetz vortrefflich zu Statten kommt, Gemüthsruhe und Heiterkeit, wo die Moral als herrliche Diätetik erscheint.

Die besondern Regeln aber zur Zeit der Epidemie sind folgende:

1. Man gehe nie ganz nüchtern zu einem solchen Kranken, von dem man noch nicht weiß, ob er mit einer ansteckenden, oder nicht ansteckenden Krankheit behaftet sey; genauer beobachtend aber, wenn man es schon weiß. — Wer getraute sich hier zu läugnen, daß diese, von allen Aerzten einstimmig empfohlene Regel, den Charakter eines Vernunft-Gesetzes habe? — Gut! nun aber sind Vernunft-Gesetze göttliche Gesetze. Göttliche Gesetze sind im Collisions-Falle den bloß-menschlichen vorzuziehen. So ist denn auch dieses Gesetz dem bloß-kirchlichen, daß der Geistliche vor dem heil. Meßopfer ganz nüchtern bleiben soll, in dem Falle, wenn er zu einem Kranken, wie es in der Regel stehet, gerufen wird, vorzuziehen. Wer kann mir in der Materie oder Form dieses Schlusses etwas wiedersprechen? — Nur würde ich, wenn ich geistlich wäre, in diesem Puncte, wie in noch einigen andern, wo eine genaue Beobachtung des Buchstabens eines bloß-kirchlichen Gebothes mich in Collision mit einem göttlichen bringen könnte, nach der von dem heiligen Märty-

rer Ignatius in seinen Briefen so oft anbefohlenen Vorschrift: sine Episcopo nihil facite! mich nicht selbst dispensieren, sondern zeitlich mir von meinem hochwürdigsten Bischofe diejenige Freyheit ehrfurchtsvoll ausbitten, welche den Geist des Christlichen Gesetzes von dem Geiste des Mosaischen unterscheidet; den rechten, Gott-gefälligen Gebrauch jener Freyheit aber müßte und wollte ich auf mein Gewissen nehmen. — Wie aber, wenn mir meine Bitte versagt würde? — Dann wäre kindlicher Gehorsam mein Ruhm vor Gott, und Vertrauen auf seine Gnade und seinen Segen mir über alles. —

2. Man wasche Gesicht und Hände mit gutem Essig mit Wasser gemischt: oder statt des Essigs mit aceto aromatico, der in jeder Apotheke zu haben ist.

3. Man empfehle den Leuten, die Luft in den Zimmern, vorzüglich in jenen der Kranken, mit Essig-Räucherungen, oder mit Salz-sauren Dämpfen zu reinigen.

Vorschrift für die erstern:

Man fülle ein Feuer-festes Töpfchen (Ober-Deutsch, Häfelein) bis zur Hälfte mit reinem Essig, stelle es in eine mit glühenden, nicht mehr

rauchenden Kohlen gefüllte Kohlen-Pfanne, blase die Kohlen immer an, bis der Essig siedet, und in Dunst-Gestalt entweicht.

Vorschrift für die andern:

1.

Man nimmt Kochsalz 6 Loth,
Schwefel-Säure 4 Loth,
Wasser 4 Loth,
mische alles, und rühre die Mischung mit einem gläsernen Röhrchen um, mit der Vorsicht, daß der aufsteigende Dampf nicht durch den Mund, oder durch die Nase eingeathmet werde (denn dieses würde der Lunge schaden), und ebenfalls entfernt von dem Kranken.

2.

Nimm Salz-Säure 2 Loth,
Schwefel-Säure 1 Loth,
mische, u. s. w.

4. Unmitttlbar vor dem Kranken-Besuch nehme man einen Eß-Löfel voll von dem aceto aromatico mit Wasser gemischt ein.

5. Im Zimmer des Kranken spucke man den im Munde sich ansammelnden Speichel fleißig aus.

6. In der Nähe des Kranken lasse man sich dessen Ausdünstung und dessen Athem nicht gerade ins Gesicht kommen.

7. Nach bendigtem Besuche wasche man sich wieder mit Essig und Wasser Gesicht und Hände, und mache Bewegung, wenn man Zeit hat, in freyer Luft.

8. Gut ist es auch, wenn man, besonders nach mehrern auf einander folgenden Besuchen, auch die Oberkleider wechseln kann, dieselben in freye Luft hängt, oder auch sie in einem abgelegenen Zimmer mit dem Salzsauren Dampfe ausräuchern läßt.

Was ich indessen Euch, liebe Freunde, und jungen praktischen Aerzten, noch mehr als diese Vorsichts-Regeln ans Herz legen zu können wünschte, ist Menschenliebe, Berufsliebe, Vertrauen auf Gott, Verbannung alles ängstlichen Wesens, guter Muth, und unverwandtes Hinblicken auf Euern Vorgänger Jesum Cristum.

Befiele Euch bey der Ausübung Eures Berufes ein Uebel=Befinden, oder wirkliche Krankheit; so fürchtet Euch nur nicht. Man kann ja wieder genesen. Indessen vergesset nie, was wir alle nie vergessen sollen, daß unser Leben in Gottes Hand stehet, daß unsre Tage im Himmel gezählt, und die Dauer derselben bestimmt ist, daß wir dem Herrn, nicht uns, leben und sterben, daß wir das Opfer unsers irdischen Lebens ihm schuldig sind, daß, weil wir einmahl sterben müssen, wir nichts bessers wünschen können, als zu der Zeit und so zu sterben, wie es die Verherrlichung seines heiligen Namens und unser Heil am beßten (das Er erkennt) befördern kann. Und welcher Tod würde dieses mehr thun, als jener, da wir als Opfer unsers Berufes sterben? Aber sollen wir, liebe Freunde, uns nicht schämen, vor dem sanften Tod' im Bette uns zu fürchten, wenn wir auf die Millionen heiliger Blutzeugen zurück sehen, welche um des Namens Jesu willen zu den gräßlichsten Martern und den schauderhaftesten Todes=Arten, wie zu Hochzeit=Festen, einander Glück wünschend und jauchzend eilten?

Diese Gesinnungen täglich mit fröhlichem Gebethe erneuert, werden in uns guten Muth und Berufs=Liebe erwecken, und diese sind köstliche Bewahrungs=Mittel gegen Epidemien, besonders gegen das chronische Uebel der Eigenliebe.

Von vielen medicinischen Schriften über ansteckende Krankheiten will ich Euch nur zwey nennen, womit Ihr genug haben könnet: Laubenders naturgeschichtliche Darstellung aller ansteckenden Krankheiten bey Menschen und Thieren ꝛc. Handbuch für Aerzte und Nichtärzte. Leipzig. — Tissot's Anweisung, wie man sich bey grassierenden und ansteckenden Krankheiten zu Verhalten habe. Frankf. u. Leipz.

So viel von dem ersten, oben genannten Gegenstande. *) Jetzt sollte ich auch über den zweyten, das Cälibats-Gesetz, und was weiter dabey zu sagen wäre, mich ausdehnen. Weil ich aber das einem studierenden Jünglinge davon zu wissen nothwendigste in dem zweyten und dritten meiner drey schon einige Mahl angeführten Sendschreiben gesagt habe, so kann ich — weil doch ein Schriftsteller sich nicht leicht wiederhohlen soll, meine Leser auf jene Sendschreiben verweisen. Indessen vernehmet doch noch, was mir einst begegnete.

Als ich in den Jahren 1780 — 1784 als absolvierter Jurist noch unverehelicht in Freyburg wohnte, kam einst — (ich weiß das Jahr nicht mehr bestimmt) ein Geistlicher, der jetzt nicht mehr lebt, zu

*) Das meiste davon hier angeführte verdanke ich der Mittheilung meines wertheſten Herrn Collega Med. Dr. Nenning, Prof. der Natur-Wissenschaften auf dem hiesigen Lyceum.

mir, mit dem ich in dem Verhältnisse einer wahren moralischen Freundschaft stand. Nachdem ich ihn eine geraume Zeit nicht mehr gesehen hatte, so nahm ich im ersten Augenblicke unsers Wiedersehens Züge der Traurigkeit und des Trübsinns in seinem Antlitze wahr. Wir hatten nicht viel Worte mit einander gesprochen, als er mir sein Herz auf folgende Weise eröffnete: „Freund! ich gestehe dir, daß mein Gemüth seit einiger Zeit durch Gedanken beklommen ist, die mir Tag und Nacht im Sinne liegen, und mir alle Heiterkeit rauben. Es wandelt mich Reue über meine Wahl des geistlichen Standes an, den ich doch nicht mehr verlassen kann, außer ich müßte zugleich meine Religion ändern, das ich eben so wenig, wenn Gott mich nicht verläßt, thun kann und werde, als einen Meineid schwören.

Hier setzte mein Freund die Gründe aus einander, warum er seine Religion und Kirche mit Vernunft und gutem Gewissen nicht verlassen könnte, nachdem er mir zuerst offenherzig gestanden, er habe die Wahrheit der katholischen Religion und das Wesen der christlichen Secten aufs neue, und jetzt mit lebhafterem Interesse als während seines theologischen Curses, untersucht. Da jene Gründe auf eben dasselbe hinauslaufen, was meine zwey Schriften, Christliche Offenbarung und Kirche, und Wahrheit in Liebe, enthalten, so glaube ich, die von meinem Freunde mir

gemachte Auseinandersetzung seiner Gründe und die Erzählung des Ganges seiner Untersuchung hier der Kürze zulieb übergehen zu dürfen. Diese Erzählung schloß er mit folgenden Worten: „Seit diesem wichtigen Zeitpuncte meines Lebens stehet die katholische Religion als die allein wahre, fest gegründete und allein folgerichtige Religion vor meinen Augen; und ich bin und werde täglich mehr von ihrer Göttlichkeit dermaßen überzeugt, daß ich ebenfalls überzeugt bin, daß ein redlicher Wahrheits-Freund ... aber Himmel! wie viel gehöret zu dieser Gemüths-Beschaffenheit! — und ein consequenter Denker, weder in einer der unzähligen Secten, noch in einer selbst-gemodelten Religion, Ruhe für seinen Verstand und sein Herz zu finden im Stande sey."

„Ich bleibe daher im Vertrauen auf die göttliche Gnade, um die ich seither nur desto heißer und öfter zu Gott flehe, der katholischen Religion getreu, sollte ich auch Verfolgungen, Marter und Tod für sie ausstehen müssen."

„Allein, daß ich mich zum geistlichen Stande entschlossen habe, das will mich reuen, und was für Vorstellungen diese Reue in mir erzeugen, will ich dir, lieber Freund, offenherzig gestehen; es sind derselben vornehmlich drey: Fürs erste hat mich das Lob des Ehestandes, welches Dr. Joh. Pet. Miller in seiner Abhandlung von den Pflichten der Christen in der Ehe und im häusli-

chen Leben *) von Seite 17 — 24 macht, ganz unbeschreiblich eingenommen; nicht zwar so, daß er mich für seine Behauptung gewonnen hätte, daß der Ehestand ungleich vollkommener sey, als der, um eines großen, der Menschheit zu verschaffenden, Gutes willen, oder wegen der Beförderung des Evangelii und der Freyheit, dem Herrn mit ungetheiltem Herzen, reinem Leibe und Geiste zu dienen, gewählte keusche Cälibat. Auch widerspricht er sich selbst recht artig, da er zwar im §. 1 und 2 sagt, und sich anstrengt es zu beweisen, das ehelose Leben sey an sich nicht heiliger als die Ehe, und im §. 2 die Worte Mosheims, aus dessen Sittenlehre dieses Millersche Werk eigentlich nur ein freyer, von Millern commentierter, Auszug ist, zu den seinigen macht, und also die schamlose Verleumdung gegen die katholische Kirche, welche jene Mosheimische Worte enthalten, getreulich nachbethet, und doch Seite 17 oben zugiebt, „es sey für den Dienst der Wissenschaften und des gemeinen Beßten bisweilen" (er hätte sagen können: in tausend Fällen, und für ganze Classen der bürgerlichen Gesellschaft) nothwendig, daß sich gewisse Personen demselben (Dienste der Wissenschaften und gemeinen Beßten) aufopfern, und sich also auch von allen häuslichen Nebenpflichten in einem keuschen Cälibate frey erhalten."

„Noch stärker widerlegt er seine eigene vorige Be-

*) Leipzig, in der Weygandischen Buchhandl. 1771.

hauptung, da er auf der 30sten und folgenden Seite über Pauli 1 Cor. 7, 32 — 38 commentiert, und dem Apostel nicht ausweichen kann, „daß der Unverehelichte, auch abgesehen von drangsalvollen Zeiten, in denen es nach V. 26 besser ist, unverehelicht zu bleiben, theils der Beförderung der Sache des Herrn (des Evangelii), theils seiner eigenen Heiligung, beydes am Leibe und am Geiste, weit besser obzuliegen tüchtig ist, als der Verehelichte," und endlich seinen Commentar mit folgenden Worten schließt: „Aus diesen beyden (nämlich 1 Cor. 7, 1 — 38. und Matth. 19, 11. 12.) bisher betrachteten Stellen erhellet, daß der Erlöser und sein Apostel dem unverehelichten Leben an sich weder eine größere Heiligkeit, noch eine Art des Verdienstes zugeschrieben haben, sondern, daß allein der Zweck und der Gebrauch desselben, theils zur eigenen Heiligung und theils zur Ausbreitung des Evangelii, vergleichungsweise demselben für (vor) dem Ehestand Vorzüge verschaffe." — Welch' ein Mißverstand! wann hat denn einmahl die katholische Kirche dem ehelosen Stande bloß an und für sich den Vorzug vor dem Ehestande zugesprochen? wann und wo und warum anders, als weil er den gottseligen Christen, besonders den Mann, in mehr als Einer Rücksicht aufgelegt und tüchtig macht, das Geschäft des Herrn zum Beßten der Schafe, die dem Herrn sollen zugeführt werden, und seine eigene Heiligung zu befördern, welchem doppelten Endzwecke der Ehestand nach

Pauli Lehre und nach tausendfältiger Erfahrung große Hindernisse in den Weg legt?"

„Bey dem allen gehet mir die reizende Schilderung des ehelichen Glückes von S. 17 — 24 nicht aus dem Sinne, und in Vergleichung desselben kommt mir mein jetziger eheloser Stand ganz so vor, wie Ed. Young ihn irgendwo *) nennt: als ein ödes, melancholisches und trostloses Leben. Das ist die erste von den drey Vorstellungen, von denen ich sagte."

„Die zweyte ist — damit ich ganz aufrichtig gegen dich sey — meine Furcht vor Versuchungen des Fleisches. Ich kenne zwar die Mittel, welche Vernunft und Religion uns an die Hand geben, durch deren Gebrauch wir die Angriffe jenes Feindes zurück treiben und ihn besiegen können. Allein wir haben es mit einem sehr listigen Feinde zu thun, der uns oft angreift, wo wir uns eines Angriffes am wenigsten versehen; wir sind, so zu sagen, unbewaffnet; wie leicht ist es geschehen, daß wir erliegen, ehe denn wir nur darauf denken können, uns zur Gegenwehr zu setzen. Es giebt Stunden, in denen der Mensch taumelt; es giebt andere, da nach einer reichlichen Mahlzeit Sinnlichkeit und Fantasie wie aufrührisch in

*) Die gerettete Sache der Vorsehung, oder eine Abhandlung von dem wahren Werthe des menschlichen Lebens. S. Dr. Ed. Young sämmtl. Werke. Vierter B. Manheim 1784.

dem Menschen werden, und die Vernunft nicht einmahl zum Wort kommen lassen; es giebt Gefahren ähnlich jener, in der der Egyptische Joseph in Potiphars Hause sich befand. Auch fällt mir oft ein: ist nicht die Enthaltsamkeit, nach unsers Herrn bey Matth. 19, 11. und seines Apostels 1 Cor. 7, 7. Lehre, eine Gabe? wie! wenn ich nun diese Gabe nicht hätte? — Solche Vorstellungen machen mich zittern. Hätte ich aber den weltlichen Stand gewählt, so stünde mir der Weg, mich zu verehelichen, offen, und der Ehestand befreyte mich von meiner Furcht und jeder solchen Gefahr."

„Die dritte, mich niederschlagende Vorstellung endlich ist die Betrachtung der allgemeinen Verachtung, die auf dem geistlichen Stande liegt." — Hier fieng mein Freund an, mit zunehmender Wärme, die beynahe Hitze ward, in welcher lebhafter Unwille — wohl nicht ungerecht! — und gekränktes Ehrgefühl, ihn zum Redner machte, die sichtbare Verachtung, und die daraus erklärbare respektlose Begegnung, dann Plackereyen mancher Art zu schildern, welche unter Joseph II., die Oestreichische Geistlichkeit traf, da denn so mancher sich weise dünkende Minister, Hof- und Regierungs-Rath, besonders bey der Aufhebung der Klöster, ungescheut an dem „Pfaffen" sein Müthchen zu kühlen sich befliß. — „Was Wunder" (fuhr mein Freund fort), daß, nach dem bekannten Aulae ad exemplum totus componitur orbis, die Verachtung unsers Standes sich bereits bis in die

niedersten Classen des Volkes verbreitet hat! Daher so manche Zehent-Streitigkeiten und Scherereyen aller Art zwischen Pfarrern und Bauern, u. s. f. u. f. Glaubst du nicht, mein Freund, daß die Verachtung, in der wir jetzt schmachten, die Heils-Wirkungen der Verkündigung des göttlichen Wortes, der Ausspendung der heil. Geheimnisse, und aller unsrer Pastoral-Verrichtungen höchst nachtheilig lähme? Du mußt uns das glauben, denn wir erfahren es." *)

„Nun denke ich oft: was nütze ich auf der Welt? wäre ich Jurist, wäre ich Mediciner, ja zuletzt Professionist geworden, ich würde in meiner Kanzelley, am Krankenbette, an meinem Arbeitstische, oder in meiner Werkstatt, mit mehr Achtung von Seite des Volkes arbeiten, mein Tagwerk verrichten, und bestimmt weit mehr nützen, als in meinem jetzigen Stande, der, wenn es so fortgehet, bald die Ziel-Scheibe des allgemeinen Spottes seyn wird!"

---

*) In diesem Stücke — auch in diesem Stücke haben sich seit 1780 die Zeiten zum Erstaunen gebessert, wie stadt- und landkundig ist. Denn so wie es allenthalben lauter gut und warm katholische Minister, Hof- und Regierungs-Räthe und Beamte giebt, so stehet auch der Geistliche bey allen Großen, folglich auch bey dem gemeinen Bürgersmann, in größtem Ansehen und Achtung; hat sein unbekümmertes Auskommen, genießt in jeder Noth alle Unterstützung und Hülfe, pastoriert mit lauter Segen, und alles glaubt und folgt ihm. Vortreffliche, aufgeklärte Zeiten!

„Jetzt habe ich dich in mein Innerstes blicken lassen, jetzt kennst du deinen Patienten. Sage mir nun, was du willst und kannst. Kannst du Ruhe in mein Herz bringen, so werde ich dir das Glück meines Lebens verdanken.“

Was ich meinem Freunde auf seine Herzens-Ergießung erwiederte, davon ist folgendes der Inhalt, den ich aber, der Wahrheit unbeschadet, hier anders einkleiden, und manchen damals aphoristisch gesagten Gedanken zum Beßten meiner jüngern Leser ausführlicher darstellen will. — Möge der gute Gott das alles meinen Lesern eben so segnen, wie Er damals meine Worte meinem Freunde gesegnet hat! Denn (ich will es zur Ehre Gottes nicht bergen) während meiner Rede wurde mein Freund von einer Viertelstunde zur andern heiterer, und am Ende meines Sprechens versicherte mich derselbe mit Wärme und herzlichen Küssen, es hätten sich alle Wolken unrichtiger Ansicht der Sachen, und daher entstandenen Trübsinns, in seinem Gemüthe zerstreut, er finde sich wie neu geboren, neue Zufriedenheit mit seinem Stande kehre in seinem Herzen ein, von jetzt — von dieser Stunde an, datiere sich der Anfang eines dauerhaften Glückes seines Lebens, möge es ihm auch gehen, wie es wolle, u. dgl. m.

Dich reuet es, den geistlichen Stand erwählt zu haben? Wisse, mein Lieber, ... quod nemo, quam sibi sortem, seu ratio dederit, seu fors

obieoerit, illa contentus vivat, laudet diversa sequentes. *) Haben wir selbst, da wir von Menschen und Umständen unabhängig, einen Stand nach Belieben erwählen konnten, gewählt; oder haben uns Menschen und Umstände keine Wahl gelassen, und uns zu einem Stande genöthiget; so kommt ein Mahl in unserm Lebenslaufe ein Zeitpunct, da wir im ersten Falle uns selbst, im zweyten das Schicksal anklagen. Etwa mit Recht? — Es scheint so, weil wir alsdann in diesem Puncte hoffentlich bessere Einsichten in die Dinge dieses Lebens besitzen, als ehemahls. Wenn aber das ist (daß wir Recht haben), so müssen wir entweder die göttliche Welt-Regierung geradezu läugnen; eine nicht geringere — Narrheit oder Ruchlosigkeit, als die Gottesläugnung selbst! oder sagen, Gott habe die menschlichen Dinge so eingerichtet, daß keiner mit seinem Stande für immer zufrieden bleiben könne. Will man jetzt diese Einrichtung nicht einem Mangel seiner Macht zuschreiben, so muß man sagen, er habe die Absicht gehabt, die Dinge so einzurichten. Nun könnte man zwar sagen: alle seine Absichten sind höchst weise, gut, anbethungswürdig, so auch diese; forschen wir nicht nach der Ursache dieser Absicht; bleiben wir stehen, und sagen: der Herr hat es so geordnet; es ist gut! — Allein der Herr wußte, daß Unzufriedenheit mit seinem Stande den Willen des Menschen

lähmt,

*) Hor. I Serm. I.

lähmt, das Gute seines Standes treu zu bewirken, und das Schwere desselben muthig zu tragen; und Vernunft und Offenbarung sagen uns, der Herr wolle das Gute des Standes von jedem treu bewirkt, das Schwere muthig getragen wissen; dieses wäre Widerspruch in Gott; den können wir nicht denken: nun so können wir auch nicht annehmen, daß Er absichtlich die Dinge so eingerichtet, daß durch eine natürliche Folge derselben die Menschen mit ihrem Stande unzufrieden werden sollten.

Der Jüngling. Aber diese Unzufriedenheit erfolgt doch nicht wunderbarer Weise, sondern natürlich.

Der Alte. Ganz recht. Was willst du weiter?

Der Jüngling. Was natürlich erfolgt, kann man es nicht dem Urheber der Natur zuschreiben?

Der Alte. Wenn man gehörig unterscheidet.

Der Jüngling. Wie denn?

Der Alte. Zwischen dem, was Absicht des Schöpfers ist, und was Er, ohne Absicht, daß es geschehen soll, nur geschehen läßt.

Der Jüngling. Geben Sie mir Beyspiele von beyden.

Der Alte. Diese Welt mit allen ihren Uebeln (du weißt, man nennt sie in der Schule das meta-

physische, das physische und das moralische) ist absichtlich von Gott unter allen möglichen Welt-Planen gewählt worden; das wollen wir jetzt zwischen uns beyden als ausgemacht annehmen, damit ich nicht zu weit ausholen müsse. Daß aber das erste Menschen-Par sündigen sollte, wirst du, Lieber, wohl nicht Gottes Absicht zuschreiben. Eben so wenig, daß uns unzählige physische Uebel treffen, denen wir durch den Gebrauch unsers Verstandes ausweichen —; daß wir tausend Thorheiten begehen, die wir auf gleiche Weise unterlassen könnten; daß wir sündigen, da wirs doch nicht thun sollten; das alles erfolgt ja natürlich, doch nicht aus Gottes Absicht, aber er läßt es geschehen.

Der Jüngling. Gut! ich finde aber doch einen Unterschied zwischen allen diesen Uebeln und dem Uebel der Unzufriedenheit mit seinem Stande.

Der Alte. Nenne mir ihn.

Der Jüngling. Tausend physischen Uebeln, Thorheiten und Sünden konnten wir ausweichen, oder abhelfen, oder sie unterlassen; der Unzufriedenheit mit seinem Stande aber nicht anders, als wenn wir entweder schon in unsrer Jugend, da wir durch den Drang der Umstände uns zu einer gewissen Lebensart entschließen müssen, alle die Erfahrungen und Einsichten, alle die Kenntnisse unsrer selbst, und der uns umgebenden Welt, die wir mit dem angehenden

Greisen-Alter haben werden, uns geben —; oder, wenn wir mit der Standes-Wahl bis zu unserm Greisen-Alter warten könnten. Da aber das nicht möglich ist, so scheint die Unzufriedenheit, von der wir reden, ein unvermeidliches Uebel zu seyn.

Der Alte. Nun, das wäre denn auch das ärgste aller Uebel. Zwar ist auch der Tod unvermeidlich, und es giebt andere unvermeidliche physische Uebel, als Seuchen, Orcane, Erdbeben, u. dgl.; doch kann der Mensch es erringen, freudig zu sterben, und —

fällt der Himmel; er kann Weise decken,
aber nicht schrecken. *)

Hingegen zufrieden seyn bey einer unvermeidlichen Unzufriedenheit, wird wohl eine Chimäre seyn. Meinst du nicht auch?

Der Jüngling. Ich weiß nichts dagegen zu sagen.

Der Alte. Folglich wird all unser Streben nach einem zufriedenen Herzen, und die Bemühungen der Moralisten, uns die Kunst stäts zufrieden, ja, nach Sarrasa und Uz, stäts fröhlich zu seyn, zu lehren, unter jene Arbeiten gehören,

*) Haller nach Horaz III, Od. III.

von denen Salomo predigte: alles ist eitel!?

Der Jüngling. Da ich den Vordersatz nicht läugnen kann, und in der Verbindung der Sätze keinen Fehler entdecke, so muß ich auch zu der Folgerung ja sagen.

Der Alte. Also auch alle Ermunterungen der heiligen Schrift zur Zufriedenheit, zur Freude in dem Herrn ...?

Der Jüngling. Schrecklich! ich weiß nicht heraus zu kommen.

Der Alte. Fürchte dich nicht, mein Lieber, Wir wollen sehen, wie wir uns finden können.

Der Jüngling. Ich bin ganz Ohr.

Der Alte. Ich gebe dir sogar zu, daß die Unzufriedenheit mit seinem Stande in einem gewissen Sinne unvermeidlich ist, und will dir doch zeigen, wie man dabey mit seinem Stande zufrieden seyn kann.

Der Jüngling. Wie! Sie wollen selbst eine Chimäre verwirklichen?

Der Alte. Nun so höre. Die Unzufriedenheit mit seinem Stande hat zwey — und nur zwey

Hauptursachen: die erste ist Mangel festen Glaubens an die göttliche Welt-Regierung, die wir Vorsehung nennen. Diese Hauptursache findet sich ein bey allen denen Menschen (freylich eine sehr große Anzahl!), denen nie in ihrem Leben ein gründlicher, vollständiger und Ueberzeugung bewirkender Unterricht gegeben worden, daß der Unendliche alle Dinge dieses Universums, alle Veränderungen der Körper- und Geister-Welt, ins besondere die menschlichen Schicksale bis in ihre kleinsten Bestimmungen — nach Jesu Christi Ausdruck: bis zur Zählung der Haare des Hauptes — mit höchster Weisheit, Macht und Heiligkeit, folglich auch höchst recht und gerecht, regiert; die daher auch nicht wissen, daß, seyen wir zu einem Stande durch Umstände oder von Menschen genöthiget worden, oder haben wir uns selbst leichtsinnig, unüberlegt, oder aus unedeln Absichten, oder zwar mit Ueberlegung, aber nach beschränkten Einsichten, mit Berathung, aber übel berathen, in einen Stand begeben, sobald wir Gott lieben (dieses göttlich geoffenbarte Wort in seinem vollständigen geoffenbarten Sinne verstanden), die göttliche Vorsehung alles was inner und außer uns ist, zu unserm Beßten leitet, so leitet, daß der Stand, die Lebensart, die individuelle Lage, in der wir uns befinden, gerade der beßte Stand, die beßte Lebensart, die beßte Lage, für uns wird, und ihr Segen für uns, für die Unsrigen, für unsre Umgebungen, für die Gesellschaft, für die Welt, in geradem Verhältnisse mit

unsrer wachsenden Liebe Gottes wächst, daß wir demnach, wir mögen seyn auf Erden, wer und was wir wollen, mögen uns befinden, wo wir wollen, keine größere Sorge, kein angelegeneres Geschäft, keinen liebern Gedanken, keinen wichtigern Gegenstand alles unsers Dichtens und Denkens, Sinnens und Strebens, Tag und Nacht, haben sollen, als Gott zu lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften; d. h. in unsrer uns geläufigen Schulsprache: unser ganzes Begehrungs-, Erkenntniß-, und Gefühls-Vermögen mit aller uns möglichen Intension auf Gott zu richten.

Willst du nun mit deinem Stande, deiner Lebensart, deinen körperlichen und geistigen Beschaffenheiten, Anlagen, Fähigkeiten, Gebrechen und Unvollkommenheiten, mit deinen Umständen und individuellen Verhältnissen, herzlich zufrieden seyn, wunschlos, ruhig, heiter, fröhlich leben und sterben — und wer könnte nicht mit dem Beßten, was ihm widerfährt, zufrieden seyn, getrost leben und sterben? — so thue nur Eines, was in deiner Macht stehet: liebe Gott, wie Er's verdient, und wie weit es du in der Liebe zu ihm mit Hülfe seiner Gnade bringen kannst. Dann halte dich, wie ein Ertrinkender sich an einer Baumwurzel hält, fest an dieser Wahrheit: alles, was ich bin und nicht bin, habe und vermisse, was mich umgiebt und auf mich wirkt, was ich entbehre, wie was ich genieße, was mich

drückt und schmerzt, wie was mich erquickt und erfreut; was vorüber ist, und was mir bevorstehet, treffe es mich allein, oder die Meinigen, und durch sie auch mich, oder das ganze Land, das der Herr heimsuchen wollte, alles, alles gereicht mir zum Beßten. „Und wandelte ich auch im finstern Thale (des Todes), und tödtete mich der Herr, will ich doch kein Uebel fürchten, will nicht aufhören auf ihn zu vertrauen; denn er verwundet und heilet, führt ins Grab und wieder heraus, tödtet und macht wieder lebendig. *) — So gesinnt seyn, so sprechen kann die Gott liebende, Gott suchende Seele: und nur diese! Denn, ach! liebster Jüngling! für alle jene Mißvergnügte, die keinen Gott — und, was auf Eines hinaus läuft, — keine Vorsehung nach der Lehre Jesu, glauben, oder zwar glauben, aber ein Herz voll Kaltsinn gegen Gott im Busen tragen, ihn nicht suchen, nach seiner Offenbarung nicht fragen, um den einzigen, von dem Sohne Gottes selbst angelegten Weg, zu reiner und vollständiger Kenntniß derselben zu gelangen, sich nicht viel bekümmern, nach diesem Wege zu fragen sich aus was immer für Rücksichten scheuen, liebreiche Belehrung darüber Intoleranz, und ihre Freyheit, sich eigene Wege zu machen, und nach Belieben links und rechts umher zu schweifen, Gewissens-Freyheit nennen; oder zwar Glieder der wahren Kirche sind, aber Götzendiener ihres Bauches,

*) Worte der Schrift.

ihres Geldes, ihres Kopfes, in den Werken des Fleisches (Galat. 15, 19 — 21.) ein heidnisches Leben führen; für alle diese Unglücklichen, und nur für diese, weiß ich keinen Trost.

Zwar stehen auch sie unter der großen, das ganze Universum umfassenden, jedes Individuum besorgenden Vorsehung; läßt ja Gott seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Und wenn die bloße Vernunft nicht weiß, welch eine Haushaltung mit seinen zuvor kommenden und die menschlichen Handlungen begleiden Gnaden der heilige, gute und gerechte Vater der Menschen in Ansehung derer, die ihn nicht lieben, beobachte, so belehrt uns darüber die katholische Kirche aus der heiligen Schrift, und wir wissen, daß Gott um des Versöhnungs-Opfers und Verdienstes Jesu Christi willen, es von seiner Seite an keiner Gnade mangeln läßt, welche einem jeden Menschen, also auch dem Irrenden, dem Lasterhaften, nothwendig ist, daß er zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, seine Heiligung bearbeiten, und ewig selig werden könne. Das ist aber auch alles, was wir wissen, und zu wissen nothwendig haben. Die allgemeine Art und Weise hingegen, wie Gott so viele Millionen Menschen, die ihn und seinen Sohn nicht kennen, oder die nicht nach ihrer Erkenntniß leben, theoretisch oder praktisch Ungläubige, führt; welche besondere Gnaden er ihnen giebt oder entzieht; auf welche Weise alles, was ihnen begeg-

net, auch zu ihrem Beßten dient, hat Gott uns nicht geoffenbart, und war nicht schuldig, uns Rechenschaft von seiner Aufführung zu geben. Noch ein Mahl: für diese Classe der Unzufriedenen mit sich selbst, mit ihrem Stande, mit der Welt, weiß ich keinen Trost.

Fragst du mich, lieber Jüngling, was das Beßte sey, von dem es heißt, den Gott Liebenden gereiche alles zum Beßten; so antworte ich dir: vor allem ist es der höchste Zweck des Menschen, ewige Seligkeit durch seine Heiligung auf Erden. Aber auch alles Gute und Erfreuliche, was nur durch Gottes Allmacht mit jenem Zwecke vereinbarlich, diesem Zwecke nicht hinderlich ist. Das wissen wir abermahl aus vielen lieblichen Worten Gottes in seinem an die Menschheit geschriebenen Briefe, z. B. Psalm 37, (Vulg. 36,) 4.: „Habe deine Lust an dem Herrn, und er wird dir geben, was dein Herz wünscht.“ Psalm 145 (Vulg. 144), 18—20.: „Nahe ist Jehova denen, die ihn anrufen in rechtschaffener Gesinnung. Er thut den Willen seiner Verehrer; er höret ihr Schreyen, und wird ihnen helfen. Jehova beschirmet alle, die ihn lieben.“ — 1 Tim. 4, 8.: „Die Gottseligkeit ist zu allem nütze, und hat Verheißungen für dieses und das künftige Leben.“ — Joh. 5, 7.: „Wenn ihr in Christo bleibet, wird euch alles gegeben werden, was ihr nur wünschet und begehret.“ — Und dgl. noch viele. Das Beß-

te also, von dem wir reden, ist die ganze, vollständige Summe unsrer Glückseligkeit in der Anordnung zu unserm ewigen Heile.

So viel, lieber Jüngling, von der ersten Hauptursache der Unzufriedenheit mit seinem Stande.

Die zweyte liegt in der Natur des menschlichen Herzens selbst, in unserm unendlichen Durst nach Glückseligkeit. Dieser Durst macht, daß nichts — fasse dieses Wort: nichts Endliches, ihn stillen kann; kein Vergnügen der fünf Sinne, keines der Einbildungskraft und Fantasie, keine Gelehrsamkeit und Wissenschaft, keine Tugend; folglich auch nicht der Stand, in dem wir uns befinden, nicht der angenehmste Ort, wo wir leben, nicht das Vaterland, dem wir dienen, nicht die Gesellschaft, die uns umgiebt. Je mehr wir beobachten, erfahren, lesen, denken, und unsern Geschmack ausbilden, desto genauer sehen und empfinden wir die Unvollkommenheit aller, aller Dinge. Jetzt wünschen wir ein milderes Klima, jetzt eine schönere Aussicht, an unserm Hause fehlt noch viel zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen. — Wer hat des Geldes genug? Wer ist mit seiner Regierung zufrieden? In welchem Lande läßt die Justitz-Pflege, läßt die Polizey-Verfassung, läßt die Staats-Verwaltung, nichts zu wünschen mehr übrig? Wo klagt nicht der Fürst über sein Volk, und das Volk über den

Fürsten und seine Minister? — Je mehr der Gelehrte die steilen Pfade der Gelehrsamkeit besteigt, desto höher erheben sich vor seinen Blicken die Wissenschaften und alle einzelnen Disciplinen derselben zu Himmel-an steigenden Bergen; er sieht sich an der Pforte der Ewigkeit, ehe denn er nur einen Hügel an dem Berge ganz erstiegen hat. Je mehr wir uns selbst, die Abgründe des menschlichen Herzens, und seine natürliche Verdorbenheit, einer-, und andrerseits die Forderungen der Vernunft zu einer Gottgefälligen Beschaffenheit unsrer sittlichen Handlungen kennen lernen, desto mehr mißfällt uns unsre Tugend, und bald trauen wir unserm eignen Gewissen nicht mehr; jetzt sind die Jahre da, von denen wir sagen: sie gefallen mir nicht *); und wir rufen mit dem Prediger auf: „Eitelkeit über Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit!“ — In unserm dreyßigsten Jahr wollten wir die Welt reformieren, im sechzigsten sagen wir mit dem Dichter Kleist: **)

„Ja Welt! du bist des wahren Lebens Grab . . . .
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.“

Der Jüngling. Halten Sie ein! ich fühl' es, ich fühl' es, wie natürlich die Unzufriedenheit dem menschlichen Herzen ist. Aber Sie versprachen,

---

*) Pred. 12. **) Sehnsucht nach Ruhe.

mir zu zeigen, wie man bey aller Unzufriedenheit doch zufrieden leben könne. Wie wollen Sie Ihr Wort halten, und einen Widerspruch wahr machen können?

Der Alte. Ich kann es, daferne du nur die Unzufriedenheit nicht als einen beständigen Meeres-Sturm, und die Zufriedenheit nicht als eine stäte Meeres-Stille dir denkest. Denn eben darum, weil alle Dinge unter der Sonne ihr Eiteles und Vergängliches haben, so haben es auch diese zwey Gemüthszustände. Nicht immer fluthet in Wogen das menschliche Herz; und unsre Zufriedenheit ist mehr das gelingende Bemühen, als das von jeder Mühe befreyte ungestörte Zufrieden-seyn. Ununterbrochene Sicherheit vor den Feinden unsrer Tugend, vollendeter Sieg und stäte Ruhe, sind nicht der Antheil dieses Lebens; es bleibt bey Hiobs Wort: (7, 1.) „Ein Krieg ist des Menschen Leben auf Erden.“ — Durch keine Regungen eiteler Meynung von unsern Vorzügen mehr zum Stolze, durch keine Regungen der Habsucht mehr zum Eigennutze und zu Vervortheilungen, durch keine Aufwallungen der Sinnlichkeit mehr zu Lüsten des Fleisches versucht werden, keine Trägheit mehr zum Gebethe, keine Verdrossenheit mehr zu unsern Berufs-Arbeiten, keine Anwandlungen mehr von Ungeduld, Trübsinn, Kummer, Furcht und Muthlosigkeit empfinden, diese Höhe erreicht kein Heiliger auf Erden; aber einen guten Vorrath von Wahrhei-

ten besitzen, durch deren Vorstellung wir das Irrige jener sinnlichen Vorstellungen zerstreuen, die sinnlichen Regungen und Anwandlungen darnieder schlagen, den Geist aufrichten, im Leiden es bis zu stiller Gelassenheit und Ergebung bringen, und eine je länger je größere Fertigkeit erlangen, uns jener Wahrheiten zu erinnern, sie anzuwenden, in Gefühle übergehen, und durch unablässiges Gebeth lebendig zu machen; das, mein Jüngling, das ist die höchste Höhe der menschlichen Tugend unter der Sonne.

So ist es denn auch mit der Zufriedenheit mit seinem Stande. Wer die hohen Ideale von Vollkommenheit aller Dinge, welche das nach einem unendlichvollkommenen Gut dürstende Herz entwirft, und deßwegen an allem immer etwas auszustellen findet, herab zu stimmen, und den Tadelungen seines Herzens gründlich zu antworten weiß, wer mit dem Mittelmäßigen fürlieb nehmen, mit wenigem in Demuth sich begnügen kann, wenn es ohne Anstrengung nicht möglich ist, die Sache besser zu machen: der hat die Zufriedenheit mit seinem Stande und mit seiner Lage erreicht.

Aber wie alle unsre Sittenlehren immer etwas Unbestimmtes haben, und unrichtig können verstanden werden, so ist es auch mit dieser. Ich will daher nicht mit jenem immer lustigen Mönche sagen: „verrichte dein Amt nur so so, und laß alles gehen, wie es gehet." Vielmehr sage ich: strebe in allem nach

dem Vollkommenen, bessere mit **Klugheit**, was du kannst, besonders deine individuellen Umstände und Verhältnisse; wandelt dich Lust an zu steigen, so prüfe vor allem die Reinheit deiner Absichten; dann vergleiche deine Kräfte mit der Höhe, nach der du strebst, und vergiß nicht den Eis-Boden aller Höhen der Erde. Nur erzwinge nichts, reiß keine Frucht von dem Baume, nimm aber dankbar die an, die dir beynahe von selbst in die Hand fällt. *) Und was sich nicht wohl ändern läßt, darin ehre den Willen dessen, ohne dessen Willen nichts geschieht. So wirst du zufrieden leben.

Welches ist nun der Inhalt aller dieser Wahrheiten, die ich meinem geistlichen Freunde (um auf diesen zurück zu kommen) über seine Unzufriedenheit mit seiner Standes-Wahl — fürs erste im allgemeinen — hätte sagen sollen? Dieser: „Lieber Freund! vergiß doch nicht die Lehre, von welcher die heilige Schrift allenthalben überfließt, daß demjenigen, der Gott liebt, alles Vergangene, Gegenwärtige und Künftige zum Segen gereichen wird. Wachse daher mit jedem Tage in der **Liebe Gottes** (du kennst dieses gehaltreiche Wort), und du wirst mit täglich wachsender Ueberzeugung täglich, jeden Abend, sagen: Bis hierher hat der Herr geholfen; bis hierher hat Er alles wohl mit mir ge-

---

*) Tu, quamcunque Deus tibi fortunaverit horam, grata sume manu. Hor. Epist. I, XI.

macht! — Indessen kann deine gegenwärtige Unzufriedenheit auch die Wirkung der allgemeinen natürlichen Unzufriedenheit des menschlichen Herzens seyn, welche macht, daß wir die Dinge dieses Lebens gern einseitig ansehen, die unvollkommene Seite von dem, was wir haben, und die bessere von dem, was wir nicht haben. Dieses scheint dein Fall zu seyn nach denen Zügen, die du von dem geistlichen und von dem ehelichen Stande entworfen hast. So werden wir getäuscht, und vom wem? von unserm eigenen Herzen. — Doch laß uns die Wahrheit jener Züge besonders untersuchen.

Dich hat Joh. Pet. Millers Schilderung des ehelichen Glückes eingenommen. Hättest du schon zwanzig Jahre lang eine Pfarre in der Stadt oder auf dem Lande zu versehen gehabt, welche dir genug Ehestands-Geschichten, das Aeußere derselben unter die Augen, das Innere und Geheime zum Ohre des Beichtvaters, gebracht hätte, und hättest dann Millers Schilderung gelesen, so weiß ich nicht, ob du bey dem Lesen laut aufgelacht, oder das Buch mit Unwillen hinter die Thüre geworfen hättest. In beyden Fällen würde es dir nicht entgangen seyn, daß die Millersche Schilderung ein Ideal ist, dergleichen der nächste beßte Roman enthält, wie freylich ein ernsthaft geschriebenes Lehrbuch nicht enthalten sollte. Auch ist das Millern, und unsern protestantischen Brüdern, schwer zu verzeihen, wenn sie den Ehestand mit so reizenden Farben

schildern, wie er seit Adam und Eva nie existiert hat. Denn das Nachtheilige, das solche Schilderungen haben müssen, läßt sich errathen. *) — Freylich mag ihre Absicht größtentheils gut seyn; gut, aber übel berechnet: denn in welchen Kirchen giebt es der Ehescheidungen mehr, als in den ihrigen? Und die Ursache davon? Mißvergnügen! — Und die Grundursache von diesem? Unter zehn Fällen neun Mahl der lebhafte Verdruß, sich in den schönen Hoffnungen betrogen zu sehen, mit denen der Jüngling und das Mädchen, durch die bezaubernden Schilderungen ihrer Schriftsteller exaltiert, in den Ehestand traten. Bis daß du nun, lieber Freund, den Vorrath von Kenntnissen des Werthes des Ehestandes aus Beobachtungen dir gesammelt hast, befolge die allen Unerfahrenen nothwendige praktische Philosophie, die in den drey Worten liegt: Glaube und gehorche den Erfahrenen. Dabey aber fange doch ungesäumt an, selbst zu beobachten, Ehen, die du kennest; besonders sprich so vertraut als möglich mit Ehemännern, und du wirst bald dahin gelangen, das Ideale der Bücher von dem Realen der Welt unterscheiden zu lernen.

Du hast das Wort von Young aufgefaßt, der ehelose Stand sey ein „ödes, melancholisches und trostloses Leben." — Hast du aber nicht bemerkt,

daß

*) Ich habe sie gesagt in meinen drey Sendschreiben S. 126. u. f.

daß das Anziehende, was er dann weiter von dem Ehestande sagt, entweder auf Bedingungen beruhet, die nicht in unsrer Macht stehen, oder auf Voraussetzungen, die fehl schlagen können? z. B. daß man nicht kinderlos bleibe, daß die Kinder, physisch und moralisch gut geboren, und gerathen, uns Freude, Trost, Ehre bringen; daß die Gatten würdige Gegenstände „der zärtlichen Neigungen seyen, die „in den reifern Jahren in unsern Herzen erwa„chen," u. s. f. Was ist also auch diese Y o u n g ische Schilderung anders, als ein Ideal? — Und wie soll ich es psychologisch erklären — höre! höre! mein Lieber! — wie soll ich es erklären, daß dich eher diese Schilderung idealischer Annehmlichkeiten des Ehestandes eingenommen hat, als die unmittelbar vorher stehenden Züge des Ehestandes, w i e e r i n d e r W e l t i s t, und die von Wort zu Wort also lauten: „der Ehestand k a n n der glücklichste seyn, aber i s t der gefährlichste; eben so fruchtbar an neuen Unglücksfällen, als an neuen Verbindungen. Diese Verwandschaften sind fähig, unser größtes Vergnügen zu seyn, aber eben dadurch auch fähig, unsre größte Marter zu werden. Und wenn wir in diesem Stücke — „hör! hör!" — mehr die Erfahrung, als die Vernunft, zu Rathe ziehen, so haben wir Ursache, das Schlimmste zu fürchten. Ja die Vernunft ist auch nicht ganz auf der andern Seite; denn wofern es mehr Laster, als Tugenden, mehr unglückliche, als glückliche Zufälle im mensch-

lichen Leben giebt, so wird die Vergleichung des Guten und Bösen in diesem Stande zu ihrem Nachtheile ausschlagen. Das Gute, so uns darin begegnet, betrachten wir als etwas, das uns gebührt, und empfangen es daher mit Kaltsinn, und ohne gehörige Bewegungen des Herzens; das Böse ist unerwartet, und daher sehr empfindlich: der Pfeil ist scharf, aber dadurch, daß er uns so unvermuthet trifft, wird er noch dadurch vergiftet, und die Qual verdoppelt; die Dienste, die ein Ehegatte dem andern leisten kann, werden als eine bloße Schuld angenommen. Diese Einbildung läßt beyden Theilen viel weniger Macht übrig, einander Gefälligkeiten zu erweisen, als einander Verdruß zu erwecken, und also werden Unruhe und Mißvergnügen beynahe unvermeidlich!“?

Unter was für einem Bilde mag sich Young einen ehelosen Menschen gedacht haben, daß er von diesem Menschen den Trugschluß auf den ehelosen Stand als ein „ödes, melancholisches, und trostloses Leben“ machte? Ich bilde mir ein: als einen geschäftlosen, Arbeit-scheuen, ungeselligen, für alles Schöne und Wahre, das uns die Religion, die Wissenschaften und die Künste in tausend überfließenden Quellen darbiethen, gefühllosen, gegen Gott und die Menschen kalten, trübsinnigen, immer auf sich selbst sitzenden, und in sich selbst kein Element des Vergnügens findenden Heautontimorumenos; keinen andern! Ja, ja! der ehelose Stand eines solchen

Menschen wird ganz gewiß ein ödes, melancholisches und trostloses Leben seyn. Aber, vielleicht glücklicher mit einem Weibe? Ha! den Religion, Natur, Wissenschaften, Künste, Gott und die Menschen nicht freuen, den soll ein Weib beglücken können? In uns, mein lieber junger Freund! in uns selbst, in unserm Kopf und Herzen, muß die Quelle der wahren Glückseligkeit gesucht werden; das heißt (um durch unsre Schulsprache die Sache deutlich und gründlich auszudrucken): Religion, Natur, Wissenschaften, Künste, Gott und die Menschen sind die objectiven —; unser Verstand, Sinn und Gefühl dafür, gehörig ausgebildet, sind die subjectiven Quellen der wahren Glückseligkeit. Wer die nicht besitzt, den werden alle Weiber Salomo's dafür nicht entschädigen.

Lies einmahl, mein lieber Freund! die Schilderung des Charakters und Lebens des Pfarrers von Auburn in dem herrlichen verödeten Dorfe von Goldsmith. a) Denke dir einen solchen Mann, der alle seine Zeit weislich theilt zwischen treuer, mit Herz und Geist verrichteter Ausübung seiner manchfältigen Hirtenpflichten; dann beständiger Umsicht und Prüfung seiner Kenntnisse, um wahrzunehmen, in welchem Zweige seiner Amtspflichten es

a) Man sehe die Beylage unter a) am Ende dieses Sendschreibens.

ihm noch an vollkommener Ausbildung in Theorie und Praxis gebreche; dann Erhohlung in der himmlischen Tonkunst, in der Dichtkunst, die dem Horaz laborum dulce lenimen ist, von welcher Hagedorn singt:

O Dichtkunst, die das Leben lindert!
wie manchen Gram hast du vermindert,
wie manche Frölichkeit vermehrt!

in der Landlust, dem Ziele der Wünsche aller Weisen; in freundschaftlichem Briefwechsel; in einem Besuche, der Verstand und Herz erquickt, oder unsre Welt- und Menschen-Kenntniß befördert; in einem lebhaften Gang ins Freye zur Stärkung des Körpers, zwischen duftenden Wiesen, Hecken und Bäumen, oder auf Hügel und Berge, um die Erdenluft in unsrer Lunge gegen mehr ätherische auszuhauchen . . . ach! ich verliere mich in dem Meer von Genüssen, die der Vater der Natur um uns her wie eine reiche Tafel zubereitet hat, an deren Theilnahme uns nur Unverstand, Stumpfheit des Gefühls, und Verwilderung hindert.

Solch ein Leben noch öde, melancholisch und trostlos nennen, das könnte nur Unsinn und Schalkheit. —

Wenn ich aber auch den Lobpreisern des Ehestandes alles, alles zugäbe, was sie nur immer wollten, würde dann wohl daraus folgen, daß ein Mann,

der um sich z. B. einer schönen Kunst, einer oder mehrern Wissenschaften, der Erforschung der Natur, der Sitten und Gebräuche der Völker auf Reisen, zu widmen, ehelos bleiben wollte, entweder unrecht thäte, oder ein ödes und trostloses Leben führen müßte? Waren Thales von Miletus, Leibnitz, Kant, und so viele in den Seligkeiten eines ungestörten Studierens groß gewordene Männer der alten und neuen Zeiten in diesem Falle? That Chamousset unrecht, und war sein Leben vielleicht öde und trostlos, da er ehelos blieb? *b*) Würde ein praktischer Arzt, der vorsetzlich ehelos bleiben wollte, um zu jeder Stunde, Tag und Nacht, Jahr für Jahr, wenn er zu Kranken gerufen wird, bereit zu seyn, zu gehen, bey den Kranken auch länger, als nur bis der Puls gefühlt, und das Recept geschrieben ist, zu verweilen, um in Epidemien seinen Tod weniger zu fürchten, als wenn er eine Wittwe und Waisen hinterlassen müßte; würde dieser liebevolle Arzt unrecht thun? und wenn er die von seinen schönen Berufs-Geschäften übrige freye Zeit seiner Ausbildung in der arte longa, *) dann seiner Erhohlung in naturhistorischen Excursionen, oder in Versuchen der wundervollen Chemie, oder der Natur-Philosophie, mit der wir Deutsche an der Schwelle der geheimen Werkstatt der Natur zu stehen scheinen, oder gelehrtem Briefwechsel, oder der

*) Ars longa, vita brevis. Hippocr. Aphor. I.

auf Körper und Gemüth wohlthätig wirkenden Tonkunst widmete, wäre er in Gefahr, vor langer Weile zu verschmachten? — Und wenn unsre heilige Kirche die Ehelosigkeit als Bedingung sine qua non an den geistlichen Stand knüpft, damit der Seelenhirt nach dem Beyspiele seiner großen Vorbilder, Jesu und seiner Apostel, mit einem von venerischen Fantasien und Werken möglichst reinen Geiste und Leibe (1 Cor. 7, 34.), und einem von den Sorgen des Ehestandes freyen Gemüthe (Vers 32 u.f.) vor allem an seiner eigenen Heiligung arbeiten, dann dem evangelischen Hirtenamte sich ungetheilt widmen, und mit den Jüngern Jesu bey Matth. 19, 27 — 29 getrost ausrufen, und des ihnen verheißenen übergroßen Lohnes sich erfreuen möge; handelt der edle Jüngling unrecht, der aus Liebe zu Jesu und seiner heute mehr als seit langem verlassenen Heerde, nach Gebeth und Selbst-Prüfung, und weisem Rathe, im Vertrauen auf die allmächtige Gnade (2 Cor. 12, 19.) den geistlichen Stand erwählet? Und wird sein Leben nach dem oben bezeichneten Plan geführt, öde und trostlos seyn??

Genug über diesen höchst unvernünftigen Einfall, den ich schon dadurch allein hätte darnieder schlagen können, wenn ich dir so manchen, mir und dir selbst bekannten Geistlichen genannt hätte, der seinen Stand um der heiligen Enthaltung willen, die ihm auferlegt ist, schätzt, seine Berufs-Arbeiten liebt und übt, von einem öden und trostlosen Leben nichts weiß, und, wenn heute

das Cälibats-Gesetz aufgehoben würde, mit Freuden bliebe, wie er ist.

Genug also, mein Freund, über deine erste Bedenklichkeit. Untersuchen wir die zweyte: deine Furcht vor Versuchungen des Fleisches.

Du wirfst dir selber das Bedenken auf, ob du wohl die Gabe der Enthaltung besitzen mögest? — Ich wünschte zu wissen, was du von der Beschaffenheit dieser Gabe für eine Vorstellung hägest; denn irren würdest du, wenn du sie in die Classe der besondern außerordentlichen Gaben, als: der Wunder, der Sprachen, der Weissagungen, u. dgl. setzetest. Sie ist allerdings eine Gabe, aber eine solche, die, wenn sie auch nicht durch Gottes zuvor kommende Gnade uns verliehen worden, doch durch Gebeth und den mitwirkenden Willen des Menschen kann erlangt werden. Vernimm die Zeugnisse einiger unsrer Väter darüber:

1. Origenis: Quum audis, quibus datum est, adde datum esse iis, qui volunt et assentiuntur. — 2. Chrysostomi: His datum est, qui sponte id eligunt; quod ideo dicitur, ut ostenderet, superiore nobis auxilio opus esse, quod quidem omnibus paratum est, si volumus in hac lucta evadere superiores. — 3. Hieronymi: His datum est, qui petierunt, qui voluerunt, qui, ut acciperent, laboraverunt. Omni enim petenti dabitur, et quaerens inveniet, et pulsanti adperie-

tur. — Die Enthaltsamkeit ist demnach eine Gabe von der Art, wie in der Schrift die Weisheit, wie die Gottesfurcht, wie der Verstand, sein Erworbenes zu genießen, wie ein wahrer Freund, wie selbst der Glaube, u. m. dgl. Dinge, Gaben genannt werden.— Und nun weißt du zugleich, lieber Freund, was dir zu thun obliegt.

Wenn du sagst: „hätte ich einen weltlichen Stand erwählt, so stünde mir der Weg zum Ehestande offen, und dieser befreyte mich von meiner Furcht und jeder Gefahr, in solche Versuchungen zu fallen," so ist der erste Satz wahr; dem zweyten aber widerspricht ja augenscheinlich, von des König Davids Falle angefangen bis auf unsre Zeit, die allgemeine Erfahrung dermaßen, daß es beynahe ungewiß ist, an simplices fornicationes, vel adulteria sint in mundo frequentiora. Diese Erfahrung macht uns nachdenken, und unser Nachdenken, lieber Freund, wird uns finden lassen, daß ohne treuen und eifrigen Gebrauch der von der Vernunft und der Religion uns gegebenen Mittel keuscher Enthaltsamkeit die Gefahr allenthalben groß, mit dem Gebrauche jener Mittel aber, nicht größer sey, als jede andere Gefahr bey den mancherley Feinden unsers Heiles.

Der Mensch, der in den Tag hinein lebt, wie der große Haufe, ist allen Feinden der Tugend bloß gegeben, gleich verwundbar von allen Seiten, fallend von Sünde in Sünde, stolz, eitel, habsüchtig, eigen=

nützig, unmäßig in Speise und Trank, rachsüchtig, träge, gottesvergessen, ungläubig, mürrisch gegen die Vorsehung und muthlos im Leiden. Zwar stellen uns auch jene herrlichen Mittel gegen Versuchungen und Gefahren aller Art nicht vollkommen sicher. Keine vollkommene Sicherheit in diesem Leben! keine bis zum letzten Athemzuge! Sed si in Domino confidamus, dabitur nobis fortitudo de coelo, et subiicientur ditioni nostrae mundus et caro. Fidelis enim Deus, qui non patietur nos tentari supra id quod possumus. *)

Was endlich, lieber Freund, deine dritte Bedenklichkeit anbelangt, die allgemeine Verachtung, welche auf dem geistlichen Stande liegt, so unterscheide doch zuerst zwischen Verachtung und Verachtung; denn es giebt ihrer von zweyerley Art: die eine fällt wirklich auf den Stand, und trifft die Person nicht; die andere fällt auf die Person, und berührt nicht den Stand. Ich will mich erklären: Männer ohne Religion verachten auch den christlichen Lehrer- und Hirten-Stand; doch werden sie (die Erfahrung zeigt es) einem gelehrten, rechtschaffenen, in seinem Amte eifrigen, bescheidenen, und durch angenehme Lebens-Art sich auszeichnenden Geistlichen ihre Achtung nicht versagen. — Christlich-religiöse Menschen hingegen schätzen den geistlichen Stand, wie er's verdient, werden

*) Kempis.

aber die Person eines lasterhaften, müssigen, geizigen, von Stolz und Eingenommenheit seiner selbst aufgeblasenen, dem Trunk und Spiele nachhängenden Geistlichen nicht hochachten. Eine fromme Pfarr-Gemeinde wird einen neuerungssüchtigen Reformierer, oder einen jungen burschikosen, seinen gelehrten Unglauben vielleicht gar auf der Kanzel auskramenden Pfarrer oder Helfer gewiß nicht lieben.— Sieh da die zwey Arten der Verachtung, die von den Zeiten Christi bis auf die unsrigen in Ansehung der Geistlichen Statt gehabt, und ferner Statt haben werden. Kann ich dich darüber trösten? Sehr leicht: die erste Art der Verachtung theilst du mit unserm Herrn und seinen Aposteln selbst; erinnere dich der vielen dieses beweisenden Bibelstellen, und freue dich mit den Aposteln, wenn du für würdig gehalten wirst, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden; freue dich und frohlocke, denn dein Lohn im Himmel wird groß seyn. Der andern Art von Verachtung läßt sich ja leicht entgehen: sey, was du seyn sollst, nur sey es nicht halb: und selbst Religions-Spötter werden dich achten; du wirst pflanzen, säen, begießen, und der Herr wird Gedeihen geben und segnen, so viel Er will. Laß dir an seinem Willen genügen.

Freund! verbanne mit männlichem Muthe die eiteln Schreckbilder, die dein Gemüth verwirren, und deine Heiterkeit dir rauben wollten. Ich sehe dieselben (daß ich dirs frey sage) für nichts anders an.

als für Geburten deines Hypochs, *) von dem du aus Erfahrung weißt, wie sehr seine Grillen durch den Schein von Wahrheit uns Gelehrte täuschen können. Blick hin auf so manche würdige Geistliche, die, Gottlob! unsre Kirche noch besitzt, welche in dem Tugend-Kampfe gegen Welt, Fleisch und Satan, den alle Christen zu kämpfen haben, unter amtlichen und selbst-gewählten nützlichen und angenehmen Beschäftigungen, durch Gelehrsamkeit, reinen Lebenswandel und feine Sitten im geselligen Umgange, allgemeine Achtung genießend, von ihrer Pfarr-Gemeinde geliebt, wie ein Vater von seinen Kindern, ein höchst vergnügtes Leben führen. Zwar hat der Stand, den du gewählt hast, auch seine Beschwerden; das wird dir niemand widersprechen. Und zu diesen allgemeinen Beschwerden kommen dann noch die besondern, welche in zeitlichen und örtlichen Verhältnissen ihren Grund haben. Aber, Freund, denk' ein bischen nach; so ist es, von dem Fürsten angefangen, bis zum Taglöhner herab. Wie heißt da unsre Philosophie?

„Genieße, was dir Gott beschieden,
entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
ein jeder Stand hat seine Last." **)

---

*) So nannte mein Freund seine Hypochondrie.

**) Gellert.

Oder:

Laetus in praesens animus . . .
amara lento temperet risu;
nihil est ab omni parte beatum. *)

Freund! danke es der zuvor kommenden göttlichen Gnade dein Lebenlang, die dich angetrieben, den unseligen Gedanken, von unsrer Religion abzufallen, zu prüfen, die dich in dieser Prüfung erleuchtet und wohl geleitet hat. Das war einer jener fürchterlichen Augenblicke, in denen oft unser ganzes Glück für Zeit und Ewigkeit auf einer Nadelspitze stehet, indem der Ausschlag unsers Wohls oder Wehes einzig davon abhangt, ob wir auf die leise Stimme der Gnade in unserm Innersten merken, und ihr gehorchen.

Ich zittere, wenn ich denke, wie schrecklich du dich in deiner Romanen-Hoffnung, „unter den Protestanten ein Brot und ein liebes Weib zu finden", würdest betrogen gesehen haben. Hin wäre dein zeitliches Glück gewesen; aber auch hin deine ewige Seligkeit, falls du ohne reuige Sinnes-Aenderung dahin gefahren wärest; wie du nun selbst einsehen wirst, da du in deiner Prüfung Wahrheit und Irrtum unterscheiden lerntest. Zwar verdammt unfreywilliger Irrtum den Menschen nicht; aber Irrtum,

*) Horat.

in den wir uns aus Unterlassung der Prüfung stürzen, ist gewisser Maßen freywillig (voluntarius in causa.)

Nun so erhebe deinen gesunkenen Muth, erheitere deinen Sinn, bleibe treu unserm Erlöser, seiner heiligen Kirche, und — einen Deutschen Handschlag! — bleib mein Freund!

So sprach ich, und der Herr legte seinen Segen auf meine Worte. Ihm sey Preis nnd Dank gesagt!

* * *

Liebe Freunde! lieber Sohn! Viel habe ich Euch gesagt; und doch ist mir am Schlusse des Schreibens das Herz noch so voll, als hätte ichs gar nicht ergossen. — Leset doch dieses Schreiben öfter, jetzt und künftig, ich bitte. Leset auch bald Salomo's und Sirachs Schriften, damit ein Feuer sich in Euerm Innersten entzünde, Euch ganz der Weisheit und Tugend zu ergeben. Ihr habet die Hand an den Pflug gelegt; sehet nicht mehr rückwärts. Setzet Euch vor, nur nicht bloß halb zu werden, was Ihr werden wollet. Alles Halbe und Mittelmäßige taugt nichts für die Welt, wenn gleich Horaz dieses mit alleiniger Ausnahme des Dichters behaupten will. Epiktet hat Recht, wenn er sagt: wenn du nur mit halber Lust nach der Weisheit strebest, wirst du sie nicht erlangen. Sind nicht die Halbwarmen jene, welche Gott und der Welt zugleich dienen wollen.

* * *

Liebe Kinder! wollet Ihr den Werth der verschiedenen Stände — wollet Ihr ins besondere den Werth des geistlichen Standes, richtig schätzen lernen, so lernet die moralische Rechenkunst. Zählet alles Gute, z. B. des geistlichen Standes, theilweise auf, überdenket und wäget seinen Werth; verfahret dann auf gleiche Weise mit dem Bösen des Standes; vergleichet es gegen einander, nennet das eine plus, das andere minus, und wenn Ihr dann plus Gutes heraus bekommet, (wie mir bey dem Stande, den Ihr antieten wollet, für eine ergiebige Differenz plus Gutes nicht bange ist), so freuet Euch Eurer Wahl, behaltet das Resultat wohl im Gedächtniß für Euer ganzes Leben, damit, wenn das unruhige Herz über kurz oder lang gegen Eure Wahl laut oder leise murren will, Ihr es zur Ruhe weisen könnet.

* * *

Stoßen Euch mit der Zeit Beschwerden auf, begegnet Euch Widriges mancher Art, das seinen Grund bald in Menschen, mit denen Ihr in Berührung kommet, bald in Umständen der Zeit, des Landes, des Ortes, das Ihr bewohnet, und wie diese Umstände immer heißen mögen, seinen Grund hat; so verlieret doch nie, liebe Kinder! verlieret nie die allgemeinen Wahrheiten aus den Augen, durch die wir alle, wer wir immer seyen, Fürst oder Unterthan,

Hohe oder Niedere, unser Herz zur Geduld bereiten, und mit heiterer Starkmuth uns durchschlagen müssen durch eine Welt, wie diese.

Ich kann Euch daher das Lesen solcher Schriften, welche zur Erhaltung der Zufriedenheit und Gemüthsruhe Anleitung geben; so wie jene, welche die Vorsehung rechtfertigen, nicht genug empfehlen. Es mag Euch gedient seyn, wenn ich einige derselben nenne. Es sind mehrere Capitel in Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten, viele Oden und Episteln im Horaz, Cicero's Tusculanische Abhandlungen, mehrere Schriften von Seneca, besonders seine Briefe, Epiktets Handbüchlein, Marc-Aurel-Antonins Betrachtungen, Salvianus de gubernatione Dei, Bonthius Consolatio Philosophiae, Petrarchas prosaische Schriften, beynahe alle, Sarrasa's ars semper gaudendi, Leibnitzens Theodicäe, Gedanken über die Glückseligkeit, Berlin bey Haude und Spener 1758, Hoffmanns 2 Bücher von der Zufriedenheit, Hamburg bey Bohn 1766, Eduard Youngs Gelassenheit im Leiden, unsers Dichters Uz Kunst stäts fröhlich zu seyn, viele Capitel in Kempis Nachfolgung Christi, und vorzüglich Sailers Glückseligkeits-Lehre. — Ich sage nichts von dem Buche der Bücher der königlichen Bibel, weil Ihr die kennet, und weil ich voraus setze, Ihr werdet sie lesen alle Tage Eures Lebens.

Aber eine hierher passende Erfahrung von mir muß ich Euch geschwinde sagen. Womit soll ich die Art des Trostes und der Stärkung, welche ich bey dem Lesen philosophischer Bücher empfand, vergleichen mit dem Troste und der Stärkung, welche Christliche Schriften mir gaben? Welch ein Unterschied zwischen beyden! größer als wenn ich jene mit einem schwachen, diese mit einem kräftigen alten Weine vergliche. Besonders die herzlose Trost-Sprache der Stoischen Schule, bey der ich hier und da eines geheimen Unwillens mich nicht erwehren konnte. Versuchet es selbst, meine Lieben! leset ein Dutzend Nummern im Epiktet, und dann ein beliebiges Capitel in Kempis, oder ein geistliches Lied in Gellert, Lavater, u. dgl. Christlichen Schriften; ich hoffe, Ihr werdet empfinden, was ich empfand, und werdet hier und da in Versuchung kommen, die Lectüre philosophischer Schriften für Zeitverlust zu halten. Doch nein! sie ist nicht Zeitverlust; zwar werden jene Schriften dem mit widrigen Schicksalen kämpfenden Nicht-Christen wenig nützen; der Christ aber weiß alles zu benutzen; er ehret die Sprache der Vernunft als Stimme Gottes, und die philosophischen Trostgründe gewinnen durch Gebeth und Andenken an die Leiden, die Geduld und Ergebung unsers Heilandes Jesu Christi und seiner treuen Nachfolger, kräftiges Leben, wie der Körper durch den Geist.

Wie

Wie wichtig es für uns alle sey, einen reichen Vorrath von Trostgründen zeitlich zu sammeln, und diese unentbehrlichen Wahrheiten uns geläufig zu machen, ehe denn Unglück und Leiden über uns kommen, mögen zwey einzige Beyspiele, die ich für tausend anführen will, zum Belege dienen. Sehet die zwey großen Lichter der Wissenschaften, Boscowich und Leibnitz! den ersten stürzte die Furcht vor Verarmung, und einige Unannehmlichkeiten, die seinen Stolz beugten, in Wahnsinn bis zur Raserey; den zweyten, der nicht ganz nach seinem Wunsche und zu seiner Ehre ausgefallene Spruch der Commission, welche auf sein Begehren untersuchen sollte, ob er die von ihm erfundene Fluxions- und Differenzial-Rechnung in geheim von Newton geborgt habe, in einen Gram, der von nun an seine Gesundheit untergrub, und ihn früher ins Grab warf. — Da fällt einem wohl jenes Wort von Kempis von selbst ein: „melior est profecto humilis rusticus, qui Deo servit, quam superbus philosophus, qui se neglecto cursum coeli considerat."

* * *

Noch Eines wünschte ich Euch, daß, so wie Ihr alle meiner besondern Achtung und Liebe werth seyd, Ihr auch einander, als künftige confratres eiusdem sancti ordinis mit Deutscher Bruderliebe zugethan seyn, und jetzt schon einen herzlichen Bund einer

moralischen Freundschaft errichten, einst aber, wenn Euch die Vorsehung von einander trennt, und, als das Salz der Erde, auf der Erde verstreuet, fleißigen Briefwechsel mit einander pflegen möget.

Ich glaube nicht irrig zu beobachten, daß seit 30 — 50 Jahren gelehrter Briefwechsel, der im 16ten, 17ten und in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts noch lebhaft unterhalten wurde, je länger je mehr abnimmt. Eine Haupt-Ursache davon scheint mir die Erkaltung der Herzen, Verlust des Bedürfnisses für moralische Freundschaft, und einschrumpfende Selbstsucht, zu seyn. Zudem giebt es wenig mehr demüthige Gelehrte. Alles ist reich, alles satt, alles voll von sich selbst, keiner leidet mehr an einem Zweifel. Die sogenannte kritische Philosophie hat nicht nur die Köpfe verwirrt, sondern auch die Herzen verwüstet. Einer verachtet den andern; einer bespöttelt den andern; denn Hochmuth verträgt sich nicht mit der Liebe.

Diese Abnahme eines freundschaftlichen Briefwechsels unter den Gelehrten halte ich für einen großen Nachtheil für die Gelehrsamkeit. Können wegen Entferntheit ihrer Wohnorte, oder wollen Gelehrte nicht (aus was immer für Ursachen) viel zusammen leben, um ihre Ideen gegenseitig auszutauschen, so ist schon das ein Uebel. Wollen sie nun diesen Mangel nicht durch lebhaften Briefwechsel ersetzen, so isoliert sich alles, das Bücher-schreiben nimmt

überhand; und weil tausend Ideen, die ein jeder Gelehrte ausheckte, nicht vorher im Umgange geprüft, berichtiget, gut geheißen, oder verworfen worden; so sprudeln alle durch die Presse in die Welt, verwandeln das Reich der Wahrheit in Polemik, ärgern das Publicum, und werfen einen entehrenden Schatten auf die ganze Gelehrsamkeit.

Doch ist auch eine zufällige Ursache des abnehmenden gelehrten Briefwechsels im Wege, nämlich der eingeführte Post-Zwang, und die unerschwingliche Erhöhung der Brief-Taxen; wobey es augenscheinlich ist, daß man das Postwesen weniger als ein Beförderungs-Mittel des gesellschaftlichen Lebens, des Handels und Wandels, sondern mehr als eine Finanz-Speculation unterhalten will.

Wie sehr wünsche ich nun Euch, liebe Freunde, daß Ihr von diesem Fehler der neuen Gelehrten, die für active und passive Mittheilung kein Bedürfniß haben, frey seyn möget, daß vielmehr herzliche Demuth, reger Durst nach Bereicherung und Berichtigung Eurer Kenntnisse, und alt-Deutsche Bruderliebe, Euch zur Pflegung eines Eurer Muße und häuslichem Vermögen angemessenen Briefwechsels beleben möchten.

* * *

Liebe Freunde! ich fühl' es, es wäre Zeit, Punctum zu machen mit meinem Schreiben; aber ich habe noch ein centner-schweres Wort auf meinem Herzen, das große Beziehung hat auf Eure künftige äußere und innere Ruhe und Zufriedenheit. Das darf ich also nicht bey mir verschließen.

Die in diesem Sendschreiben enthaltenen Gründe, die Euch zum geistlichen Stande aufmuntern, und zu einem zufriedenen Leben in demselben anleiten sollen, sind (wie Ihr jetzt merken könnet) ziemlich allgemein; das heißt, sie könnten dem jungen Gottesgelehrten und dem Geistlichen eines jeden katholischen Landes und zu jeder Zeit dienlich seyn.

Wenn es aber zu unsrer gegenwärtigen Zeit und in unserm Deutschlande, vielleicht auch in der benachbarten Schweiz, gewisse besondere Verhältnisse des geistlichen Standes giebt, welche Eure künftige Ruhe stören könnten, so bedürfet Ihr auch (und vielleicht manche meiner Leser geistlichen Standes) besonderer Gründe der Aufmunterung und Zufriedenheit. Nun aber giebt es solche Verhältnisse und Umstände; und ich hoffe, Euch etwas zu Eurer Beruhigung in denselben an Handen geben zu können. Ihr sehet nun, daß ich die Feder noch nicht niederlegen darf. Schenket mir daher noch ein bischen Aufmerksamkeit.

Was für Verhältnisse und Umstände ich meyne, wird vermuthlich Euch und andere Leser Wunder neh-

men. Ich will es sagen, muß aber ein wenig weiter ausholen. Es ist Thatsache, die mir kein Gelehrter, keine Bücher-Censur, keine kirchliche oder politische Behörde anstreiten wird, daß seit beyläufig fünfzig Jahren die theologisch-juridische Wissenschaft, Kirchenrecht oder Jus canonicum genannt, auf verschiedenen katholischen Lyceen und Universitäten in ihren historischen, dogmatischen, staatsrechtlichen und im engern Sinne oder eigentlich canonischen Grundsätzen sehr verschieden gelehrt wird, so, daß wenn ich einen jungen Theologen oder Juristen vorsetzlich verwirren wollte, ich ihn nur zum Studium des Kirchenrechts erst auf die Universität A, dann auf die B dürfte gehen heißen. Es ist Thatsache, daß die A der B den Vorwurf von Obscurantismus und Ultramontanismus, und die B der A den Vorwurf von Akatholicismus macht, indeß eine jede die reine Wahrheit zu lehren vorgiebt.

Kein Sachkundiger wird es in Abrede stellen, daß das Kirchenrecht nicht viele Materien enthalte, in welchen das Historische, das Dogmatische und das Juridische sehr schwer zu erörtern und zu beweisen sind; in denen Männer theils für, theils wider, geschrieben haben, denen man große Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, denen ihre Gegner auch diese nicht absprechen, sondern dieselben nur der Partheylichkeit beschuldigen, deren sie hinwieder von ihren Gegnern beschuldiget werden.

Wer dem Gange dieser Sache, diesem Theile der Literargeschichte unsrer Zeit, mit menschen-möglich-

ster Unbefangenheit und Gemüthsruhe zusieht, der wird (hoffe ich) merken, daß die Partey derjenigen, welche mit den Ausdrücken Obscurantimus, Ultramontanismus, Pedantismus u. dgl. um sich werfen, in Deuschland ziemlich stärker ist, als die andere; und daß, wenn nicht Sacerdotium et Imperium mit freundschaftlich, und nicht nur politisch, sondern um der Wohlfahrt der Kirche und des Staates willen, von Herzen vereinigten Bemühungen dem Uebel (denn jedes Extrem ist doch ein Uebel) zu steuern trachten wollen, die Sache bald dahin kommen kann, daß der Primat der Gerichtsbarkeit des Papstes (primatus iurisdictionis) mit allen aus seiner Wesenheit fließenden Rechten je mehr und mehr angestritten, endlich ganz geläugnet, das wahre ursprüngliche Verhältniß der Bischöfe zum obersten Hirten verkannt wird; daß der eigenmächtige Geist der Absonderung vom Römischen Stuhle, der schon lange hier und da sein Wirren treibt, als öffentliche Spaltung auftritt; daß man dem Staate durch übermäßige Ausdehnung der iurium circa sacra und Verwirung der Begriffe ein wirkliches ius in sacra einräumt, und die National-Kirchen von den Staatsregenten allein abhängig macht.

Welch eine Verwüstung in religiöser und bürgerlicher Hinsicht am Ende aus diesem allem entstehen müßte, wie viele Millionen gottseliger, und bey dem von ihren Voreltern ererbten Glauben glücklicher und ruhiger Seelen unter dem gemeinen Volke, dann in einen Pfuhl

von Unruhe, Zweifeln, Verwirrung und Unglück gestürzt würden, will ich jetzt nicht zu beschreiben versuchen. Die Geschichte der großen, nächstens dreyhundertjährigen Trennung kann uns ein Bild davon geben.

Nur zu Euch will ich mich wenden, liebe Freunde, an die ich gegenwärtiges schreibe; und Ihr werdet es nun einsehen, was ich sagte, daß ich noch von einer Sache sprechen müsse, welche eine große Beziehung auf Eure künftige äußere und innere Ruhe und Zufriedenheit haben könne. Und weil der Blick in eine solche, nicht unmögliche Zukunft in Eurem Gemüthe Reue gegen Eure Standeswahl wecken könnte, so muß ich Euch auch noch für diese möglichen besondern Zeitumstände die besondern Gründe der Zufriedenheit mit Eurer Wahl an die Hand geben, wenn ich anders kann. Und ich meyne im Vertrauen auf Gott, ich könne es.

Fürs erste, meine Lieben! halte ichs für Weisheit, daß sich bey den gegenwärtigen Zeiten ein jeder Christ überhaupt, wir Deutsche aber ins besondere, auf das Schlimmste gefaßt mache. Wer sehen will, kann sehen, daß uns in religiöser und kirchlicher, in moralischer und politischer Hinsicht trübe Aussichten von allen Seiten umgeben; Aussichten, dergleichen — wohl gemerkt! — bey dieser Stufe der Aufklärung, auf der wir jetzt stehen, seit der Entstehung der Christlichen Kirche in keinem Jahrhunderte vorhanden waren. Wer jetzt, da ich dieses schreibe, (im J. 1816) *) nur mit einer etwas

*) Und jetzt, J. 1817.

gründlichen Wahrscheinlichkeit sagen kann, was aus Deutschland und der Deutschen Kirche werden werde, erit mihi magnus Apollo. Und ich kann es begreifen, daß es betagten Männern, welche diese Aussichten mit den meteorischen Erscheinungen und der sowohl aus denselben als auch aus der überhand nehmenden Lieblosigkeit der Menschen entstehenden Theurung zusammen fassen, und dann das 24ste Capitel des Evangeliums Matthäi lesen, sehr wahrscheinlich vorkommen kann, der Anfang der letzten Zeiten sey da, und man könne bald mit dem Erlöser bey Luk. 18, 8. fragen: wird des Menschen Sohn bey seiner Ankunft noch Glauben finden auf Erden?

Machen wir uns also auf alles gefaßt. Kommt es besser, so wird uns unsre Bereitung nicht geschadet haben. Brechen aber die Wetter herein, so werden wir, mit einem durch die Lehre Jesu und seiner Kirche erleuchteten Verstande, welcher Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden weiß, und einem durch Liebe und Vertrauen zu unserm Herrn, und durch die Hoffnung des nahen Reiches Gottes gestärkten Herzen die Tage der Trübsal und ihre Versuchungen bestehen, und unsre Häupter mit heiterm Sinn erheben, indessen die Leichtsinnigen, die Ungläubigen, die Heuchler aller Art, verzagt und verzweifelnd erliegen werden.

Wie, meine Freunde! sage ich Euch hier Dinge, die Euch Eure Standeswahl könnten gereuen machen? Kei-

neswegs! Leset die evangelischen Schriften, leset die Geschichte! Diese werden Euch sagen, daß die Verfolgungen der Kirche alle herzhaften Bekenner des Namens Jesu ohne Unterschied treffen; werden Euch aber auch die herrlichen Verheißungen erzählen, womit Jesus die Verkündiger seines Evangeliums aufgemuntert hat; Verheißungen, bey denen nur eine kleine unmännliche, an diesem Erdeleben klebende Seele ungerührt bleiben kann.

Aber wie Ihr Euch auf die Zeiten, die da kommen können, bereit und gefaßt machen sollet, damit Ihr dann, wenn sie kommen, fest entschieden wisset, welche Partey Ihr ergreifen, und wie Ihr auch die Euch dann anvertraute Heerde des Herrn leiten sollet, das muß jetzt — jetzt schon — Euer Augenmerk seyn.

Allgemeine gute Räthe und Winke dafür enthält gegenwärtiges Schreiben an verschiedenen Stellen.

Ein besonderer guter Rath wird der seyn, wenn ich Euch ein gründliches, und nicht mehr nur einseitiges, Studium des Kirchenrechts, hauptsächlich in jenen Materien empfehle, um welche der Kampf zwischen Staat und Kirche, zwischen Bischöfen und Papst, zwischen stolzem Vernünfteln und kindlichem Glauben, zwischen Philosophisterey und Evangelium, sich drehen wird.

Und weil man den Brunnen graben muß, ehe denn

man dürstet, so müsset Ihr, liebe Freunde, auch das von mir empfohlene Studium nicht verschieben.

Ich würde Euch jedoch in einen See hinein werfen, wenn ich Euch jetzt etwa, von Van Espen angefangen, ein Dutzend Canonisten hernennen wollte, die Ihr studieren sollet, da Ihr, wäret Ihr auch schon die geübtesten Schwimmer, doch im Zweifel bleiben könntet, an welches Ufer hinaus Ihr schwimmen sollet. Nein! ich will Euch einen bessern und bestimmtern Rath geben, der Euch unmittelbar zum erwünschten Ziele führen kann.

Wisset, meine Lieben! die Stürme, welche über die Deutsche Kirche kommen könnten, hat die Französische Kirche wenige Jahre, bevor Ihr das Tageslicht erblicktet, ausgestanden; und es könnte in unsrer National-Kirche schwerlich mehr über das Verhältniß der Kirche zum Staate, über die Rechte des Staates in kirchlichen Sachen, über das Verhältniß der Bischöfe zum Römischen Stuhle, über die Rechte der Bischöfe, über die Pflichten der Priester des zweyten Ranges gegen ihre Bischöfe, ihre Gemeinden, und den Staat, und dergleichen Gegenstände, eine Frage zur Sprache kommen, die dort nicht aufgeworfen, und durch eine Menge Schriften theils in Hirtenbriefen von Seite der Bischöfe, theils in Abhandlungen von geflüchteten Priestern, mit eben so viel Gelehrsamkeit als evangelischer Freymüthigkeit untersucht und beantwortet wurde. Und weil, wenn auch nicht alle, doch die meisten, gelehrten Arbeiten der Priester des

zweyten Ranges die Genehmigung ihrer Bischöfe, so wie die bischöflichen Hirtenbriefe die Genehmigung des obersten Hirten der Kirche, Pius VI, erhielten, so haben diese Schriften und die darin ausgesprochenen Grundsätze das Merkmahl der Katholicität. So ist, meine lieben Freunde, die Verfolgung der Gallikanischen Kirche eine Schule für uns geworden, eine Schule — nicht nur der Standhaftigkeit und des Muthes, ähnliche Leiden, wenn sie über uns kämen, mit evangelischem Sinne zu ertragen, sondern auch eine Schule gründlicher Gelehrsamkeit, aus der wir gute Grundsätze für unser rechtliches Verhalten in der Zeit der Noth entnehmen können; eine um so schätzbarere Schule, weil das gelehrte Nachdenken und Forschen jener Männer keineswegs eine im Schooße literarischer Muße erdachte Theorie, sondern die Frucht herber Drangsalen war, denen sie leicht entgehen konnten, wenn sie, unbekümmert, ob sie Bekenner oder Verräther der Wahrheit würden, den Mantel nach dem Winde hätten hängen, und durch eine Lehre, die ihren Tyrannen geschmeichelt hätte, den im widrigen Falle sie erwartenden Leiden hätten entgehen wollen.

Diese Schriften, meine Freunde, sollen meines Erachtens Euer erstes kirchenrechtliches Studium, Eure jetzt angelegenste Lectüre seyn. Sie existieren aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, sind in zehn Bänden zu Kempten in den Jahren 1796 und 97 erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen. Aus derselben ganzen Sammlung aber sind erst kürzlich zwey Hirtenbriefe heraus gehoben, und unter dem Titel,

apostolische Sendschreiben an katholische Christen, besonders abgedruckt worden, die man in Luzern, bey Anich, haben kann. Der erste Hirtenbrief ist von dem Herrn Bischof von Boulogne, Johann René, gegeben den 24. Octob. 1789, der zweyte von dem Herrn Bischof von Grasse oder Grace, Franz Stephan, vom 22. Octob. 1890.

Verstehet mich jedoch wohl, liebe Freunde! — Da ich Euch jene Schriften der Französischen Geistlichkeit empfehle, so meyne ich nicht den Buchstab derselben. Ob es einen — auch nur einen, Canonisten gebe, von dessen Grundsätzen ich sagen könnte: iurate in verba magistri, weiß ich nicht, und möchte wohl sehr daran zweifeln. Das unermeßliche Fach des Kirchenrechts enthält allzu viele Materien, bey denen die Eingenommenheit für oder gegen den Römischen Stuhl, für oder gegen die Rechte der Bischöfe, dann die Kirche, endlich für oder gegen den Staat, den freyen Forschungsgeist fesseln, und die aller unbefangenste Wahrheitsliebe schwächen kann, allzu viele Materien, sage ich, als daß man hoffen könnte, ein Gelehrter, der doch irgend einer Nation angehöret, und Mensch ist, werde sich zu der Höhe erschwingen, dieselben nebst Sachkenntniß und Gründlichkeit mit völliger Uneingenommenheit zu behandeln. Von der Größe und dem Umfange der Sachkenntniß mag ich gar nicht sprechen. Der Zettel oder Auftrag von ungeheurer Ausdehnung ist bald die Geschichte, bald Natur- und Staatsrecht, und der Eintrag bald Dogmatik, bald positive Verordnungen. Das Geschichtliche allein —

wer ist dem genug gewachsen? wer hat eine kaiserliche Bibliothek, mit allen Quellen aus allen Jahrhunderten, an der Hand? — Nur Eines von zehen tausend: wer ist weder für noch gegen die päpstliche Gewalt, weder für noch gegen den Papst Gregor VII, eingenommen? Wer kennt genug die damahligen Zeiten? wer kann sich lebhaft genug in dieselben hinein denken? wer besitzt alle gleichzeitigen historischen Urkunden? wer hat genug historisches Genie, genug reine Wahrheitsliebe, um die Glaubwürdigkeit jener Quellen gehörig zu prüfen, und so eine wahre Geschichte Gregors des VII zu schreiben? Was sind unsre neuern Deutschen Canonisten? Einseitige Nachbether des Peter de Marca, Dupin, Fleury, Van Espen, Natalis Alexander, und Launoy . . . . Doch ich verliere mich.

Also nicht der Buchstab ist es, liebe Freunde, den ich Euch in den oben gemeldten Schriften empfehlen wollte, die wohl auch nicht alle, besonders die von Privat-Geistlichen verfaßten, gleichen Gehalt von Gelehrsamkeit haben; wohl aber glaube ich — und das glaube ich fest — daß selbe — besonders auch schon die zwey vorhin genannten Hirtenbriefe — Euch die nöthigsten Grundsätze über die oben genannten schwierig gemachten kirchenrechtlichen Fragen an die Hand geben; werden Euch (wie ich hoffe) den echt katholischen Geist einflößen, dereinst größere theoretische Werke Italiänischer, Deutscher und Französischer Canonisten mit unbefangener Kritik und großem Nutzen zu studieren; werden Euch in den Stand setzen, Eure auf Universitäten eingenommenen historisch-dogma-

tisch -- canonischen Kenntnisse und Begriffe gründlich zu beurtheilen, Gold und Schlacken von einander abzusondern; werden Euch von der Nothwendigkeit überzeugen, Euch an das Ansehen, an die Grundlehren, an die Einförmigkeit der Liturgie, der apostolischen Mutter-Kirche, als des Mittelpunctes der Einigkeit, mit kindlichem Gehorsame zu halten, damit Ihr in Zeiten der Krisen, in Eurem Verstand heiter, in Eurem Herzen ruhig und zufrieden, den Feinden der Kirche eine gestählte Brust entgegen setzen, und Euch und Eure Gläubigen vor Spaltungen (quorum nulla unquam est iusta caussa. Aug.) verwahren möget. Denn . . . maximae et antiquissimae et omnibus cognitae a gloriosissimis Apostolis Petro et Paulo Romae fundatae et constitutae ecclesiae eam quam habet ab Apostolis traditam et annuntiatam homnibus fidem per successionem Episcoporum venientem usque ad nos, indicantes confundimus omnes eos, qui quoquo modo vel per sui placentiam malam, vel vanam gloriam, vel per coecitatem et malam sententiam, praeterquam oportet, colligunt. *Ad hanc enim ecclesiam propter potentionem eius principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam, hoc est eos, qui sunt undique fideles* . . . .

Wie wird mir — da ich diese berühmte, allen Geist der Absonderung von der Mutter-Kirche darnieder

schlagende Stelle des heiligen Irenäus *) (libr. 3 contra haeres. c. 3) herschreibe — schwer um das Herz, indem sie mich an so viele andere Stellen der gelehrtesten Kirchenväter der ersten Jahrhunderte erinnert, welche, gleichsam wetteifernd, nicht Ausdrücke genug finden konnten, um die Römische Mutter-Kirche, als die Grundfeste der ganzen Kirche, als den Ursprung und Mittelpunct der Einheit, als den von Christo gesetzten Felsen, und den Römischen Bischof als das Haupt des ganzen Leibes Christi, als den Vater und Lehrer der Gläubigen, als den Hirten der Hirten und Lämmer, den Bischof der Bischöfe, als den in seinen Nachfolgern lebenden und lehrenden Petrus, u. dgl. m. mit Lobsprüchen zu erheben; eben dieselben Väter, welche dann an andern Orten ihrer Schriften die Gewalt, das Ansehen und die Rechte der Bischöfe als Amtsfolger der Apostel, als Stellvertreter Christi, als Theilhaber der dem Petro verliehenen Schlüsselgewalt, als Ausspender der göttlichen Heilsmittel, als Oberhirten der Heerde Christi, doch immer im Anschließen und Festhalten des Bandes der Einigkeit des Glaubens und der

*) Irenäus, Kirchenvater des 2ten Jahrhunderts, gebürtig in Klein-Asien, vermuthlich zu Smyrna; Schüler des h. Polycarpus, Schülers des Apostels Johannes; wurde nach Lyon in Gallien berufen, und dann Bischof daselbst, schrieb 5 Bücher gegen die Kätzereyen. Vom Originale sind nur noch kleine Reste übrig, das Ganze aber ist durch eine Lat. Uebersetzung erhalten worden.

Liebe an den Römischen Oberhirten, nicht verkennend erhoben und deutlich aussprachen — wie wird mir (wollte ich sagen) schwer um das Herz, wenn ich an solche Stellen denke, und jetzt — den Geist der Schmähsucht, der Verachtung, des Ungehorsams und der beginnenden Losmachung, gegen den Stuhl Petri wahrnehme, womit ein großer Theil der Deutschen jüngern Geistlichkeit ihren Katholicismus in das zweydeutigste Licht setzt, und Millionen altgläubige fromme Herzen in ihren kirchlichen Gemeinden desoliert! Fürchtet sie vielleicht durch ehrerbietigen Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl einerseits die Rechte der Bischöfe, andrerseits die der Staatsregenten, zu vergeben? Nun so lesen die Unwissenden — Gott gebe, daß es nur Unwissenheit sey! — die Väter selbst, gehen sie zur Quelle selbst, sehen sie mit eigenen Augen; und sie werden sehen daß jene erleuchteten, redlichen und beherzten Zeugen der von Jesu Christo und den heiligen Aposteln ererbten Wahrheit bey ihrem Gehorsame gegen den obersten Hirten der Kirche nicht nur die Rechte der Bischöfe, sondern auch die des Staates, nur beyde inner den Gränzen ihrer Gewalt, mit stäter Hinsicht auf Gottes Anordnung und den Zweck der Gewalten, muthig, aber weise mäßig, verteidigten.

So habe ich meinem Herzen Luft gemacht, und nun tausend Lebewohl,

liebe Freunde!

Constanz, in den Herbstferien 1816.

von Eurem Freund und Vater

Sulzer.

a) Aus Joh. Georg Schlossers Kleinen Schriften, 2tem Theil, Basel bey Serini 1780. S. 153 — 155.

An jenem Hügel, wo sonst der Garten stund, und wo auch noch in ihrer Wildniß manche Gartenblume wächst, dort, wo man durch die wenige zerrissene Sträuche noch die Stätte sieht; da lag des Pfarrers sittsame Wohnung. — Er war ein Mann, geliebt im ganzen Dorf, und reich mit 40 Pfund im Jahr. Fern von der Stadt wandelte er seinen redlichen Weg; hatte nie seine Stelle geändert, und wollte nie sie ändern! Schmeicheln konnte er nie, oder, um zu steigen, seine Lehre nach dem Wechsel der Zeiten richten. Nach weit andern Gütern trachtete seine Seele, und er wußte besser, den Elenden zu heben, als sich. Sein Haus war allen Landstreichern bekannt, er schalt ihre Liederlichkeit, aber half ihrer Noth. Sein Gast war der alte Bettler, dems lang dachte, und dem sein weißer Bart auf die Brust herab hieng; der verdorbene Verschwender vergaß seinen Stolz, suchte seine Verwandtschaft, und fand sie; dem zerschlagenen Soldaten rief er freundlich herein, der setzte sich an seinen Heerd, und plauderte mit ihm die Nacht vorüber, weinte auf seine Wunden, oder nahm nach der traurigen Geschichte seine Krücke auf die Schulter, und zeigte,

wie die Schlachten gewonnen wurden. Froh mit seinen Gästen wärmte sich das Herz des guten Mannes, und vergaß ihre Fehler über ihrer Noth. Unbekümmert, an ihnen Gutes oder Böses zu suchen, gab sein Mitleid, eh's die Liebe befahl.

So dem Elenden zu helfen, war sein Stolz, und seine Fehler selbst giengen an der Hand der Tugend; aber in seinem Amt, bereit auf jeden Wink, wachte er und weinte, und bethete und fühlte für alle! Und, wie der Vogel jede schmeichelnde Liebkosung versucht, seine neu beflügelte Brut zum Himmel zu locken, so versuchte er jede Kunst, strafte jeden trägen Verzug, lockte zu herrlichern Welten — und gieng voran. Neben dem Bette, wo das fliehende Leben rang, und Sorgen, Schuld und Pein wechselweise marterten, da stand der ehrwürdige Kämpfer! Auf sein Dräuen floh Angst und Verzweiflung aus der arbeitenden Brust; Trost kam herab, den zitternden Elenden zu stützen, und seine letzten stammelnden Töne lallten Preis!

In der Kirche schmückten seine Blicke mit mildem natürlichen Anstand die heilige Stelle. Mit doppelter Stärke siegte von seinen Lippen die Wahrheit, und Thoren, die kamen zu spotten, blieben zu bethen; — wenn die Kirche aus war, drängten sich mit ehrbarem Eifer die ehrlichen Bauern zu dem Mann; mit schmeichelndem Muthwillen liefen ihm die Kinder nach, und zupften ihn am Mantel, um

auch von dem guten Mann ein Lächeln zu haben. Väterliche Liebe lächelte jedem aus seinem Auge zu. Ihr Glück war ihm lieb, er theilte ihre Sorgen; sie hatten sein Herz, seine Liebe, seine Thränen; aber alle ernste Sorgen seiner Seele ruhten im Himmel. So hebt ein hoher Fels seine majestätische Spitze empor, schwillt auf vom Thal, und läßt halb Wegs den Sturm; umsonst hängen rollende Wolken an seiner Brust, ewiger Sonnenschein ruhet auf seiner Stirne.

b) Aus Joh. Jak. Eberts,

Prof. der Mathem. zu Wittenb. Unterweisungen in den Anfangsgründen der vornehmsten Theile der praktischen Philosophie. Leipz. b. Hertel 1784.

Ein Beyspiel von Menschenliebe wird in dem 12 ten Stück der Ephemeriden der Menschheit 1782 S. 727 angeführt.

Hr. v. Chamousset, der in den Jahren 1717 bis 1773 zu Paris lebte, opferte dem Triebe wohl zu thun, sein ganzes Leben und sein ganzes Vermögen auf. Er besuchte insgemein die Gefangenen wöchentlich zwey Mahl, und die armen Kranken alle Tage, und niemahls, ohne zugleich seine milde Hand aufzuthun, aus welcher jährlich über 10,000 Liv. unter die Nothleidenden vertheilt wurden. Da er bereits die Stelle eines Rathes bey der Rechenkammer zu Paris verwaltete, erlernte er noch die Wundarzneykunst und Chemie, um seinen armen Kranken selbst die Hand anlegen, und ihnen Arzneymittel verfertigen zu können. Er legte in seinem Hause eine eigene vollständige Apotheke für die Armen an, und wählte sich einen besondern Arzt, einen Wundarzt sammt seinem Zöglinge und einen Apotheker mit zwey Lehrjungen zu Gehülfen in seinen wohlthätigen Bemühungen. Selbst der Liebe zu einer jungen Dame, die alle Vorzüge der Gestalt und des Geistes besaß, entsagte er den Augenblick, da er bemerkte, daß seine Geliebte seinen Vorsatz, ein Spital zu stiften, nicht recht zu billigen schien, und blieb daher beständig unverheirathet, um sich ungehindert seiner Neigung zur Wohlthätigkeit überlassen zu können.

Nothwendiger Nachtrag.

Nachdem das Manuscript des gegenwärtigen Werkes schon ganz vollendet war, kam mir zufällig eine kleine anonyme Druckschrift von 4 Bogen in Duodez zur Hand, deren ganzes Titelblatt so lautet: Betrachtungen eines Weltmannes über den Mangel der Candidaten zum geistlichen Stande. 1816.

Hätte ich diese Schrift früher gesehen, so würde manche Stelle in meinem vorliegenden Sendschreiben anders bearbeitet worden seyn.

Was mir bey Lesung derselben im Ganzen auffiel, war die Uebereinstimmung ihres Inhaltes mit den in meiner Vorrede aus dem Linzer Journal angegebenen Ursachen des Mangels geistlicher Candidaten, so daß, wenn der Verf. dieser kleinen Schrift das Linzer Journal nicht sollte gelesen haben, jene Uebereinstimmung der Ideen mir ein Beweis wäre, daß, wenn zwanzig Männer jetzt über jenen Gegenstand nachdenken wollten, sie alle eine und dieselbe Ansicht der Sache haben und einerley Sprache führen würden.

Obschon nun diese Schrift in meinen Augen nur eine weitere Auseinandersetzung der zehn in dem Lin-

zer Journal enthaltenen Ursachen ist, so scheint selbe doch eben durch diese Auseinandersetzung dermaßen wichtig, und die Ursachen und die Folgen des Mangels geistlicher Candidaten stellen sich so grell vor Augen, daß ich nichts sehnlicheres wünschte, als daß die Schrift allen Fürsten (vorzüglich katholischen), allen Ministern und Regierungsräthen zur Hand käme. Denn bey geringem Nachdenken müßten — müßten, folgende Ideen in ihrer Seele entstehen: „Wenn wir nicht heute noch eher als morgen, alle Hände anlegen, um dem Mangel geistlicher Candidaten abzuhelfen, so ist

gänzlicher Verfall der Kirche,
Verfall der Religion,
allmähliche Verwilderung der Nationen,
Untergang der Throne,
Anarchie, und
unübersehbares Elend der Länder

die zusammen hängende Kette der Folgen jenes Mangels."

Große der Erde! könnte das Euch gleichgültig seyn?

Und auf wen fiele die Verantwortlichkeit für all das namenlose Elend der Menschheit? Ich schweige; denn die Stimme der Völker fängt an zu schreyen.

Da wären wir also mit unsrer Aufklärung? Kyrie eleison!

Am Ende seiner Betrachtungen sagt der Verfasser: „der Leser werde vielleicht noch Vorschläge erwarten, durch welche Mittel dem gesunkenen Ansehen des geistlichen Standes wieder aufgeholfen, — auf welche Weise Lust und Neigung zu diesem Berufe wieder angefacht, und wie junge Gemüther wieder zu demselbey heran gezogen werden können; allein er enthalte sich geflissentlich, Vorschläge darüber zu geben, weil wir Deutsche vertrauen könnten, unsre vaterländische weise Regierungen, zu deren Ohren und Herzen die allgemein und laut ausgesprochene Klage über Mangel geistlicher Candidaten, und das Bedürfniß diesem Mangel abzuhelfen, bereits gedrungen sey, werden nicht versäumen, die Urquelle dieses Uebels, den durch einseitige Aufklärerey, durch falsche Philosophie, und durch aus dem Gallischen Orcan zu uns herüber gekommene Irreligiosität, Freyheits-Lust und Revolutions-Schwindel verdorbenen Zeitgeist, wieder zu verstopfen, diesen Geist zu fesseln, und dem Sturm der Zeit zu gebiethen. In den Händen unsrer hohen Regierungs-Behörden liege die Macht, den Geist und Gang der häuslichen und der öffentlichen Erziehung so zu leiten, daß der flatterhafte Weltgeist zurück gedrängt, die Jugend von Französischer Weichlichkeit und dem Genusse öffentlicher, für sie gefährlicher, Lustbarkeiten zurück gehalten — dann, daß dem gesammten Studienwesen, besonders in Hinsicht auf Lehrer und Lehrbücher, eine solche Einrichtung zu Theil werde, welche

dem geistlichen Stande weniger Hindernisse in den Weg legen, dagegen mehr Vorschub geben, mehr Achtung und Liebe erzeugen könne."

„In der Macht unsrer Regierungen liege es, jenen Druck, jene Herabwürdigung der Religion und des priesterlichen Standes zu entfernen, welche durch die gänzliche Unterordnung derselben unter die Gewalt und Vormundschaft des Staates, durch die Unterwerfung der kirchlichen Vorstände und des ganzen Klerus unter die weltliche Policey, durch ihre Besteurung und andere Lasten, herbey geführt worden."

„In der Macht unsrer Regierungen liege es, jene segensvolle Quellen von verschiedenen Stiftungen und andern Hülfsmitteln wieder herbey zu schaffen, sie besonders den unverdorbenen Söhnen des Landvolkes zu eröffnen, und so durch erleichterten Unterhalt der Studierenden in ihnen neuen Muth, Lust und Neigung zu dem wieder zu Ehren erhobenen geistlichen Stande zu erwecken."

„In der Macht der Regierungen liege es, die erloschenen oder beraubten Bisthümer neu zu dotieren, deren Besetzung mit würdigen Männern zu betreiben, ... nach eingehohlten Vorschlägen erfahrner Schulmänner zweckmäßigere Studien-Plane zu entwerfen, jede entbehrliche Ausdehnung derselben zu beschränken, und überhaupt die Schulen von den Elementar- bis in die akademischen Classen so zu ver-

bessern, daß darin — fürs erste der Wissenschaft des Heils vor allen andern der Vorzug gegeben, in Ansehung der übrigen Lehrgegenstände aber mehr auf gründliches und praktisches, als oberflächliches, vieles und speculatives Wissen, mehr auf Religiosität und den Geist der Religion, als auf den Weltsinn, mehr auf strenge Zucht und Sittlichkeit, als auf allerhand den Weltsinn weckende Begünstigungen hin gearbeitet werde."

„In der Macht der Regierungen liege es endlich, die Pflanzschulen so vieler Geistlichen, jene Zufluchts-Orte so vieler studierender armer Jünglinge, jene Heimathe eines echten priesterlichen Geistes, die Klöster, wieder herzustellen, und eben dadurch einem so dringenden Bedürfnisse der katholischen Religion, in Hinsicht auf Verbesserung Deutscher Erziehung, und auf Bezähmung der herrschenden Zügellosigkeit, abzuhelfen, und dadurch den Dank der Völker und den Ruhm der Nachwelt einzuernten."

In der Besorgniß, man möchte ihm einwenden, es werde kein Jüngling, kein edler Mann mehr Bedenken tragen, in den geistlichen Stand zu treten, wenn nur einmahl der Cälibat aufgehoben wäre, stellt der Verf. folgende Puncte zu bedenken entgegen:

1. Vor den neuesten Zeit-Ereignissen war der Zulauf zum geistlichen Stande, ungeachtet des bestehenden Cälibates, so groß, daß er mit dem Bedürfnisse für Subjecte zu demselben in übermäßigem Verhältnisse stand .... Der so schnell überhand ge-

nommene Abscheu vor dem geistlichen Stande muß also in ganz andern Dingen seinen Grund haben. — Und warum wird auch in manchen protestantischen Ländern über Mangel der Candidaten zum Prediger-Stande geklagt, wo doch kein Cälibats-Gesetz im Wege stehet??

2. Wenn wir unsre in höhern Schulen studierende Jünglinge, und manche bereits im geistlichen Dienste stehende Männer, betrachten, so ist es wahrlich nicht der Cälibat allein, den sie anfeinden; jene und diese sind augenscheinlich eigentliche Weltmenschen, denen evangelischer Geist ein fremdes Wesen, den letztern der priesterliche Stand vielleicht gar Thorheit und Aergerniß ist. (Ich setze hinzu: dieses Vielleicht wird dadurch wahrscheinlich, weil die besagten geistlichen Herren sich offenbar der Tonsur, und der von der Kirche vorgeschriebenen oder üblich gewordenen anständigen geistlichen Kleidung, des Gebeths und kirchlicher Ceremonien, nicht aber der Backenbärte, und überhaupt der sichtbaren Affectation des Welttons, schämen..)

3. Sollte nur allein die Aufhebung des Cälibates ein Reizmittel zum geistlichen Stande seyn, so daß die Adspiranten zu diesem Stande erst eines freyern Sinnen-Genusses wegen ihn ergreifen wollten; so mögen sie sich für immer von dem Dienste des Altars entfernt halten; eher möge der Mangel der Priester zunehmen, eher dieser Stand auf die kleinste Anzahl herab schmelzen, als daß sinnliche Menschen dieser Art sich für Lichter der Welt und Salze der Erde auszugeben unterstehen.

4. Wie kurzsichtig handeln doch die Cälibat-Stürmer, da sie die gräßlichen Folgen nicht beurtheilen, welche die Aufhebung dieses Gesetzes erzeugen würde! Die erste dieser Folgen wäre eine allgemeine Unzufriedenheit zwischen verehelichten Priestern und ihren Pfarrgemeinden. Das Mißtrauen gegen die innere sittliche Rechtschaffenheit, selbst gegen die Rechtgläubigkeit solcher Geistlichen, würde durch keine Vorbereitung, keine Belehrung (wie man gegenseits behauptet) aus den Herzen der guten Gläubigen zu vertilgen seyn; Spaltungen würden und könnten nicht ausbleiben. — Eine zweyte traurige Folge wäre die Eifersucht und Spannung, die Reibung und Entzweyung zwischen den verehelichten und unverehelichten selbst. (So wie gegenseitige Verachtung und Vorwürfe zwischen Gemeinden, deren die eine sich hätte überreden lassen, einen verehelichten Priester anzunehmen, die andere dieses als Luthertum taxieren würde.)

5. Endlich — (verehrteste Leser! ich bitte um tiefe Beherzigung jeder Zeile dieses alles Nachdenkens würdigen Punctes), wie unvernünftig und widerrechtlich ist es nicht, die allgemeine Stimmung des Volkes bey Berathung öffentlicher, besonders religiöser Angelegenheiten, unbeachtet zu lassen, oder gar zu verachten! — Welche Zeichen aber haben wir, daß es der Wunsch des Volkes sey, verehelichte Priester zu haben? — Aber welche Folgen hat die Nichtachtung, oder wohl gar die Verachtung einer allgemeinen Stimmung? — Das Volk sieht alle Neuerung, besonders in religiösen Ge-

genständen, mit mißtrauischen Augen an, hasset seine Unterdrücker, wird verwirrt in seinen Begriffen, wird unvermerkt kalt gegen die Religion selbst, unterwirft sich den seiner Ueberzeugung, oder seinen Angewöhnungen widerstrebenden Vorschriften mit Unwillen, und strebt dann — was das ärgste Uebel ist — sich in dem Zustande seines Zwanges mit desto größerer Freyheit und Ungebundenheit auf Kosten der Sittlichkeit zu entschädigen. — Am Ende — was bisher bey so vielen Religions-Neuerungen, und der von weltlicher Macht einseitig versuchter Abschaffung so genannter kirchlicher Mißbräuche der Fall war — sieht man sich genöthigt, zum Nachtheile seiner Ehre und seines Ansehens, nach dem Verluste vieler in dem Volke liegenden Kräfte des geistigen Lebens, wieder in das vorige Geleise einzutreten, zu widerrufen, oder doch zu connivieren; also im Grunde das entehrende Bekenntniß stillschweigend abzulegen, daß man nicht mit Regierungs-Weisheit und Volks-Kenntniß, sondern mit der Unüberlegtheit des Knaben-Verstandes zu Werke gegangen sey.“ So endiget sich diese gehaltreiche Schrift.

Gelehrte Leser meines Werkes! erwachet! stehet auf! ergreifet die Feder! theilet einander Eure Ansichten mit, und gebet dem Publicum das einstimmige Resultat derselben. Die Zeit ist zu großen Dingen reif; aber wir gehören zu der Zeit; das metaphysische Wort wirkt nichts, wenn wir nicht wirken. Aut nunc, aut nunquam!

Ihr konntet aus dem von mir dargelegten Inhalte der gemeldten kleinen Druckschrift entnehmen, daß ihr Ver-

fasser meynte, es sollte alles wieder so ziemlich aufs Alte zurück kommen. Dieses Wort hört man bekanntlich auch aus dem Munde des gemeinen Volkes je länger je mehr. Aber bey all meiner Verehrung für jenen Verfasser, und die vox populi, ja selbst bey meinem eigenen Wunsche, daß es — im Ganzen und überhaupt — wieder aufs Alte zurück kommen möchte, finde ich doch diese Idee zu unbestimmt, als daß ich sie ohne anders unterschreiben könnte. Vieles und großes Gutes war in allem, was die Reformations-Manie der neuesten Zeit zertrümmert hat; das können die kirchlichen und politischen Reformatoren mit gesundem Verstande und redlichem Herzen nicht läugnen; aber auch alle diejenigen, die unter der Zertrümmerung schrecklich gelitten haben, werden ebenfalls nicht läugnen, und gestehen es wirklich ein, daß jenem vielen und großen Guten viel sehr Schlimmes angeklebt habe. Aus diesen beyderseitigen Geständnissen gehet von selbst hervor, was jetzt zu thun wäre, um die Welt wieder in den Genuß des ihr entrissenen Guten zu setzen, und beyde klagende Theile zufrieden zu stellen. — Dieses hier zu erörtern und darzulegen, ist, wie man sieht, gegenwärtiges Werk nicht der Ort; das sind Materialien zu eigenen Schriften. Wollen unsre Regierungen mit aufrichtiger Sinnes-Aenderung der Religion, der Kirche, dem geistlichen Stande, der bürgerlichen Gesellschaft, der Menschheit, wieder aufhelfen, so wird ihre gerechte Gesinnung sie sinnreich machen, die Art und Weise zu erfinden, wie dieses große Werk zu beginnen, einzuleiten, zu bear-

beiten, und zur Freude des Himmels und der Erde zu Stande zu bringen seyn könne.

Nur Euch, liebe Freunde und lieber Sohn Carl, an die das vorstehende Sendschreiben gerichtet ist, habe ich noch ein Par nothwendige Worte zu sagen, wozu die gemeldte anonyme Druckschrift mich veranlaßt. Bekämet Ihr selbe zu lesen, so könnte der Gedanke in Eurer Seele aufsteigen: das sind wohl starke Abschreckungs-Gründe gegenüber den von unserm Vater Sulzer uns gegebenen Gründen der Aufmunterung: Was sollen wir denken? — Hier meine Antwort:

1. Nehmen wir den schlimmen Fall an, daß der Druck und die Herabwürdigung des geistlichen Standes, wie der anonyme Verfasser beydes schildert, noch viele Jahre fortdauern sollte, so würdet Ihr in einen Stand treten, auf welchem — soll ich es sagen? — eben so vieles Ungemach, eben so viele Beschwerlichkeiten, Drangsale, Leiden jeder Art lasten, als im Anfange der Kirche, da der Herr seine Geliebten aussandte in alle Welt, zu verkündigen die frohe Bothschaft der Beseligung der Menschheit durch Jesum Christum. — Wie! ist das wahr? Nein! Kinder! das ist nicht wahr! Zwar würden auch Euch, wie die Gesandten des Herrn, viele Leute und falsche Brüder schmähen, vielleicht verfolgen, und allerley Böses von Euch reden, et eritis multis odio propter nomen Jesu. Aber was ist das? Ein Schicksal, das Ihr (glaubet mir!) mit jedem wahren, und Christum ohne Scheu bekennenden Christen theilet. Ha! eine Kleinigkeit, die man mit großmüthiger Freu-

de in dem Herrn nur belächeln muß! — Aber wird man Euch auch in den Synagogen geißeln? wird man Euch tödten? Werdet Ihr auch, wie Paulus, zu arbeiten haben? wie er, Schläge, Gefängniß, Steinigung, tägliche Todes-Gefahr, Schiffbrüche, Reisen auf dem Meere, Gefahren unter Räubern, unter den Juden und Heiden, in den Städten, auf dem Lande, in vielen schlaflosen Nächten, in Hunger und Durst, in Mangel und Kälte, oft so schlecht bekleidet, daß Ihr kaum die Blöße bedecken könnet, dabey den Anlauf von allen Seiten alle Tage, die Sorge für alle Gemeinden, zu erdulden haben? Leset, liebe Kinder, leset an Einem fort die neutestamentischen Schriften, besonders die Apostelgeschichte und die Briefe Pauli, und Ihr werdet lebhaft empfinden, daß ein Geistlicher unsrer Tage, der mit dem, was er unter dem Drucke der gegenwärtigen Zeit zu leiden hat, groß thun oder klagen will, geradezu schweigen und erröthen soll, wenn er seine kleinen Widerwärtigkeiten vergleichen will mit denen Leiden, in welche der Herr seine lieben Kinder, die Bothen des Friedens, hinein schickte.

2. „Aber der Geistliche hat doch gegenwärtig noch vieles zu leiden?" Ja, er hat es; aber alle Stände haben das, und in jedem Stande jedes Individuum, nur die Sinecura-Stellen ausgenommen! Nur hat der wahre, achtungs- und liebenswürdige, geistlich Geistliche, ein wahrer Vater seiner Gemeinde, ein guter Hirt der ihm anvertrauten Heerde, ein Mann, wie

Goldsmiths Pfarrer von Auburn; eine weit geringere Portion Leiden, und eine weit größere reiner Genüsse, als ein jedes Individuum eines andern Standes. Das behaupte ich. Ist nun alles Erdenglück relativ zu betrachten, so ist der wahre Geistliche auch jetzt der glücklichste Mann auf Erden.

3. Wie es aber gegenwärtig mit dem Priester-Stande aussieht, so kann es nicht bleiben! Wir stehen an einer Alternative; entweder wird der Religion und Kirche — also auch dem Priester-Stande — wieder aufgeholfen; oder es kommt eine neue Barbarey. — Und kommt diese: wer kann jetzt prophetisch sagen, welcher Stand alsdann der glücklichste seyn werde?

4. Zum letzten aller meiner Worte an Euch, liebe Kinder! zum gänzlichen Beschlusse meiner Herzens-Ergießung, sollte ich Euch die vier Capitel aus dem Evangelio Johannis, das 14te, 15te, 16te und 17te, herschreiben; allein nehmet alsogleich das Buch selbst, und leset sie; ich bitte Euch, leset sie, und — lebet wohl.

Geschrieben Anfangs Jänners 1817.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sulzer, Johann Anton,

Gründe der Aufmunterung zum geistlichen Stande und der Zufriedenheit in demselben ein Sendschreiben an junge Gottesgelehrte

Landshut 1818

Hom. 744 d#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460007-5